

Die Aktion

XIV. JAHR. HERAUSGEBER: FRANZ PFEMFERT HEFT 4

INHALT: F. M. Jansen: Wahlbürger (Titelblatt) / VSPD-Wahlrede fürs Radio / John Most: Parlaments-Erinnerungen / Franz Pfemfert: KLEINER BRIEFKASTEN; Heitere Dokumente aus der Wahlbewegung / A. H. S.: Kantjubiläum und Proletariat / Selbstporträt des geistigen Nibelungenführers Immanuel Kant / James Broh: Das Sterben der Kommunistischen Internationale und der KPD / Viertes Bulletin zum Schutze der inhaftierten Revolutionäre in Rußland / Beiträge zur Erkenntnis des revolutionären Klassenbewußtseins (Lebensberichte) / Max Herrmann (Neiße): Von Anatole France; Balzacs „Beatrix“ / Oskar Kanehl: Welche Kunst ist unsittlich? / Moritz Lederer: Der Fall Jacobsohn / R. Rupprecht: Über „Führer“ / B. Maaß: Sollen Juden wählen gehen? / Die AKTION der Allgemeinen Arbeiter-Union (Einheitsorganisation)
Genossen: Der 1. Mai ist Kampftag!



**Die AKTIONSBUCHHANDLUNG, Berlin W 15, Kaiserallee 222, empfiehlt
folgende Werke:**

Einige Schriften des ersten Lenin:

- Staat und Revolution** (Die Lehre des Marxismus vom Staat und die Aufgaben des Proletariats in der Revolution. Von Lenin autorisierte vor dem November 1918 im Verlage der AKTION erschienene deutsche Ausgabe sollte jeder deutsche Arbeiter immer wieder studieren!) geh. 1.50
- **Rundgebungen** (Enthaltend: Der Opportunismus und der Zusammenbruch der Zweiten Internationale; Die soziale Revolution und der Renegat Kautsky; Die Helden der Berner Internationale; Proletariat und Schule) —.70
- **Gegen den Strom** (Lenins Proklamation aus der Kriegszeit)
- **Die nächsten Aufgaben der Rätediktatur** —.50
- **Sozialismus und der Krieg**
- **Der Kampf ums Brot**
- Luxemburg, Akkumulation des Kapitals** br. 10.—
- **Koalitionspolitik oder Klassenkampf** 2.—
- **Sozialreform oder Revolution?** 1.50
- Liebknacht, Studien über d. gesell. Entwicklung** geb. 8.—
- **Nachlaß** br. 3.—, geh. 4.50
- **Reden und Aufsätze** geb. 4.—
- **Zuchthausurteil** 3.—
- Mehring, Lessing-Legende** geb. 5.—
- **Kriegsartikel** 1.—
- **Deutsche Geschichte** 1.—
- **Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie** geb. 20.—
- Richard Wahle, Die Tragikomödie der Weisheit. Die Ergebnisse und die Geschichte des Philosophierens** 5.—

Wissenschaftliche Neuerscheinungen des Jahres 1923

- Hegel, Wissenschaft der Logik, 2 Bde.** gebd. 22.—
- **Jenenser Logik** gebd. 11.—
- E. v. Hartmann, Kategorienlehre, 3 Bde.** gebd. je 5.—
- Koyré, Descartes und die Scholastik** geh. 4.50
- Nic. Hartmann, Philosophie des deutschen Idealismus** gebd. zirka 8.—
- E. Cassirer, Philosophie der symbol. Formen** br. 7.—
- E. Landmann, Transzendenz des Erkennens** br. 4.—
- Thirring, Idee der Relativitätstheorie** br. 4.50
- Schilder, Seele und Leben** br. 9.70
- Kretschmer, Körperbau und Charakter** gebd. 9.—
- W. Köhler, Intelligenzprüfungen an Menschenaffen** gebd. 9.—
- Freud, Ich und Es** br. 2.50
- **Geschichte der psychoanalyt. Bewegung.** br. 2.—
- Binswanger, Probleme der allg. Psychologie** br. 11.—
- Handbuch der vergleichenden Psychologie, 3 Bde.** geb. 45.—
- Daraus einzeln:**
- Kafka, Tierpsychologie** br. 4.—
- Thurnwald, Psychol. d. primit. Menschen** br. 4.50
- Al. Fischer, Psychologie der Gesellschaft** br. 3.—
- H. W. Grubbe, Psychologie des Abnormen** br. 4.50
- R. Allers, Psychologie d. Geschlechtslebens** br. 4.50
- Dilthey, Ges. Werke, Bd. V u. VI** 23.—
- **Die geistige Welt (neul), 2 Bde.** 23.—
- Tönnies, Kritik der öffentlichen Meinung** br. zirka 12.—
- O. Spanne, Gesellschaftslehre** gebd. 15.—
- M. Weber, Wirtschaftsgeschichte** gebd. 12.—
- **Aufsätze für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (neul) gebd.** 18.—
- **Wirtschaft und Gesellschaft** 30.50

- Troeltsch, Spectatorbriefe (neul)** gebd. 10.—
- **Historismus und seine Probleme** gebd. 24.—
- Simmel, Fragmente und Aufsätze** gebd. 8.—
- Hauptprobleme der Soziologie, 2 Bde.** mit Beiträgen von Sombart, Kantorowicz, Gotte, L. Hartmann, Tönnies, Gothein, Löwenstein, Lederer, Landauer u. a. br. 12.—
- Sombart, Soziologie** br. zirka 3.—
- Oppenheimer, System der Soziologie** gebd. 9.—
- E. Bloch, Geist der Utopie (völlig veränderte Aufl.)** gebd. 8.—
- O. L. Landsberg, Wesen u. Bedeutung d. platon. Akademie** br. 2.50

Literarische Neuerscheinungen:

- G. Maupassant, Gesammelte Werke, Halbl.** 36.—
- **Halbleder** 48.—
- Vorzügliche Übersetzung, auf bestem Papier.**
- Maupassant: Gute, billige Einzelausgaben:**
- **Die Brüder, Haus Tellier, Unheimliche Geschichten, Unser Herz** je Band 1.50
- **Geschichte einer Magd, Erotische und heitere Geschichten, Oriols Höh** je Band 2.—
- Rom. Rolland, Gandhi, der indische Weise und Freiheitskämpfer** Halbl. 3.20, br. 2.—
- **Annette und Sylvia, Roman** Halbl. 5.—
- J. K. Huysmans, Die Kathedrale, Roman** Halbl. 7.—
- Das seit einem Jahrzehnt von elementar vulkanischen Ausbrüchen geschüttelte Rußland, die revolutionären Kämpfe der Arbeiter- und Bauernmassen erstehen vor dem Leser lebendig in folgenden neuen erzählenden Werken:**
- Dorochow, Golgatha** 1.80
- Dybenko, Rebellen** 1.80
- W. Iwanow, Farbige Wunde** 2.40
- **Panzerzug 14—69** 1.80
- Russ. Erzählungen I** 1.80
- **II (mit 4 Bilderbeigaben)** 2.40
- Demjan Bedny, Die Hauptstraße** 0.80
- (Der volkstümlichste russische Dichter, nachgedichtet von J. R. Becher, mit einem Nachwort von Trotzki.)
- Zwei neue, dem Thema und der Stellungnahme nach sehr bemerkenswerte Bücher:**
- Trotzki, Literatur und Revolution** 2.—
- **Fragen des Alltagslebens** 1.50
- Preobraschenski, Moral und Klassennormen** 1.50
- Rudolf Rocker, John Most** br. 5.— geb. 6.50
- Fritz Brupbacher, Marx und Bakunin** br. 4.— geb. 6.—
- R. Huch, Michael Bakunin und die Anarchie.** Ganzleinen 6.50
- (Siehe die Würdigung dieses Buches von Herrmann-Neiße in der AKTION Nr. 2)
- R. Stahl, Thomas Münzer** 1.—
- Zwei Eskimo-Romane von ungewöhnlicher Schilderungskraft und Lebenswahrheit, deren Verfasser der große Nordpolforscher Mikkelsen ist:**
- John Balo** Halbleinen 5.—
- Sachawachiak** Halbleinen 5.—
- Verhaeren, 5 Erzählungen mit 28 Holzschnitten von Fr. Masereel** Halbl. 6.—
- **Der seltsame Handwerker, und andere Erzählungen, mit 26 Holzschnitten von Fr. Masereel** Halbl. 6.—
- Zola, Arbeit, Fruchtbarkeit, Wahrheit, je** Halbl. 4.50

Die Preise sind in Goldmark angegeben.

Die AKTIONSBUCHHANDLUNG hat alle wesentlichen Werke der Weltliteratur, die besten Bücher auf dem Gebiete der Kunst, sowie alle belangvollen politischen Schriften vorrätig. Was nicht am Lager ist, wird besorgt. Versand nach auswärts unter Nachnahme oder gegen Voreinsendung des Betrages auf Postscheckkonto 106 506 beim Postscheckamt Berlin.

DIE AKTION

XIV. JAHRGANG

APRIL DOPPEL-HEFT (Nr. 7/8)

20. APRIL 1924

EINE RADIO-WAHLREDE DER VSPD

(Ort: Villa auf Schwanenwerder, Zeit: Ende März 1924.)

Stampfer: Sie irren sich, Genosse Parvus, wie haben gearbeitet wie die Bienen.

Breuer-Friedlaender: Ja, wir haben das Problem gelöst und eine Rede fürs Radio ausgetüftelt, die sogar unsern Großen Fritz keine unbequemen Situationen beschert.

Parvus: Also legt los.

Stampfer: Es war sozusagen ein Relativitäts-Wahlprogramm für unsere Kandidaten zu finden. Crispian muß es ebenso benutzen können wie Hellmann, Friesland wie Scheidemann, Paul Levi wie Severing. Es muß von Moses bis zu Kuttner und von Stampfer bis zu Wels eine Melodie sein; die Arbeiter sollen unsere Unentwegtheit und die Bürger unsere Realpolitik bestaunen können. Wir haben den Nationalsozialisten den Wind aus den Segeln zu nehmen — und das ist nach Ruth Fischers Schlageterleistung nicht leicht. Andererseits müssen wir auch pazifistisch-international orientiert erscheinen.

Parvus: ... Zur Sache, lest den Entwurf.

Ebert: Was zu lösen war, wissen wir; habt ihr's gelöst?

Stampfer: Nun, wir hätten es ja eigentlich nicht so schwer. Breuer hat den Germanikus der „Schauerbühne“ doch wohl lange genug gemimt, um das Nationale zu treffen: Kuttner als Sieger in der Arbeiter-Eichhorn-Sache war uns eine wertvolle Fundgrube für pazifistische Wendungen — na und von mir und meinen Anpassungsfähigkeiten brauch ich vor euch nicht zu sprechen. Also wir, die wir die verschiedensten politischen Ansichten schon immer mit den Brusttönen ehrlicher Überzeugung zu vertreten wissen, wir haben für die Wahlarbeit eine Fülle von unserem Material an wohlwogenen Redensarten geliefert, die überall wirken werden.

Ebert: Auf diese Weise verletzt man keine Überzeugungen, und das ist, um mit Goethe und mit Kant zu reden, des Pudels Kern.

Stampfer: Kuttner wird nun unser Fabrikat verlesen; er ist die leibhaftige Schablone für alle Meinungshändler.

Erich Kuttner: Hm, äh hm, wenn ich muß, will ich trotz Stampfers Boshaftigkeit wenigstens die Hauptsätze vorlesen. Aber ich muß doch energisch bitten, (er hat einen dunkelroten Fettkopf bekommen und stößt die Wulstlippen nach vorn) nicht zu vergessen, daß meine Feigheit und mein bewußtloser Griff nach dem Revolver gerichtsnotorisch sind (Ebert tut schnell so, als habe er im Nebenzimmer etwas zu holen und verläßt den Raum. Auf ein Stirnrunzeln des Parvus hin klappt Kuttner, verlegen die Weste zupfend, zusammen und stottert dann los): Meine lieben werteschaffenden Mitbürger!...

Ebert (kehrt zurück): Mitbürger! ist ausgezeichnet; hört sich für Proleten nicht so hart an wie „Bürger“, ist kräftiger als „Wähler“, unverbindlicher als „Genossen“ und hauptsächlich demokratischer als Meine Herren!... Sehr gut also...

Kuttner (liest weiter): Meine lieben, meine lieben Mitbürger des deutschen Sprachgebietes!

Breuer (den Sinn erklärend zu Ebert): Da haben wir die Germanikus-Note!

Kuttner (fortfahrend): Ich bin nicht Republikaner seit heute...

Stampfer: Denn wir sind es schon seit dem 10. November 1918!...

Kuttner: Und alle meine Handlungen in der Vergangenheit...

Parvus: Aber jetzt kommen Sie ja selber mit dem toten Kram!...

Kuttner (ungeduldig, aber doch flehend): Wenn ich immer unterbrochen werde...

Parvus: Daran, junger Freund, will ich Sie eben gewöhnen; es wird schon in jeder Versammlung irgend ein Störenfried sein, der aus den Heften der AKTION — hat übrigens dieser Pfemfert euch niemals Anlaß zur berechtigten Notwehr gegeben?... — den monarchistischen Kuttner und den Kuttner vom Regiment Reichstag kennt und — (macht eine resignierte Handbewegung und zieht den Sektkühler näher heran).

Kuttner (liest weiter): Alle meine Handlungen in der Vergangenheit sind euch eine sichere Garantie für meine zukünftigen Leistungen. Zwischen euch und mir darf kein Mißverständnis walten und ich will euch mit Klarheit und Freimut darlegen, welche Grundsätze ich namens unserer Partei vertreten werde, so ihr mir die Ehre gebt, erweisen werdet, mich zu eurem Reichstagsvertreter zu wählen.

Parvus: Schön. Nun aber noch das Wichtigste ganz schnell.

Kuttner: Ich werde Maßregeln befürworten, die großen Reichtümer zu belasten.

Ebert (halblaut): Sozialdemokratisch!

Kuttner (liest weiter): — doch in der Weise, daß dem Eigentum der Schutz gewährleistet wird, dem Eigentum, das nichts anderes ist als angehäufter Arbeit, also Schutz der Arbeit wird unsere Partei befürworten.

Stampfer: Damit haben wir die Kommunisten stumm gemacht —

Breuer: Und die Großindustrie kann nichts Besseres sich wünschen —

Kuttner: In Bezug auf religiöse Fragen verlangt unsere Partei das Übergewicht der weltlichen Macht —

Parvus (erhebt den Finger): Beifall bei den Antiklerikalen!

Kuttner (weiter): Nichtsdestoweniger sind wir vom Geiste der Duldung beseelt für die ehrwürdigen religiösen Überzeugungen unserer Landesbrüder.

Ebert: Sehr wichtiger Punkt; vielleicht sollte man das Wort katholisch noch extra einfügen...

Kuttner (schreibt hastig etwas ins Manuskript und liest weiter): Was die ökonomische Frage betrifft, so will unsere Partei nach wie vor, — und sie wird davon nicht abgehen, daß der Arbeiter das Recht habe, an allen Erzeugnissen teilzunehmen und daß sein Anteil auf breiter Grundlage basiert sei...

Breuer: Das hat Levi hineingeschrieben, aber ruhig, den Nachsatz hat Stampfer gespendet!

Kuttner (schon schweißtriend): — aber wir werden nie vergessen, daß in einem Lande der notwendigen Sparsamkeit, wie es Deutschland ist, es verbrecherisch wäre, Re-

formen zu überstürzen, die in der Lage wären, das Kapital einzuschüchtern.

Parvus (klatscht sich wiehrend auf den Oberschenkel): Das ist schon nationalsozial, wenn nicht konservativ.

Kuttner (liest weiter): Wir werden unbeirrt überhaupt eine Politik nur dann unterstützen, wenn sie zu gleicher Zeit fortschrittlich, demokratisch, verständig, sozial, reformatorisch, international in nationalem Ausmaße ist.

Breuer (wie ein Kommissar von Tietz, der neue Damenschuhe ausgepackt hat): Wer kann gegen dieses Programm aufkommen?

Parvus: Aber nun bitte ich dringend, schenkt uns das Mittelstück eurer Leistung für heute und gebt nur noch den Schluß. Ich habe mit Ebert, wie mir eben einfällt, viel Internes zu besprechen, und wenn ihr euch beeilt, könnt ihr den Anschluß nach Berlin noch erreichen.

Stampfer (mit einem ärgerlichen Blick auf den Sektkühler): Dann hätten wir die Vorlesung ja auch in Berlin machen können.

Kuttner (überschlägt wütend einige Manuskriptseiten und legt dann los): Mitbürger! Ihr werdet meine Kandidatur nicht verwechseln mit denen anderer Leute, anderer Parteien, die dazu nicht berufen sind und die durch undurchführbare Versprechungen und zweideutige Programme die Wähler nur irrezuführen suchen. Ich habe euch die Forderungen unserer Partei ohne Hintergedanken klargelegt; die Sozialdemokratie wird sie ohne Schwäche nach links oder rechts zu verteidigen wissen. Und da ihr nun wißt, welchen Kandidaten ihr wählen sollt, so werdet ihr dem Kandidaten der Vereinigten Sozialdemokratischen Partei, der Partei des Reichspräsidenten, der Partei des aufrechten Crispian, des heldenhaften Scheidemann, des knorrigen Noske, der Partei der sozialen Befreiung aus den Banden der Rechten und der Linken, der Partei des Vaterlandes, für das unser Ludwig Frank gefallen und unser Südekum gereist ist, geben.

Alle: Bravo! Bravo!

Kuttner verneigt sich wie ein Dichter und wird, während er noch die Blätter zusammenlegt, mit Stampfer und Breuer unter dem drängenden Mahnruf: „Schnell! der Dampfer!“ von Parvus zur Villa hinausbefördert.

Auf der Szene bleiben Ebert und Parvus. Während man die Pfeife des Dampfers aus der Ferne ertönen hört, durchschneidet der Gastgeber den Draht am Champagnerkorken.

(Vorhang)

ERINNERUNGEN AN DIE QUASSELHALLE

Von John Mont

„Was wollen Sie? Wie können Sie gegen die Beteiligung des Proletariats am Wählen eifern — Sie, der Sie doch selber sich zweimal in den deutschen Reichstag wählen ließen und sogar ein drittes Mal als Kandidat auftraten?“

Das ist so ungefähr die Quintessenz der Argumente, welche mir sozialdemokratischerseits an den Kopf und den Revers desselben gepfeffert wurden, so oft ich irgendwo den Stimmkasten-Schwindel in Versammlungen „verhamatschte“, denen auch „wissenschaftliche“ oder unwissenschaftliche Friedens- und Gesetzmeier rotbläulicher (violetter) Couleur und „wouldbe“-oratorischer Qualität beizuwohnen pflegten.

Nun ist das ja schon an und für sich der „reene Kiehn“, von Logik gar nicht zu reden, wenn jemand glaubt, daß, weil ein Mensch einmal eine Zeitlang auf Holzwegen wandelte, derselbe auch, wie mittels eines „eisengepanzten Eides“, verflucht und verdammt sei, lebenslänglich sich in solchen Irrgärten herumzutreiben und auf jede weitere Entwicklung, geistige Klärung usw., zu verzichten und dementsprechend seine Stellung im öffentlichen Leben zu ändern!

Obrigens darf ich betonen, daß ich auch zur Zeit, als ich in den Reichstag eintrat, nicht der Meinung war, daß mittelst der Teilnahme am Parlamentarismus das Proletariat aus seiner Knechtschaft erlöst werden könne. Mir leuchtete vielmehr schon zu jener Zeit ein, was Liebknecht kurz zuvor in einer Broschüre betonte, nämlich, daß die Lösung der sozialen Frage nur auf revolutionärem Wege herbeigeführt werden könne.

Ich war aber der, allerdings, wie ich später ausfind, sehr naiven Ansicht, daß man zu Berlin als Reichsbote immerhin, da ja im Reichstage Redefreiheit, inklusive absoluter Strafmöglichkeit, zugesichert ist, ein „gottsträflich großes Maul“ haben und die Olympier des Bundesrates samt Bismarck, wie auch die Oppositionsparteien dermaßen „in die Pfanne hauen“ könne, daß es die Herzen des Volkes weit und breit erwärmen und mit Sympathie für die Sozialdemokratie erfüllen müsse. Dementsprechend nahm ich auch die Agitation im stimmkastenmäßigen Sinne mit in den Kauf. Ja, ich muß gestehen, daß es mich von vornherein stark gelüstete, selber so bald wie möglich, obwohl ich kaum das Wähler-Alter (25 Jahre) erreicht hatte, behufs des vermeintlichen Radauschlagens, nach Berlin entsandt zu werden.

Daran war aber, da erst kurz zuvor eine Wahl stattgefunden hatte, wenn nicht Unvorhergesehenes zu einer Reichstagsauflösung führte, nicht vor dem Jahre 1874 zu denken. So lange war jedoch meines Bleibens in Chemnitz nicht. Nichtsdestoweniger proklamierten mich die Chemnitzer Sozialdemokraten als ihren Reichstagskandidaten.

Abgesehen von einigen offenen Briefen und dgl. konnte ich persönlich zum Gelingen dieser Wahl nichts beitragen, da ich wegen der Verbannung an Ort und Stelle nicht aufzutreten vermochte. Trotzdem „siegte“ ich mit 10 000 gegen 7000 Stimmen, welche der Leipziger Handelskammer-Sekretär Böhmert erhielt.

Donnerwetter, dachte ich mir, als mir amtlich das „Mandat“ zugestellt worden war, jetzt kann's aber losgehen. Den Brüdern — schwarzen, blauen, schwarz-weißen usw., — die da in Berlin auf Autoritäts-Stelzen einhergehen, wirst du einmal zeigen, was 'ne Harke ist.

Mit gehobenen Gefühlen fuhr ich anfangs Februar nach der Reichshauptstadt, und mit Hast eilte ich bei meiner Ankunft daselbst in die „heiligen Hallen“ der „Volksvertretung“, wo gerade die erste Sitzung im „Gange“ war, wovon ich aber nicht viel merken konnte, weil ich eben noch nicht in die Geheimnisse des Parlamentarismus eingeweiht war.

Zwar wurde da, wie ich später merken konnte, das Büro für die bevorstehende Session gewählt, allein es kehrte sich so ziemlich niemand an die Vorgänge im „Hause“.

Im Sitzungssaale selbst befanden sich nur Wenige, und diese nahmen keineswegs eine „ernste und feierliche“ Haltung ein, wie ich sie anzutreffen vermeinte. Der eine schrieb Briefe, der andere las Zeitungen, da und dort standen zwei oder drei beisammen, um zu kannegeiern oder sonstwie das Gebiet der faulen Witze zu kultivieren.

Draußen aber, in der Vorhalle und im Restaurant ging es viel lebhafter her. Da wurde gezecht, daß es nur so rauchte, und schwadroniert, daß man sich an eine Effektenbörse versetzt fühlen konnte. Nur von Zeit zu Zeit begaben sich kleinere Trupps in den Sitzungssaal, um ihre Stimmzettel zu urnieren.

Ich dachte damals natürlich, daß dieses Verhalten ein ausnahmsweises sei, mußte mich aber mehr und mehr davon überzeugen, daß es, abgesehen von etwaigen „großen Debatten“, wie sie höchstens alle sechs Wochen einmal vorkamen, immer so herging. Die „Onkel vom

Lande", welche sehr häufig von weit her nach Berlin kamen, um den Reichstag „an der Arbeit“ zu sehen, schlugen ob solchem Schlendrian die Hände über den Pelzmützen zusammen.

(Ich will nur hier gleich noch beifügen, daß ich in London, Paris und Washington die Legislativstrolche bei der nämlichen Aufführung ertappte wie in Berlin.) Eigentlich kann ich das den Betreffenden — nach meiner jetzigen Weltanschauung — nicht einmal besonders verübeln. Die ganze höhere — gesetzgebende — Parlamenterei ist ja ein so abgeschmacktes Treiben, daß es selbst, verglichen mit den Vorgängen in den allgewöhnlichsten Arbeiter-Debatteklubs, wo wahrlich auch nicht zu wenig an Quatsch verübt wird, keineswegs vorteilhaft absticht. Traurig aber ist es, daß sich die Völker durch derartige Affenkomödie in den Wahn wiegen lassen, daß vermittels derselben ihre Interessen gewahrt und gefördert werden.

Als ich wieder in den Saal zurückgekehrt war, fand ich u. a. auch die übrigen sozialdemokratischen Abgeordneten vor. Alle hatten im hintersten linken Winkel seitens des Hausdirektors Plätze angewiesen bekommen.

Es waren zwar neun Mann gewählt worden, aber eingefunden hatten sich nur sieben, weil zwei, Bebel und Liebknecht auf Hubertusburg wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ die „Rechte“ zu studieren hatten.

Wir sieben waren aber keineswegs ein „einig Volk von Brüdern“, sondern bildeten zwei einander mit spinnefeindlichen Blicken messende Fraktionen. Drei, nämlich: Hasselmann, Hasenclever und Reimer, deklarierten sich als Lassalleaner: vier, nämlich: Vahlteich, Motzler, Geib und ich — wir bitten die „Eisenacher“ heraus.

Kaum hatten wir unsere Sitze eingenommen, so konnten wir die Wahrnehmung machen, daß sich rechts vom Präsidententische, vom ersten Sitze der Bundesratsstafel aus, Bismarck erhob und uns per Lorgnon zu mustern begann. Er vermochte uns aber offenbar nicht gut genug zu betrachten und begab sich daher mit Ostentation nach der linken Seite des Hauses, begleitet von einem sächsischen Bundesrätler, der uns von weitem, indem er nach den einzelnen mit dem Zeigefinger deutete, dem Varzinesen (so nannte ich Bismarck im Hinblick auf seinen Landsitz Varzin) vorstellte und zwar mit einer Miene, als ob es sich um Menagerie-Tiere oder ähnliche Raritäten gehandelt hätte, während Bismarck einmal über das andere Mal den schnodderigen Bemerkungen gegenüber, in denen sich augenscheinlich der andere hinsichtlich unserer Personen erging, in eine helle Lache ausbrach.

Das war das erste Mal, daß ich diese zweifüßige Bestie persönlich in Augenschein zu nehmen vermochte. Der Eindruck war ein total abstoßender, ungeheuer widerlicher.

Die übrigen Bundesrats-Chinesen kamen mir vor wie ausgestopfte Winkeladvokaten aus dem vergangenen Jahrhundert. Alles war da altmodisch: die Kleidung, die Wäsche, die Fratzen und das alte Gebahren.

Übrigens saßen auch im „hohen Hause“ selber ganz niedliche Dickhäuter, Sumpfbirger und Nachteulen, besonders auf der rechten Seite.

Zur letzteren Kategorie war z. B. ganz entschieden der Bischof Räß von Straßburg zu zählen, der mich mit seinen Glotzaugen und seinem barocken Umhängsel förmlich an den Theater-Uhu in der Freischützischen „Wolksschlucht“ erinnerte.

Oberhaupt hatten damals die Elsaß-Lothringer von fünfzehn zu ernennenden Abgeordneten nicht weniger als neun Pfaffen gewählt, was meine zuvor sehr ausgeprägte Sympathie für die Reichshändler ungemein stark herabstimmte.

Hinsichtlich der Polen erging es mir ähnlich, denn auch unter diesen war der Ultramontanismus durchweg vorherrschend.

Im übrigen war die Gesellschaft so gemischt wie möglich, wenn auch das jüngere Element nur ganz vereinzelt hervorstach und die „alten Knacker“ mindestens eine Siebenachtel-Majorität bildeten. Manche trugen zwar Perücken, aber sie sahen deshalb doch nicht jünger aus als diejenigen, welche mit ihren Original-Glatzen paradierten.

Mit diesen Bemerkungen will ich natürlich keinen Stein auf das Alter an und für sich geworfen haben, vielmehr soll damit nur angedeutet werden, daß die veraltete Anschauung, personifiziert durch diese Parlaments-Klepper, im Reichstag Trumpf war und auch augenscheinlich heute noch ist.

Denn alt, wie die Gehäuse dieser Leute waren, so altmodisch sah es auch offenbar in ihren Schädeln aus. Das konnte man nicht nur aus ihren blöden Augen absehen, sondern es hing auch an den Gesichtsrünzeln förmlich ein Zopf heraus.

Also, das ist die Bande, welche über das Wohl und Wehe des Volkes beraten soll, dachte ich mir. Da bist du in eine nette Gesellschaft geraten!

Solche Eindrücke hinterließ in mir der erste Blick in die parlamentarische Welt.

HEITERE DOKUMENTE AUS DER „WAHL-BEWEGUNG“

In Dresden

hat sich die „linke“ VSPD, die ehemalige Tony Sender mit dem Fleißner und dem Krätzig gefunden. Der Partei-schmuck ist beim Anblick der (noch immer reizvollen) Tony schnurstracks auf den Pegasus geklettert, und den Dresdner Arbeitern und Bürgern ist ein Wahlzettel mit dem folgenden Gereime in die Wohnung getragen worden:

Ein guter Rat

zum 4. Mai 1924!

Lieber Wähler, laß Dir raten,
Wähle Sozialdemokraten!
Gleich die Liste 1, die tut es,
Sie allein bringt Dir was Gutes.
Wählst Du eine andere Nummer,
Hast Du nichts davon als Nummer.
Fleißner, Krätzig, Tony Sender,
Sind des Fortschritts Unterpfänder —
Fleißner, Tony Sender, Schmidt —
Bring' Dir einen Bleistift mit!
Mach' Dein Kreuz im ersten Kreise,
So gehandelt, ist es weise!
Jeden andern Kreis laß leer,
Brot und Freiheit gibt's dann mehr!

Ich hätte mir den gegebenen Reim auf Fleißner so wenig verkniffen wie die Strophe:

„Wähler, werde widersetzig!
Wähle Tony, Fleißner, Krätzig!“

Der Ausweg für Wahlesel

ist gewiß nicht leicht zu finden. 23 Listen! Doch nicht verzagen! Hier ist ein Fingerzeig des treuen deutschen Wahlgottes:

Der Wahlrummel hat seinen Höhepunkt erreicht! Agitiere gegen das Wählen!

Berlin, den 2. April 1924.

Die gestern tagende Gründungs-Versammlung der Ortsgruppe Berlin des

„Haeuffer-Bundes“.

die hiermit offiziell in die Öffentlichkeit und in den Wahlkampf tritt, hat folgende Resolution gefaßt:

Der „Haeuffer-Bund“ tritt ein für eine unentwegte großdeutsche Politik, für eine radikale, reformenzeugende Volksnotgemeinschaft, fordert die Einsetzung aller Volksträfte zur Hebung der Wirtschaft und Säuberung vom inneren und äußeren Feind, hat den Mut, den Willen und die Kraft, diese Reinigungsaktion durchzuführen und garantiert die zu einer gedeihlichen Volksentwicklung notwendige

Weltmachtstellung

mit den einfachen Mitteln der Verwirklichung von **Einigkeit und Recht und Freiheit** für das Deutsche Vaterland. Die **Haeuffer-Regierung** entfaßt jeglichen Gedankens nach **Vorteilen** irgendwelcher Art aus der Führung der Reichsgeschäfte, **verzichtet** auch für den Reichspräsidenten, Minister und sämtliche hohe Beamte auf **hohe** Diäten, Repräsentationsgelder, Paläste und Luxus jeglicher Art usw.

Demgemäß wäre **Weigerung**, an unserer guten, vollstümlichen Sache mitzuwirken, gleichbedeutend mit **Hochverrat** an den Volksinteressen.

Die Hauptleitung des

Haeuffer-Bundes,

Leonhard Stark, Berlin, Prager Str. 16 b. Levit.

Wer also durchaus wählen gehen will, der hat nun keine Wahl mehr: er muß die Haeuffer-Liste ankreuzen! Wenn schon Karneval, wenn schon Phrasenhelden, wenn schon Scharlatane; dann wenigstens solche ohne Hemmungen, dann wenigstens gleich die ganz Meschuggenen. Weniger als Tony wird der Stark auch nicht „für das Volk“ erreichen können. Und der Stark ist vielleicht der Mann, der den deutschen Wähler und noch mehr die deutsche Wählerin in Ekstase bringen könnte! Lest diese Reklame des Reichstagskandidaten:

Leonhard Stark als Schauspieler

Ich bin am Donnerstag, 10. 4. im „Neuen Volkstheater“ Cöpenider Straße 68 in dem Sensations-schauspiel von Kurt Stolle: „Hanna Günther“, der Verteidiger der Mörderin Hanna! Niemand hat solche Verteidigung gehört, wie ich sie hatte.

Richter, Rechtsanwälte, Staatsanwälte, Juristen lade ich besonders ein.

Leonhard Stark

Spitzenkandidat des „Haeufferbundes“ für Brandenburg I und II Prager Str. 16.

Genügt es noch nicht? Kann Ebert das? Na und dann noch eine Proklamation des Herrn Stark (die ich mir aus früheren Tagen in der Gewißheit aufbewahrt habe, daß der starke Mann im Lande der Nibelungen sich durchsetzen werde!). Lies, Wählerin und entscheide dich:

WO IST DIE FRAU,

die meine Ehefrau werden und sein kann. Sie muß Dame im höchsten Sinn des Wortes sein, denn nach Ergreifung der Staatsmacht durch Mich, das ist das Prinzip der Wahrheit und göttliche Gerechtigkeit auf Erden, muß sie als eine Königin der Tugend dem Volke eine echte Landesmutter sein, zu der alle Frauen und Mädchen und Kinder und Männer in höchster Achtung, Liebe und Verehrung aufblicken können.

Sie muß naiven Kindersinn haben, muß über Kunst, Wissenschaft, Konfession, Bürgersinn, über die Frau von heute hinausgewachsen sein.

Vom Schläge einer Maria Magdalena, Aspasia, Helena, Jungfrau von Orleans. Soll denn das deutsche Volk keine große Frau hervorbringen, wo es doch einen Beethoven, Nietzsche, Goethe, Bismarck, Haeuffer, Stark hervorgebracht hat!!!

Sie muß fähig sein, mit mir im Kampfe um Gott in Lumpen im Straßengraben umzukommen, im Kampfe um die Macht an der Mauer erschossen zu werden.

„Getreu bis in den Tod.“

Aber auch, hoch erhaben über der Materie, mit Mir glänzen können in Gold und Silber, Pracht und Herrlichkeit. Darum ist großes Vermögen erwünscht; doch kann sie auch bettelarm sein.

Ich, Leonhard Stark, Bin geboren am 3. 11. 1894 in Schamhaupten in Bayern als Sohn des Gutsbesitzers Anton Stark, war 5 Jahre Soldat bei der bayr. Infanterie, lehnte aus geistigen Reinlichkeitsgründen die Wahl zum Offizier ab, war 2 Jahre Lehrer in Regensburg, hatte Weihnachten 1918 die sehr reiche Fabrikbesitzerstochter Klara Bantlin geheiratet, eine sehr brave und geistig rege Frau, von der Mich aber Meine geistige Entwicklung innerlich trennte, weshalb auch die formelle Ehescheidung folgte. Dieser Ehe entsprang ein schönes Töchterchen Primula, 3 Jahre, das jetzt bei einer Freundin Aufnahme gefunden hat.

Für den Geistes-Kampf habe Ich das ganze Vermögen Meiner Frau geopfert, im Februar 1920 auch Meine Staatsstellung. Seitdem durchwandere ich Deutschland wie Christus das Judenland, Buddha sein Indien. Heute noch predigend, morgen aber herrschend. Ich Bin der, der fähig ist, die große, größte, höchste, erhabenste, reinste, heiligste stärkste Ehe zu führen, denn

Ich Bin Geist,
Ich bin ein Mann, der nach Nietzsche „rechtwinkelig an Leib und Seele ist.“
Ein König sucht keine Königin für seine Person, er sucht sie für sein Volk.

Denn ein neuer Adel ist im Entstehen, der Adel des Geistes, denn die alte Welt versinkt.

LEONHARD STARK,
Der König von Bayern,
bei Levit, Berlin W, Prager Straße 16

Also, ihr Wahlesel:

Wählt
Leonhard Stark
in den Reichstag

Die Konterrevolution stützt jeder Proletarier, der den bürgerlichen Wahlrummel mitmacht!

KANTJUBILÄUM UND PROLETARIAT

Seit einigen Jahren beobachten wir, daß die deutsche Republik offizielle Gedenkfeiern zu Ehren „nationaler Geistesheroen“ veranstaltet, vor kurzem zu Ehren Goethes, gegenwärtig zu Ehren Kants. Dieses Mal schließen sich auch ausländische repräsentative Körperschaften der offiziellen Intelligenz an, von Japan über Amerika bis Italien und Rumänien.

Welchen Sinn und Zweck hat dieses Jubiläum?

Es ist klar, daß die Impulse, die zur Befeiung eines derart schwierigen Autors treiben, nicht aus irgendwelchen Bedürfnissen der Massen heraus erwachsen, sondern daß es ganz bestimmte Oberschichten sind, die eine derartige Veranstaltung künstlich inszenieren.

Aus welchen Motiven heraus und zu welchen Zwecken veranstaltet die bürgerliche Welt, insbesondere Deutschlands, ihre Kantfeiern? Im allgemeinen wäre zu sagen, daß sie damit Kant als den Denker hinstellen will, dessen theoretische und praktische Philosophie noch heute das Fundament ihres Denkens und Handelns bildet. Sehen wir uns zunächst einmal die Kreise an, die als die „berufenen Hüter der kantischen Tradition“ auftreten:

Zunächst ist es die Mehrzahl der philosophierenden Naturwissenschaftler. Wir erleben hier das merkwürdige Schauspiel, wie ein Teil dieser Leute, deren Arbeiten oft an sich ganz wichtige Ergebnisse zeitigen, immer wieder versucht, diese in die kantischen Kategorien einzuordnen, und dadurch ihre Echtheit völlig verunstaltet; andere, denen die naturwissenschaftliche Seite des kantischen Weltbildes, dessen Grundlage die newtonsche Physik war, durch Einstein fragwürdig geworden ist, hauen unbeirrt auch die Ergebnisse der Relativitätstheorie in völlig unfruchtbarer Weise in das kantische System ein und sehen nicht, daß dabei Kant zur bloßen Redensart wird. Diese ohnmächtigen Versuche verraten die ganze geistige Impotenz und Bodenlosigkeit des „modernen Denkens“; man verabsolutiert ins völlig Zeitlose hinein einen Philosophen, der vor hundertfünfzig Jahren, völlig in der rationalistischen Luft des 18. Jahrhunderts lebend, weitgehende Berechtigung hatte, und glaubt, daß es auch heute noch lebendige Menschen gebe, deren Denken und Handeln der Ausdruck dieser Philosophie sei.

Festordner und Wortführer aber des ganzen Kantaufmarsches werden amtliche Philosophieprofessoren sein, Leute, deren ganzes Leben in den Scharnieren einer völlig starr gewordenen akademischen Bürokratie verläuft, ahnungslose Köpfe, die, völlig fremd und fern dem Leben, ihre stumpfsinnigen Kantauslegungen immer wieder zu neuen Wälzern verarbeiten und mit kantisch gemeinter Pose sich erdreisten, Regeln und Gesetze für dieses alle Logik sprengende und immer neue Beunruhigungen aus sich heraus werfende Leben aufzustellen und als „geistige Führer der Nation“ zu glänzen, alles dies von ihrem Schreibzimmer aus, dessen allenfalls noch den Hörsaal umfassende Perspektive ihnen bis ans Ende der Welt und aller Zeiten zu reichen dünkt. Es ist selbstverständlich, daß eine solche Ahnungslosigkeit einem Ereignis wie dem Weltkrieg gegenüber zu den dümmsten Patriotenphrasen greifen mußte, die sich in nichts von dem Geschniere des erstbesten Zeitungsschmokes unterscheiden.

Noch weniger ernst zu nehmen ist das Publikum der Kantfeiern: die deutsche Intelligenz. Das geistige Vakuum dieser „Gebildeten“ schreit bei jedem Quartalwechsel nach neuen Füllungen. Einige vergebliche Versuche, aus dem transzendentalen Idealismus Kants seine Lektüre zu machen, und mit unschuldiger Frechheit wird man bei Gelegenheit einige hängengebliebene Festbrocken von sich geben können. Völlig wurscht, welchen Quatsch man im Moment verzapft! Gepriesen der Kalender, der einen des Suchens nach neuem Rummel enthebt! Nach durchge-

haltener „großer Zeit“ findet man in steigender Panik „Europa zum Kotzen“ und geht mit dem Grafen Keyserling auf Reisen, Hauptstation Indien, wo man bestens empfohlen bei Tagore „Heim und Welt“ findet. Verkatert wacht man wieder mitten im verdammtesten Europa im Salon Schrenck-Notzings auf, aber das Ganze ist immer noch nicht zum Aushalten, und eigentlich ist man längst mit Spenglers Abendland untergegangen. Ein Trost nur, daß man als Rechtfertigung dieses entsetzlichen Hin- und Hertorkelns bei Einstein die Formel „Alles ist relativ“ zu finden glaubt. —

So sehen die Scharen aus, die zum Kantjubiläum zusammenströmen werden. Man könnte nun einwenden: Was hat Kant mit all dem zu schaffen? Besteht denn ein Zusammenhang zwischen ihm und dem geistigen Zerfall einer späteren Zeit? — Antwort: Nicht bloß besteht dieser Zusammenhang, der an sich nur kulturkritisches Interesse bietet; Kant ist überdies in noch viel entscheidenderem Sinne eine Wurzel katastrophalster Verhängnisse. Zum Aufweis dieser Behauptung fragen wir uns: Wie steht Kant der Welt und dem Leben gegenüber? Für ihn ist die ganze Welt ein Bündel von Vorstellungen, ein Empfindungschaos, Verworrenheit, Unordnung, in was alles erst eine abstrakte Menschheitsvernunft mit Hilfe ihrer Formen Ordnung hineinbringt; das heißt also, wie Kant sich ausdrückt, die Vernunft schreibt der Natur die Gesetze vor. — Wir sehen hier das Ungeheuerliche, daß der Mensch sich anmaßt, der Ordnungsbringer der Welt zu sein, und damit jede innere Gesetzmäßigkeit der Dinge selbst außer acht läßt*).

Eine derart phantastische Stellungnahme ist nur verständlich, wenn man sich ihre ganz historisch aus ihrer Zeit erwachsene Genesis vor Augen führt. Kant gehört in die Zeit der „Entstehung“ Preußens hinein und damit in den größeren Zusammenhang des jugendlichen Kapitalismus überhaupt, der seit Jahrhunderten bereits sinnlos und anarchisch mit seinen traditionellen Mitteln von Blut und Eisen, getrieben von grenzenloser Profit- und Machtsucht, die Welt in die Zwangsjacke seiner perversen Ordnungsprinzipien hineinzupressen suchte. Die Geschichte Preußen-Deutschlands und Kants sind Inkarnationen dieses Verhaltens zur Welt, und wenn der Weltkrieg den deutschen Intellektuellen eines klargemacht haben sollte, dann müßte es die Erkenntnis sein, daß diese kantisch-preußische Ideologie ihre restlose Zertrümmerung gefunden und als Hinterlassenschaft und Ergebnis die wahnwitzigste Verwüstung gezeitigt hat, die die Geschichte bisher kennt. Man sollte glauben, daß nach einem derartigen Bankrott die dazu gehörige Ideologie nicht bloß nicht gefeiert werden könnte, sondern geradezu „von Staats wegen“ verboten würde. Doch das Gefühl für geistige Verantwortlichkeit ist bei den „Gebildeten der Nation“ so vor die Hunde gegangen, daß man sich darüber nicht zu wundern braucht.

Den jedem deutschen Primaner an der Hand liegenden Einwand gegen das Gesagte liefert natürlich „das hohe sittliche Pathos“, der kategorische Imperativ der kantischen Ethik. Von allen Kathedern ihrer Schulen werden die braven Kultusminister aller deutschen Länder im heurigen April besagte Trompete blasen lassen.

Wie lautet eigentlich dieser kategorische Imperativ? Zitat: „Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zu-

*) Dieser Artikel hat natürlich nichts zu schaffen mit dem Unfug gewisser Antikantianer, Literaten usw., die auffordern, von der ganzen Welt grenzenlos entzückt zu sein, bescheiden unbefangen nicht das geringste hineinzuüberschätzen, anonym vor ihrer unsterblichen Ursprünglichkeit zu staunen; das Aufkommen solcher Ansichten ist psychologisch und soziologisch leicht zu erklären.

gleich als das Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten kann." —

Also, wie sollst du handeln? Wenn du, oberster Kantjubilärer Fritz Ebert, so handelst, daß die Maxime deines Willens ein täglicher Morgenritt im Tiergarten ist, dann müßte dies als das Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten können, das heißt vom deutschen Reichstag als Gesetz dekretiert werden, daß die sämtlichen Bewohner des Deutschen Reiches allmorgendlich ihren Spazierritt in Tiergärten usw. abhalten, sonst ist dein Verhalten unsittlich und das darfst du doch nicht sein, du letzter verantwortlicher Träger aller Kantfeiern!

Was besagt inhaltlich dieser kategorische Imperativ und die ganze formale kantische Pflichtenlehre? Nichts! Jede Laune, jede Willkür, jede Gemeinheit kann zum Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung erhoben werden. Wenn du, Stinnes-Ersatz, den vierzehnstündigen Arbeitstag einführen willst, so handelst du natürlich nur deswegen so, weil die Maxime deines Handelns eine vierzehnstündige tägliche Arbeit ist. Jedes Verhalten kann zum Inhalt dieses völlig leeren Pflichtbegriffes gemacht werden. Es kommt nur darauf an, daß man die Macht hat, autoritativ in diese leere Form einen Inhalt hineinzustopfen, „für die Allgemeinheit“ Prinzipien des Handelns aufzustellen und ihr in Form von Gesetzen aufzuoktroieren. Solche „allgemeinen Prinzipien“ wurden in der Geschichte stets von den jeweiligen Machthabern zwar „für die Allgemeinheit“ aufgestellt, aber in Wahrheit und in praxi wurden sie stets für eine ganz bestimmte Klasse dekretiert und, falls diese ihre „Pflicht“ nicht einsah, mit Gewalt durchgesetzt.

Und damit sind wir nun doch endlich an einem Sinn des ganzen Kantjubiläums angelangt. Wenn die deutsche Regierung in diesen Wochen alle Pflichttrommeln rühren läßt, so bedeutet dies, daß die Maxime ihres Willens lautet: Deutsches Volk! Erweise dich deines großen Sohnes würdig, unterdrücke die in deiner Massenseele kochenden Pöbelinstinkte und halte dir ständig, bei Tag und bei Nacht, die ewigen Worte des Königsberger Weisen vor Augen: „Pflicht! du erhabener großer Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelei bei sich führt, in dir fassst, sondern Unterwerfung verlangt, ... bloß ein Gesetz aufstellst, welches von selbst im Gemüte Eingang findet, und doch sich selbst wider Willen Verehrung (wenn gleich nicht immer Befolgung) erwirbt, vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich insgeheim ihm entgegen wirken.“ Nimm die Hacken zusammen! Deine Pflichten werden dir, wie folgt, befohlen:

Pflicht ist, Proletarier, daß du zehn, zwölf, vierzehn Stunden täglich für den Wiederaufbau deines geliebten (von dir nicht) ruinierten Vaterlandes arbeitest; denn dies verlangt das moralische Gesetz in dir.

Pflicht ist, Proletarier und Beamter, daß du freudig dich aufs Pflaster setzen läßt, damit der Stresemannsche Silberstreif am dunklen Horizonte deiner Zukunft zum Baldachin des ganzen Vaterlandes werde; denn dies verlangt das moralische Gesetz in dir.

Pflicht ist, Proletarier und Beamter, daß du brav und gehorsam jede böse Streikneigung in dir verstummen läßt; denn dies verlangt das moralische Gesetz in dir.

Pflicht ist, Proletarier und Beamter, daß augenblicklich gestorben wird, daß die zwanzig Millionen Menschen, die Herr Medizinalrat Gruber-München ausgerechnet hat, endlich einmal verrecken und den Aufstieg deines Vaterlandes aus den Klauen tückischer Feinde ermöglichen; denn dies verlangt das moralische Gesetz in dir.

Jeder Prolet sei hiermit ernstlich davor gewarnt, dem auf ihn eindringenden Jubiläumssphrasenschwarm Gehör zu leihen. Laß dir nicht von all dem Leim das Gehirn verkleistern! Dein einziges Ziel, dein einziger Gedanke, deine einzige Pflicht lautet: soziale Revolution!

A. H. S.

KANTWORTE

Der Deutsche fügt sich unter allen zivilisierten Völkern am leichtesten und dauerhaftesten der Regierung, unter der er ist, und ist am meisten von Neuerungsstucht und Widersetzlichkeit gegen die eingeführte Ordnung entfernt. Sein Charakter ist mit Verstand verbundenes Phlegma, ohne weder über die schon eingeführte zu vernünfteln, noch sich selbst eine auszudenken. („Anthropologie“.)

Dieser Menge oder auch der Teil derselben, welcher sich durch gemeinschaftliche Abstammung für vereinigt zu einem bürgerlichen Ganzen erkennt, heißt Nation; der Teil, der sich von diesen Gesetzen ausnimmt (die wilde Menge in diesem Volk), heißt Pöbel, dessen gesetzwidrige Vereinigung das Rottieren ist; ein Verhalten, welches ihn von der Qualität eines Staatsbürgers ausschließt. („Anthropologie“.)

Es ist alles, was unter Gesetzen steht, in einem Staate Untertan, mithin dem Zwangsrechte gleich allen anderen Mitgliedern des Gemeinwesens unterworfen; einen einzigen, das Staatsoberhaupt, durch das aller rechtliche Zwang allein ausgeübt werden kann, ausgenommen. Denn könnte dieser auch gezwungen werden, so wäre er nicht das Staatsoberhaupt. ... Diese durchgängige Gleichheit der Menschen in einem Staat, als Untertanen desselben, besteht aber ganz wohl mit der größten Ungleichheit, der Menge und den Graden ihres Besitztums nach; ... so daß des einen Wohlfahrt sehr vom Willen des anderen abhängt (des Armen vom Reichen), daß der eine gehorsamen muß, und der andere ihm befiehlt, daß der eine dient (als Tagelöhner), der andere lohnt usw. („Über den Gemeinspruch usw.“)

Wenn ein Volk unter einer gewissen jetzt wirklichen Gesetzgebung seine Glückseligkeit einzubüßen mit größter Wahrscheinlichkeit urteilen sollte: was ist für dasselbe zu tun? Soll es sich nicht widersetzen? Die Antwort kann nur sein, es ist für dasselbe nichts zu tun, als zu gehorchen. („Über den Gemeinspruch usw.“)

Alle Widersetzlichkeit gegen die oberste gesetzgebende Macht, alle Aufwiegung, um Unzufriedenheit der Untertanen tätlich werden zu lassen, aller Aufstand, der in Rebellion ausbricht, ist das höchste und strafbarste Verbrechen im Gemeinwesen; weil es dessen Grundfeste zerstört. Und dieses Verbot ist unbedingt, so daß, es mag auch jene Macht oder ihr Agent, das Staatsoberhaupt, sogar den ursprünglichen Vertrag verletzt und sich dadurch des Rechts, Gesetzgeber zu sein, nach dem Begriff des Untertans verlustig gemacht haben ... dennoch dem Untertan kein Widerstand (als Gegengewalt) erlaubt bleibt. Der Grund davon ist: weil bei einer schon subsistierenden bürgerlichen Verfassung das Volk kein zu Recht beständiges Urteil mehr hat, zu bestimmen, wie jene solle verwaltet werden, denn man setze: es habe ein solches, und zwar dem Urteile des wirklichen Staatsoberhauptes zuwider; wer soll entscheiden, auf wessen Seite das Recht sei? ... Wer soll hier nun entscheiden? Wer sich in Besitz der obersten öffentlichen Rechtspflege befindet, und das ist gerade das Staatsoberhaupt, dieses kann es allein tun; und niemand im Gemeinwesen kann also ein Recht haben, ihm diesen Besitz streitig zu machen. („Über den Gemeinspruch usw.“)

Wider das gesetzgebende Oberhaupt des Staats gibt es keinen rechtmäßigen Widerstand des Volks; denn nur durch Unterwerfung unter seinen allgemein-gesetzgebenden

den Willen ist ein rechtlicher Zustand möglich; also kein Recht des Aufstandes, noch weniger des Aufhubs, am allerwenigsten gegen ihn als einzelne Person (Monarch), unter dem Vorwande des Mißbrauchs seiner Gewalt, Vergreifung an seiner Person, ja an seinem Leben. Der geringste Versuch hierzu ist Hochverrat, und der Verräter dieser Art kann als einer, der sein Vaterland umzubringen versucht, nicht minder als mit dem Tode bestraft werden. („Metaphysik der Sitten“.)

Der Grund der Pflicht des Volks, einen, selbst den für unerträglich ausgegebenen Mißbrauch der obersten Gewalt dennoch zu ertragen, liegt darin: daß sein Widerstand wider die höchste Gesetzgebung selbst niemals anders als gesetzwidrig, ja als die ganze gesetzliche Verfassung zernichtend gedacht werden muß. Denn um zu demselben befugt zu sein, müßte ein öffentliches Gesetz vorhanden sein, welches diesen Widerstand des Volks erlaube. („Metaphysik der Sitten“.)

Von einem Landesherrn kann man sagen: er besitzt nichts (zu eigen) außer sich selbst; denn wenn er neben einem anderen im Staat etwas zu eigen hätte, so würde mit diesem ein Streit möglich sein, zu dessen Schlichtung kein Richter wäre. Aber man kann auch sagen: er besitzt alles; weil er das Befehlshaberrecht über das Volk hat (jedem das Seine zuteil kommen zu lassen) dem alle äußeren Sachen zugehören. („Metaphysik der Sitten“.)

Der unter gemessenen Befehlen stehende Haus- oder Staatsdiener braucht nur Verstand zu haben; der Offizier, dem für das ihm aufgetragene Geschäft nur die allgemeine Regel vorgeschrieben und nun überlassen wird, was im vorkommenden Falle zu tun sei, selbst zu bestimmen, bedarf Urteilskraft; der General, der die möglichen Fälle beurteilen und für sie sich die Regel selbst ausdenken soll, muß Vernunft besitzen. („Anthropologie“.)

Eine Veränderung der (fehlerhaften) Staatsverfassung, die wohl bisweilen nötig sein mag, — kann also nur vom Souverän selbst durch Reform, aber nicht vom Volk, mithin durch Revolution verrichtet werden, und wenn sie geschieht, so kann jene nur die ausübende Gewalt, nicht die gesetzgebende treffen. — In einer Staatsverfassung, die so beschaffen ist, daß das Volk durch seine Repräsentanten (im Parlament) jener und dem Repräsentanten derselben (dem Minister) gesetzlich widerstehen kann ... ist gleichwohl kein aktiver Widerstand ..., sondern nur ein negativer Widerstand, d. h. Weigerung des Volkes (im Parlament) erlaubt. („Metaphysik der Sitten“.)

Wenn eine Revolution einmal gelungen und eine neue Verfassung gegründet ist, so kann die Unrechtmäßigkeit des Beginns und der Vollführung derselben die Untertanen von der Verbindlichkeit, der neuen Ordnung der Dinge sich als gute Staatsbürger zu fügen, nicht befreien, und sie können sich nicht weigern, derjenigen Obrigkeit ehrlich zu gehorchen, die jetzt die Gewalt hat. Der entthronte Monarch (der jene Umwälzung überlebt) kann wegen seiner vorigen Geschäftsführung nicht in Anspruch genommen noch weniger aber gestraft werden ... („Metaphysik der Sitten“.)

Zum Charakter unserer Gattung gehört auch: daß sie, zur bürgerlichen Verfassung strebend, auch einer Disziplin durch Religion, bedarf, damit, was durch äußeren Zwang nicht erreicht werden kann, durch inneren (des Gewissens) bewirkt werde; indem die moralische Anlage des Menschen von Gesetzgebern politisch benutzt wird, eine Tendenz, die zum Charakter der Gattung gehört. („Anthropologie“.)

... Doch das ist noch nicht der ganze Kant! Wollt ihr, Freunde, diesen geistigen Repräsentanten des Ausbeutergeschlechtes in seiner absoluten Bestialität erkennen, lest, was Kant über die Todesstrafe verzapft hat:

„Hat (jemand) gemordet, so muß er sterben (von Kant gesperrt!). Es gibt hier kein Surrogat zur Befriedigung der Gerechtigkeit. Es ist keine Gleichartigkeit zwischen einem noch so kummervollen Leben und dem Tode, also auch keine Gleichheit des Verbrechen und der Wiedervergeltung als durch den am Täter gerichtlich vollzogenen, doch von aller Mißhandlung, welche die Menschheit in der leidenden Person zum Schenkel machen könnte, befreiten Tod. — Selbst wenn sich die bürgerliche Gesellschaft mit aller Glieder Einstimmung auflöste (z. B. das eine Insel bewohnende Volk beschlösse, auseinanderzugehen und sich in alle Welt zu zerstreuen), müßte der letzte im Gefängnis befindliche Mörder vorher hingerichtet werden.“

damit jedermann das widerfahre, was seine Taten wert sind, und die Blutschuld nicht auf dem Volke hafte, das auf diese Bestrafung nicht gedrungen hat: weil es als Teilnehmer an dieser öffentlichen Verletzung der Gerechtigkeit betrachtet werden kann.

Diese Gleichheit der Strafen, die allein durch die Erkenntnis des Richters auf den Tod nach dem strengen Wiedervergeltungsrechte möglich ist, offenbart sich darin, daß dadurch allein proportionierlich mit der inneren Böseartigkeit der Verbrecher das Todesurteil über alle (selbst wenn es nicht einen Mord, sondern ein anderes nur mit dem Tode zu tilgendes Staatsverbrechen beträfe) ausgesprochen wird.

Setzet, daß ... von dem höchsten Gerichte das Urteil so gesprochen wäre: ein jeder solle die Freiheit der Wahl zwischen dem Tode und der Karrenstrafe haben, so sage ich: der ehrliche Mann wählt den Tod, der Schein aber die Karre; so bringt es die Natur des menschlichen Gemütes mit sich. Denn der erstere kennt etwas, was er noch höher schätzt als selbst das Leben: nämlich die Ehre; der andere hält ein mit Schande bedecktes Leben doch immer noch für besser, als gar nicht zu sein. Der erstere ist nun ohne Widerrede weniger strafbar als der andere, und so werden sie durch den über alle gleich verhängten Tod ganz proportionierlich bestraft; jener gelinde nach seiner Empfindungsart, und dieser hart nach der seinigen; dahingegen, wenn durchgängig auf die Karrenstrafe erkannt würde, der erstere zu hart, der andere für seine Niederträchtigkeit gar zu gelinde bestraft wäre; und so ist auch hier im Aussprüche über eine im Komplott vereinigte Zahl von Verbrechern der beste Ausgleich vor der öffentlichen Gerechtigkeit der Tod. —

Überdem hat man nie gehört, daß ein wegen Mordes zum Tode Verurteilter sich beschwert hätte, daß ihm damit zuviel und also unrecht geschehe; jeder würde ihm ins Gesicht lachen, wenn er sich dessen äußerte.

— Man müßte sonst annehmen, daß, wenn dem Verbrecher gleich nach dem Gesetz nicht Unrecht geschieht, doch die gesetzgebende Gewalt im Staat diese Art von Strafe zu verhängen nicht befugt und, wenn sie es tut, mit sich selbst im Widerspruch sei.

So viel also der Mörder sind, die den Mord verübt haben, so viele müssen auch den Tod leiden; so will es die Gerechtigkeit als Idee der richterlichen Gewalt nach allgemeinen, a priori begründeten Gesetzen. — Wenn aber doch die Zahl der Komplizen zu einer solchen Tat so groß ist, daß der Staat, um keine solchen Verbrecher zu haben, bald dahin kommen könnte, keine Untertanen mehr zu haben, und sich doch nicht auflösen ..., so muß es auch der Souverän in seiner Macht haben, in diesem Notfalle selbst den Richter zu machen und ein Urteil zu sprechen, welches statt der Lebensstrafe eine andere den Verbrechern zuerkennt, bei der die Volksmenge noch erhalten wird, dergleichen die Deportation ist: diese selbst aber nicht als nach einem öffentlichen Gesetz, sondern durch einen Machtanspruch, d. i. einen Akt des Majestätsrechts, der als Begnadigung nur immer in einzelnen Fällen ausgeübt werden kann.“

Dies, Freunde, ist die Zierde aller Nibelungen! Jetzt werdet ihr begreifen, weshalb Herr Ebert ihn „feiert“, und jetzt werdet ihr die Festdespesche des Herrn Gerhart Hauptmann richtig verstehen, in der es von Kant heißt: er sei eine „Weltleuchte“. Jawoll! die Weltleuchte der brutalsten Ausbeuterdiktatur!

Parlamentarismus ist: Noske, Scheidemann, Ebert, Wels, Stampfer, Gradnauer, Levi, Brandler

DAS STERBEN DER KOMMUNISTISCHEN INTERNATIONALE UND DER KPD

Von James Broth

So wie unmittelbar nach dem Tode Alexanders „des Großen“ das von ihm geschaffene griechisch-asiatische Weltreich auseinanderfiel, so stirbt jetzt nach dem Tode Lenins die von ihm ins Leben gerufene Dritte Internationale. Nebenbei bemerkt, wir wissen sehr wohl, Alexander war nur der mächtige Exponent der nach Ausdehnung und Kolonisation drängenden Kräfte des griechischen Wirtschaftskreises. Und Lenin nur der Exponent des bäuerlichen und proletarischen Explosionsdranges, den feudalistische und zaristische Unterjochung in Rußland erzeugt hatte. Aber eben deshalb zerbrach die besondere, von ihnen persönlich gestaltete romantisch-gigantische Form, die weit hinausragte über die tatsächlichen wirtschaftlichen Möglichkeiten. Diese erlaubten und erlauben in Rußland nur die Begründung einer halb absolutistischen bäuerlich-kleinbürgerlichen national-russischen Demokratie, was wir in der AKTION wiederholt nachgewiesen haben. Die „Kommunistische Internationale“ konnte aus diesem Grunde nichts anderes sein als die Organisation der in den Proletariaten Europas zu verankernden Stützen dieses neuen Nationalstaates in den Westländern — neben seinen mit den bürgerlichen Regierungen arbeitenden offiziell beglaubigten diplomatischen Vertretern. Was aber dem ungeheuren Nimbus und der Autorität Lenins gelang, diesen tatsächlichen Inhalt der Dritten Internationale durch den Schatten seiner Persönlichkeit zu verdecken und sie den Proletariaten als die Hochwacht eines übernationalen Kommunismus erscheinen zu lassen, gelingt nicht seinen Nachfolgern. Die Götterdämmerung bricht heran.

Die Krise in Moskau schien oberflächlichen Beobachtern die Folge einer Krise der deutschen Kommunistischen Partei zu sein. In Wahrheit aber verhält es sich umgekehrt. Wir haben ja auch so viele „Krisen“ in der KPD erlebt, ohne Rückwirkung auf Moskau zu sehen, daß solche Rückwirkung jetzt wenig glaubhaft sein würde. Wieviel Führergarnituren hat Moskau nicht schon verschleift in Deutschland! Levi und Friesland, Brandler und Thalheimer, und wie sie alle heißen. Die Moskauer sind es doch, die diese ihre deutschen Landsknechte alimentieren. Nicht umgekehrt. Und als Marxisten wissen wir, daß die wirtschaftliche Basis die bestimmende ist. Tatsächlich ist auch von einer nennenswerten Gärung in der KPD keine Rede. Einer der regelmäßigen Putsche dieser Linksfaschisten, mit denen sie fast alljährlich im März oder im Herbst die darüber feixende Bourgeoisie erfreuen, ist vergangenen Herbst wieder, wie jedesmal noch, vorbeigelungen. Die Führer, Brandler, Heckert, Böttcher, Thalheimer, fielen in Moskau in Ungnade und wurden von Sinowjew ersetzt durch das Heldenweib Fräulein Wulf (wie sie richtig als Parlamentskandidatin heißt) oder Ruth Fischer (wie ihr Name auf der revolutionären Hinterseite lautet). Und die vormaligen von den deutschen Fürsten, Feldwebeln und sozialdemokratischen Bonzen erzogenen Parteimannschaften begrüßen mit scheuem Augenaufschlag die neue Führerin, die ihr von oben beschert wurde, so wie unter Wilhelm — und auch jetzt — das Volk den jeweiligen neuen Kanzler. Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen. Die „eiserne Disziplin“ der Partei gebietet Gehorsam. Und nur durch sie können bekanntlich Kriege und Revolutionen gewonnen werden, wie gerade Deutschland beweist. Bleibt die Frage: Warum mußten Brandler und Konsorten ihren Abschied nehmen (gleichgültig, ob mit oder ohne Pension, mit oder ohne Bewährungsfrist)? Die Frage hängt zusammen mit der wichtigeren: Worin besteht die Krise in Rußland?

Die NEP (Neue ökonomische Politik), die Lenin ver-

kündete und einführte, bedeutete die offizielle Liquidierung und Beendigung des ursprünglich beabsichtigten, nie zur vollen Wirksamkeit gelangten Kommunismus in Rußland. Durch die Ausfuhr von Getreide (trotz Hungersnotfolgen) verschafft jetzt der Staat den Bauern höhere Preise. Durch die Lockerung des staatlichen Handelsmonopols und schließliche Wiedereröffnung der Börse wurde die städtische Bourgeoisie befriedigt. Nur die Arbeiter sahen sich, wie in den Weststaaten, mit hohlen Phrasen gespeist, tatsächlich aber von Tag zu Tag mehr verelendend. Auf welche Klasse kann sich nun die Kommunistische Partei Rußlands, die einzige legale Partei dort, stützen? Mit dem Wachsen der wirtschaftlichen Macht wächst naturgemäß auch das politische Herrschaftsbedürfnis der bäuerlichen und bürgerlichen Klasse. Umgekehrt schwindet das Interesse der Arbeiter, sich aufzuopfern für die Führerinstanzen, deren Wohlbefinden ihnen nicht verborgen bleiben kann. Lenins Prestige vermochte noch, diese widerstreitenden Interessen zu scheinbarer Synthese zu verknüpfen.

Trotzki, nach ihm der bedeutendste und populärste Mann Rußlands, hat sich in offenen Gegensatz gestellt zum regierenden Exekutivkomitee, an dessen Spitze Sinowjew unterstützt von Bucharin, steht. Sein offener Brief ist kürzlich hier veröffentlicht worden. Trotzki, dieser Typ eines sozialdemokratischen Oberführers, der im Grunde nie die Ideen und die Organisationstechnik der Sozialdemokratie verleugnet hat, ist nur der Gerissenere, wenn man will, der Weitersehende. Er versucht, der Opposition, die von allen Seiten gegen die absolutistische Herrschaft der Moskauer Führer Sturm läuft, den Wind aus den Segeln zu nehmen, durch Gewährung scheinbarer sozialdemokratisch-demokratischer Konzessionen. Er will innerhalb des Rahmens der scheinbar regierenden Partei (tatsächlich regieren ja nur die Funktionäre, die Kommissare) gegenüber der Partei-Bürokratie den Mitgliedern eine gewisse Freiheit einräumen zur Bildung von Fraktionen und dergleichen mehr. Nicht einmal dies will die konservative Sinowjew-Gruppe zugestehen. Nicht wenige Kenner Rußlands sind sogar der Ansicht, daß der Absolutismus jener Führerclique letzten Endes ungewollt hintreibe zum Bonapartismus und daß er gerade Trotzki zugute kommen würde. Denn hinter Trotzki steht die gesamte Armee, das Hauptinstrument der bolschewistischen Herrschaft. Nichts leichter für ihn, so meinen sie, als eine Wiederholung des Staatsstreichs Bonapartes vom 18. Brumaire. In Wirklichkeit dürfte Derartiges ausgeschlossen sein. Einmal ist Trotzki sicherlich nicht von dem lächerlich kleinlichen Privat Ehrgeiz eines Napoleon oder Cäsar erfüllt. Sodann aber ist er zu klug, um sich zum Gefangenen seiner zaristischen Generale zu machen, auf die hauptsächlich er sich stützen müßte, wollte er bei den heutigen Verhältnissen Rußlands die Rolle eines Imperators erhaschen. Vorübergehend Diktator — vielleicht! Noch aber fühlt sich Sinowjew mächtig genug, um Trotzki ganz offiziell durch die „Konferenz“ der KPR, d. h. seine eigene Funktionärclique, in einer Resolution vom 18. Januar d. J. als „Haupt des oppositionellen Blocks“ zu denunzieren und den Vorwurf zu erheben,

„daß man es in der heutigen Opposition nicht nur mit einem Versuche der Revision des Bolschewismus (lies: der absolutistischen Herrschaft der Sinowjew & Co.), nicht nur mit einem direkten Abschwanken vom Leninismus, sondern auch mit einer ausgesprochen kleinbürgerlichen Tendenz (oh, Kleinbürger Trotzki!) zu tun hat... im Sinne eines Nachlassens der Diktatur des Proletariats (lies: der Kommissare) und einer Erweiterung der politischen Rechte der neuen Bourgeoisie.“

Der neuen Bourgeoisie! Hier wird sie partei-

amtlich urkundlich für das angeblich unter der Diktatur des Proletariats stehende Rußland festgestellt. Dazu also die Revolution, um — eine neue Bourgeoisie zu erzeugen! Und sie hat Rechte, deren „Erweiterung“ in Frage kommt. Gerade wir haben allerdings in der AKTION dargetan, daß es sich — angesichts der um ein Jahrhundert zurückgebliebenen wirtschaftlichen Verhältnisse des halbasiatischen Agrarlandes — im Resultat nur um eine bürgerlich-bäuerliche Revolution ähnlich der französischen von 1789 handeln konnte. Der Vorwurf, den wir den Bolschewisten machen, ist aber, daß sie diese einfache Wahrheit vertuschen und sich immer noch als revolutionäre Kommunisten gerieren, hierdurch den Kommunismus kompromittieren und das kämpfende Proletariat Europas für ihre national-russischen Zwecke mißbrauchen. Kehren wir zu dem Gegensatz Sinowjew—Trotzki zurück. Wie wir gesehen haben, trennt sie keine irgendwie welthistorisch beachtliche Kluft. Noch weniger prinzipieller Unterschied besteht zwischen Sinowjews Exekutivkomitee und der anderen, von Radek geführten Opposition. In der obigen Resolution der Parteikonferenz heißt es:

„Dieser Teil der Opposition (Radek)... forderte im Interesse der Festigung geschäftlicher Verbindungen mit dem auswärtigen Kapital weitgehendes ökonomisches Nachgeben gegenüber dem internationalen Imperialismus.“

Gegen Radek, der nicht wie Trotzki Führer einer Armee ist, ließ Sinowjew nach einem Referat, das er hielt, noch folgende Resolution, erst vom Zentralkomitee, dann von der Parteikonferenz fassen, die am 16. Januar d. J. in der „Prawda“ veröffentlicht wurde:

... 3. Sie billigt die Beschlüsse des Zentralkomitees vom 27. Dezember 1923 über das unrichtige Verhalten des G. Radek in der deutschen Frage. Diese Beschlüsse konstatieren: der G. Radek hält vollkommen den Kurs der Unterstützung der rechten Minderheit des deutschen Zentralausschusses (lies: Brandler & Co.) und desavouiert den linken Flügel (lies: Ruth Fischer & Co.), was, objektiv genommen, zu einer Spaltung der KPD zu führen droht, usw.

4. Sie weist den Genossen Radek auf das in der bolschewistischen Partei unzulässige Verhalten hin, daß ein Mitglied des Zentralkomitees der KPD sich den Beschlüssen des Zentralkomitees über die internationalen Fragen nicht unterwirft.“

Was veranlaßte Sinowjew, in derartiger, bisher noch nie gehörter Weise gegen Mitglieder seiner Regierung öffentlich aufzutreten? Zum Verständnis dafür ist auf die Rede zu verweisen, die Pfemfert ihn im Dezemberheft der AKTION halten läßt (XIII. Jhg., Heft 20). Eine Rede, in der er so offenherzig die Fehler seiner Regierungskunst zugesteht, hat ein Sinowjew natürlich nie gehalten. Die Rede, die er tatsächlich gehalten hat (auf der erwähnten 13. Konferenz der KPD), ist das Musterbeispiel von Verlogenheit, wie es nicht anders von ihm zu erwarten war. Trotzdem läßt auch sie den Schwerpunkt erkennen: die ungeheure Hoffnung der russischen Proletarier auf eine siegreiche deutsche Revolution Oktober/November v. J. und ihre ungeheure Enttäuschung hinterher.

Diese Revolution sollte der Weg ins Freie für die russische Wirtschaft sein, für die trostlose Lage der Arbeiter, deren Kaufkraft so gemindert ist, daß selbst in diesem industrieschwachen Lande Überproduktion an Waren herrscht. Der Kapitalmangel, der nach dem Weltkriege in ganz Europa sich geltend macht, ist am ausgeprägtesten in Rußland. Sein früherer Geldgeber,

Frankreich, ist jetzt sein schärfster Gegner. Frankreich sucht im Bündnis mit Japan, Polen, Rumänien, möglichst auch mit Südslawien, sogar mit den unzuverlässigen Türken, Rußland einzukesseln. Rußland sucht Hilfe bei Frankreichs Gegnern: England, Italien — und Deutschland. Es sucht deshalb die alten englisch-russischen Gegensätze in Asien zu bereinigen, besonders, was Persien, Afghanistan und vor allem Indien betrifft. Die russische Propaganda bereitet dem englischen Imperialismus dort bekanntlich große Schwierigkeiten, indem sie die kleinbürgerlich-nationalen Instinkte der Asiaten gegen die Fremdherrschaft aufstachelt. Das hat natürlich mit Kommunismus nichts zu tun, obwohl die bolschewistischen Talmudisten solche völkischen Freiheitskämpfe, die doch gerade den Kampf der Klassen verwischen und verwirren, der westeuropäischen Arbeiterschaft in proletarisch revolutionärer Beleuchtung vorzuführen suchen. In Wahrheit benutzt Moskau diese nationalistische Propaganda in Asien nur als Druck- und Erpressungsmittel gegen England, als Tauschobjekt für ein wirtschaftliches Bündnis mit dem englischen Kapital. Der unechte Sozialist, aber echte Engländer Macdonald ist verständnisvoller Vermittler. Die englischen Geldgeber fordern aber, daß die Bolschewisten sogar die Reste ihres Staatssozialismus (richtiger: Staatskapitalismus) beseitigen, wodurch ihr Prestige bei den Arbeitern völlig vor die Hunde gehen und außerdem die Goldbasis der KPD, und damit ihrer Herrschaft gefährdet sein würde. Die englische Hilfe ist also kein Faktum, sondern noch ein Problem.

Zwischen Deutschland und Rußland dagegen bestehen bereits intime Geschäftsverbindungen. Wiederholt ist hier hingewiesen worden auf die Verträge Moskaus mit Krupp, Wolff, Stinnes, die große Länderkonzessionen und Lieferungen sowie Kapitalhingaben betrafen. Auch der frühere Reichskanzler Wirth und der ideale Demokrat Ludwig Haas haben profitreiche Waldausbeutungsrechte erhalten. Stinnes erhielt u. a. den beträchtlichsten Teil der Petroleumausfuhr, den er dann weiter an den großen Rockefeller-Trüst veräußert haben soll. Nur diese Beziehungen Moskaus zu den rheinischen Schwerindustriellen und Parteiführern machen es erklärlich, daß die KPD im Ruhrkrieg selbst die Maske einer Klassenpartei fallen ließ und rein nationalistisch gegen den fremdländischen Eroberer allen Faschisten die deutsche Fahne vorantrug. Daß nur national-russisches Interesse den KPDisten dies Schulter-an-Schulter-Kämpfen mit den Ausbeutern Krupp, Stinnes u. Co. diktierte, habe ich in den Ruhransätzen Januar bis Herbst immer wieder gezeigt. Urkundlich machte Sinowjew selbst es im Oktober v. J., indem er in der „Prawda“ Nr. 234 schreibt, ganz wie die Deutschnationalen:

„Der Ententeimperialismus tritt mit seinen Stiefeln auf die Brust Deutschlands.“

Nicht etwa: „Stinnes tritt mit seinen Stiefeln auf die Brust des deutschen Proletariats.“ Und im November 1923 schreibt in Sinowjews Organ: „Petr. Prawda“ Nr. 256 sein Anhänger Bucharin:

„Die Barriere zwischen der Arbeiterklasse und den Faschisten muß um jeden Preis zerschlagen werden.“

Dann allerdings gilt nicht mehr die Frage: Steht Ihr diesseits oder jenseits der Barrikade? — Liest man diese Auslassungen der Moskauer „Revolutionäre“, so empfindet man, obwohl die russischen Souffleure ohnehin bekannt waren, dennoch es als ganz besonders widerwärtig, wie sowohl die „rechten“ wie die „linken“ Bonzen der KPD begeistert die Moskauer Stichworte weitergaben, als sei diese Begeisterung aus ihrer Brust gequollen. Besonders Ruth Fischer in der auch hier geschilderten Berliner Versammlung, zu der sie alle Schlageter-Freunde besonders eingeladen hatte.

Es ist also keineswegs so, wie manche einfältige Mitglieder

der KPD glauben, daß ihre Führer nur national „tun“, d. h. nationale Komödie spielen, um an die noch nicht revolutionären Massen erst mal „heranzukommen“, und sie dann, ohne daß sie es gewahr werden, in die Revolution hineinzuziehen, sie zu „überlisten“. (Nebenbei, eine Partei kann, wenn sie nur mit dem Strom schwimmt, nicht ihm die Richtung geben, sondern wird notwendig selbst von dem Strom fortgetrieben. Die Tausende von Mitgliedern, die man hineinzieht — obwohl sie nicht bewußte Revolutionäre sind, sie sind es schließlich, die der Partei den Stempel ihres Wesens aufdrücken, zumal es leichter ist, die anderen herunter-, als heraufzuziehen.) Aber alle diese Spekulationen über angebliche revolutionäre Absichten der deutschen Bonzen erübrigen sich. Denn allein das außenpolitische Interesse Rußlands schreibt der von ihm materiell und ideell abhängigen KPD deren Politik vor: Zusammengehen mit Krupp u. Co. gegen Frankreich. Das Interesse am wirtschaftlichen Wiederaufbau Rußlands erheischt dringend die Beseitigung der Gefahr einer Weltrevolution. Im Gegenteil: nur Stabilisierung Europas, vor allem der deutschen Kapitalwirtschaft, kann Rußland helfen.

Nachdem im Herbst v. J. der Ruhrkrieg für Krupp, Stinnes usw. verloren gegangen war, glaubte Moskau, jetzt sei der Zeitpunkt gekommen, um die unzufriedenen Arbeitermassen mit den enttäuschten Kleinbürgern und den besiegten Schwerindustriellen unter der nationalen Flagge zu vereinigen. Sinowjew und Bucharin schrieben tatsächlich, der KPD sei es gelungen, „die Bourgeoisie zu neutralisieren!“ Diese würde sich nicht einer Arbeiterregierung widersetzen! So blödsinnig grotesk und solche Gedankengänge erscheinen, so müssen wir hierbei in Rechnung ziehen, daß die bolschewistischen Ideologen, die ja sogar die in ihrem eigenen Lande wirksamen Kräfte selten richtig, meistens zu spät einschätzten, die deutschen Verhältnisse nie beurteilen konnten. Ihre Ignoranz auf diesem Gebiete war von jeher staunenerregend. Kurz und gut, sie wähten, so wie die Bourgeoisie Englands vorübergehend dem Sozialisten Macdonald ihre Interessen beruhigt anvertraut habe, so sei auch jetzt in Deutschland die Zeit reif für die „Arbeiterregierung“ (oder Arbeiter und Bauernregierung) auf Grundlage der Weimarer Verfassung. Sachsen, in deren parlamentarische Regierung Brandler und Genossen eintraten, sollte Vorbild und zugleich Aufmarschgebiet werden. Die Spitze dieser nationalen Arbeiterregierung, getragen von der wohlwollenden Passivität der „neutralisierten“ Bourgeoisie, richtete sich natürlich gegen den gemeinsamen Feind, Frankreich. Im wirtschaftlichen Kampfe gegen Frankreich, unterstützt von England und Italien, sollte das deutsche Kapital freigemacht werden — für Unterstützung der russischen Wirtschaft.

Daß die Schwerindustriellen und Kohlenbergherren am Rhein und an der Ruhr, trotzdem sie den Ruhrkrieg verloren haben, in der Hauptsache westlich orientiert sein müssen (und nur nebenbei kolonialisatorisch Rußland ausbeuten können), daß sie die verlorenen Prozente doch nur wieder herausholen durch Zusammengehen mit dem französischen Kapital und der französischen Erzindustrie und durch noch größere Unterdrückung der deutschen Sklaven — das haben die russischen „Marxisten“ in ihrer nationalen Betrachtungsweise überhaupt nicht bedacht.

Jedenfalls hatten sie ihren Anhängern in Rußland „die deutsche Revolution“ — mit diesem Titel schmückten sie vor den gläubigen Proleten den völlig verfassungsmäßigen, rein parlamentarischen Eintritt der Herren Brandler und Genossen in die sächsische Regierung, dem höchstens ein Putsch im übrigen Deutschland mit dem gleichen Ziel einer nationalistischen Arbeiterregierung nachfolgen sollte — als den einzigen nahen Rettungsweg für die russische Wirtschaft gezeigt. Aber wie

wurde die russische Arbeiterschaft enttäuscht! In acht Tagen hatte Ebert mit Polizei und Reichswehr den Laden ausgeräumt. So possenhaft war noch keine der vielen Revolutionchen der KPD beendet. Und diese „Revolution“ war der letzte und stärkste Trumpf Moskaus!

Wie stand jetzt der große Staatsmann Sinowjew da, der unmittelbar vorher in gemeinsamer Beratung mit den KPD-Führern in der Moskauer Oktoberkonferenz die Regie geführt hatte? Nun — er griff zu dem äußersten, verzweifelten Mittel: Um seine Autorität zu retten, sandte er seine Freunde und Mitarbeiter, Radek, Brandler, Thalheimer usw., als Sündenböcke in die Wüste der Vernichtung. Uns wird gewiß niemand im Verdacht haben, daß wir für Ehrenbrandler und gar Radek Partei nehmen. Aber Sinowjew verübte einen Schurkenstreich an ihnen, die in keinem einzigen Punkte eine andere Politik befolgten, als die uns ja genugsam bekannte nationalbolschewistische, gewerkschaftliche, parlamentarische, auf ständiges Zusammengehen mit der SPD und der Bourgeoisie gerichtete offizielle Moskauer Politik. Unanfechtbare urkundliche Belege sind oben schon zitiert. Dutzende weitere bringt eine Zusammenstellung im „Proletariat“ Nr. 16/17. Welche Erbitterung bei den ungerecht Geschmähten herrscht, läßt sich leicht errassen. Auch wenn sie jetzt aus Klugheit gute Miene zum bösen Spiel machen — wahrscheinlich schon, weil die Sinowjew-Olique im Besitz der Kasse ist —, so muß notwendig der Zersetzungsprozeß weitergehen. Auf jeden Fall ist es ein Zeichen beginnender Verwesung, wenn ohne grundsätzliche Verschiedenheit rein persönliche Streitigkeiten der Führer die Basis der Partei, zugleich auch die für eine Partei nun einmal notwendige Autorität der Führer vernichten.

Eine Partei, die auf Goldbasis ruht, wird natürlich, solange diese wertbeständig bleibt, nicht sterben. Eine russenfreundliche KPD wird daher existieren, solange die Sinowjews und Genossen sich an der Herrschaft halten (sei es auch als parlamentarisch-demokratische Minister) und solange wir in Deutschland überhaupt parlamentarische Institutionen, wie es die Parteien sind, haben. Aber als proletarische Partei steht sie am Anfang ihres Endes. Ebenso wie die SPD. Auch diese wird, solange es Kleinbürger in Deutschland geben wird, nicht aufhören zu existieren. Aber wie jetzt schon im wesentlichen nur als republikanisch-demokratische Bürgerpartei. Nachdem sie unter Wilhelm bereits nur von dem Kampf gegen den Absolutismus dieses Kaisers gelebt hatte, lebt sie auch jetzt nur von dem Kampf gegen die Monarchisten, für die Republik. Ihr geistiger Führer Kautsky weiß im „Vorwärts“ (zufällig in derselben Nummer, in der der Parlamentskandidat der KPD Max Hölz seine Irrtümer bedauert) nur diese rein bürgerliche Parole für die Wahlen zu geben. Und zwar indem er die kindische Lüge aufstischt, daß die Monarchie „die Banditen und Spekulanten“ begünstige, im Gegensatz zu der Republik — der Ehrhardtbanden, des Edenhotels, der Stinnes und der Inflations- und Deflationsgewinner. Trotzdem eine republikanische Partei wird natürlich immer Anhänger behalten. Es wird für viele immer etwas Herrliches bleiben, wie Brutus für die „Freiheit“ zu kämpfen, zumal mit dem Stimmzettel. Aber, so wie die Gewerkschaften schon von acht Millionen des Jahres 1922 auf drei Millionen zusammengeschmolzen sind und weiter verwesen werden, so liegt auch die SPD gemeinsam mit der KPD und der Kommunistischen Internationale als proletarische Partei auf dem Sterbebett.

Dann aber ist der Weg frei für den Zusammenschluß der Klasse in den Stätten der Betriebe, ohne Bonzen, ohne Partei- und Gewerkschafts-Bureaucratie, auf der Grundlage des den Staat, das Parlament und das schmarotzende Berufsführertum sprengenden Rätesystems.

VIERTES BULLETIN DES VEREINIGTEN KOMITEES ZUM SCHUTZE DER IN RUSSLAND INHAFTIERTEN REVOLUTIONÄRE (April 1924)

Zum 1. Mai

Am 1. Mai werden die Werktätigen aller Länder gegen ihre Regierungen, gegen den internationalen Faschismus demonstrieren. Die Herzen der demonstrierenden Arbeiter werden sich denjenigen revolutionären Gefangenen zuwenden, die mit ihrer Freiheit für die allgemeine Befreiung der Arbeiterklasse zahlen. In dem Momente, wenn die deutschen Arbeiter die Befreiung ihrer politischen Gefangenen verlangen werden, die französischen Genossen die Befreiung ihrer Gaston Rolland und Cotin, die spanischen Genossen — ihrer Nicolau und Mateu, die amerikanischen — ihrer Sacco und Vanzetti, die italienischen — der unzähligen Opfer Mussolinis — ist es ihre allerheiligste Pflicht, auch die tausenden Revolutionäre Rußlands, die in den bolschewistischen Gefängnissen schmachten, nicht zu vergessen. Im bolschewistischen Staate werden keine freie Manifestationen am 1. Mai stattfinden können. Möge die Proteststimme des internationalen Proletariats eine Unterstützung für die russischen Freiheitshelden sein, die sich für die Ideen der internationalen sozialistischen Revolution aufopfern.

Die Protestversammlung in Paris

Unser Komitee erachtet es für seine Pflicht, auf die glänzende Tätigkeit, die bis jetzt von der „Pariser Gruppe zum Schutze der russischen Revolutionäre“ entfaltet worden ist, die Aufmerksamkeit zu lenken. Die Versammlung, die von ihr am 6. März in Paris veranstaltet worden ist, hat Tausende von Pariser Arbeiter zugezogen und machte auf sie einen gewaltigen Eindruck.

Internationale Arbeiter-Assoziation

Das Verwaltungsbureau der IAA hat sich an alle ihr nahestehenden Organisationen mit einer Aufforderung gewandt, im Laufe des April eine breite Kampagne für die Befreiung der in Rußland inhaftierten Revolutionäre zu organisieren. Stimmen aus China

Aus zwei Ortschaften schreiben uns chinesische Freunde, daß sie unsere Bulletins und den ersten Aufruf unseres Komitees erhalten haben, die in der chinesischen Sprache übersetzt worden sind. Die Übersetzungen sind in der chinesischen revolutionären Presse erschienen. Gleichzeitig schicken sie uns die erste Geldsammlung für die russischen Inhaftierten.

Romanische Länder

In der „Solidaridad Obrera“, dem Organ der (Conföderation NTA) spanischen Arbeiterkonföderation, ist der gesamte Inhalt der Nr. 3 unseres Blattes abgedruckt. Es ist auch abgedruckt in einer Reihe von Zeitungen Argentinien, Chiles, Mexikos und Frankreichs.

Schweden

In Nr. 12 des schwedischen Organs der Jungen Sozialisten, „Brand“, ist ein großer Artikel seines Redakteurs Björklund erschienen, der die Materialien unserer Bulletins anführt und zur Veranstaltung von Protestversammlungen am 1. Mai aufruft. Dieselbe Kampagne wird auch von der syndikalistischen Tageszeitung „Arbetaren“ geführt.

Amerika

Nr. 3 unseres Bulletins ist im Organ der russischen Industrialisten Amerikas (IWW) ganz abgedruckt.

Rußland

In Nr. 1 der in Berlin erschienenen Zeitschrift „Znamia Borbi“, des Organs der Partei der linken SR und des SR Maximalistenverbandes ist die Tätigkeit unseres und des Pariser Komitees ausführlich dargestellt.

GELDABRECHNUNG

Einnahmen	
Saldo lt. Lyra	40
Osterr. Kronen	556 000
Franz. Fr.	175
(= 35 Gm.)	
Ringe und Kreuze	
18—II	
von Pariser Komitee (O. M. inor)	Fr. Fr. 1000
von E. Neumann (Paris)	Fr. Fr. 276
(= 58 Dol.)	
aus Riga von O. A.	Dol. 25
aus Los Angeles (durch S.)	Dol. 10

Londoner Anarchistengruppe (durch Sabe)	Engl. Pf. 4
von P. Ramus (Wien)	Osterr. Kr. 50 000
von P. Ramus (Wien)	Osterr. Kr. 145 000
von Wu-Key-Kong (Shanghai)	Engl. Pf. 6
von Kisslück (Washington)	Dol. 77
von Pariser Gruppe zum Schutze der Revolution in Rußland	Dol. 25
Sammelliste Nr. 30 (durch Braslawsky)	Gm. 25.25
von Brel. Hilfskomitee	Dol. 200
(für die Familien der Inhaftierten)	Dol. 100

Summen der Einnahmen

Dol. 520; lt. Lyra 40; Osterr. Kr. 771 000; Engl. Pf. 4; Gm. 62; Ringe und Kreuze.

Ausgaben

Auslandsdeleg. der LSR und Maximal.	Dol. 51 1/2
Organisation der Anarchisten	Dol. 31 1/2
Kanzleibgaben (Abdruck der Bulletins in drei Sprachen, Porto)	Gm. 62.70
Abendung des Geldes von Kisslück	Dol. 1
Auslandsdeleg. der LSR und Maximal.	Dol. 68
Auslandsdeleg. der LSR und Maximal.	Dol. 150
Auslandsdeleg. der LSR und Maximal.	Engl. Pf. 2
Organisation der Anarchisten	Dol. 68
Organisation der Anarchisten	Dol. 150
Organisation der Anarchisten	Engl. Pf. 2

Summen der Ausgaben

Dol. 520; Gm. 62.70; Engl. Pf. 4.

Saldo zum 1. April

lt. Lyra 40; Osterr. Kr. 771 000; Ringe und Kreuze.

Freunde! Bildet in allen Orten Schutzkomitees, tretet mit uns in Verbindung, vernachlässigt nicht die Hilfsarbeit.

Unsere Adresse: Berlin O 34, Fritz Kater, Kopernikusstraße 25 II (für Hilfskomitee).

Delegation der Partei des linken SR und des SR Maximalistenverbandes J. Steinberg.

Gruppe russischer Anarchisten in Deutschland Wolin.

Vertreter des Moskauer Hilfskomitees für die inhaftierten Anarchisten A. Berkman.

Joint Committee Defence Imprisoned Russian Revolutionists
Der Sekretär: M. Mratschny.

IN EINER ÜBERFÜLLTEN PROTESTVERSAMMLUNG ZU BERLIN,

in der den 24. April die Genossen Rocker, Souchy, Kater, Cahn und Albrecht über die Lage der revolutionären Kämpfer in Rußland referierten, kam es zu folgender Willenskundgebung der Arbeiter:

„Die öffentliche Volksversammlung im Lehrervereinshaus zu Berlin erklärt sich völlig solidarisch mit der russischen Oktoberrevolution 1917. Sie nimmt mit Entrüstung Kenntnis davon, daß die revolutionären Sozialisten, Anarchisten und Syndikalist, die gemeinsam mit den Bolschewisten den Sturz des Zarismus und der Bourgeoisie vorbereitet haben, heute von der kommunistischen Partei, die im Besitze der Regierungsmacht ist, aufs grausamste verfolgt, eingekerkert, umhergeholt, aus dem Lande verjagt und selbst in den Tod getrieben werden.“

Gegen dieses brutale Vorgehen der russischen Sowjetregierung erhebt die Versammlung scharfen Protest. Die Praktiken und Methoden des Despotismus und der Tyrannei sind um so verwerflicher, als sie von einer Regierung ausgehen, die sich Arbeiterregierung und kommunistisch nennt und in den Augen des revolutionären Proletariats aller Länder als Vorhut der sozialen Revolution erscheinen will.

Angesichts des 1. Mai, des historischen Weltfeiertages des Proletariats, fordert die Versammlung die russische Regierung auf, die zahlreichen Opfer ihrer Verfolgungswut freizugeben und den Vertretern aller sozialen Strömungen volle Freiheit der Propaganda in Wort und Schrift zu gewähren sowie ihr Leben und ihre Freiheit unangestastet zu lassen.

Den verfolgten und verurteilten Kameraden in den Gefängnissen Zentralrußlands, in den Konzentrationslagern des eisigen Nordens und in gefährlichen Fiebergegenden sendet die Versammlung ihre tiefste Sympathie und gelobt, sich mit Begeisterung für ihre Befreiung einzusetzen.“

MATERIAL ZUR ERKENNTNIS DES PROLETARISCHEN KLASSENBEWUSSTSEINS

(Die hier fortlaufend erscheinenden Lebensberichte von proletarischen Klassenkämpfern sind der AKTION auf Grund des in Heft 13, Jahrgang XIII veröffentlichten „Preis Ausschreibens“ eingesandt worden)

Nr. 36

Das Erwachen eines Proleten. „Teufel in Menschengestalt“
Wenn ich euch schildern soll, wie ich zur Erkenntnis der heute bestehenden Gesellschafts(un)ordnung kam, so muß ich schon auf meine früheste Kindheit zurückgreifen.

Im Alter von fünf bis sechs Jahren mußte ich schon, im Verein mit meinem Bruder, den Bettelsack schwingen. In dem Alter, in dem andere Kinder noch sorglos und unberührt von den täglichen Sorgen und dem Elend und Jammer, der unser ständiger Gast war, mußte ich schon sehr aktiven Anteil am Kampf ums Dasein nehmen. Schon da lernte ich die Kälte und Härte der Menschen kennen und fühlen. Noch unbewußt, mehr instinktmäßig war, was ich fühlte, als man uns oft mit harten Worten die Tür wies und dann und wann noch den Hund auf uns los ließ, als man uns dem Bettelvogt (Ortspolizei) verriet, der sich ein Vergnügen daraus machte, uns nachzulaufen und den Hintern zu verbläuen. Wie lieblos hallte es uns ins Ohr, wenn noch die Jugend im Chorus uns beschimpfte und einzelne mit Steinen nach uns warfen.

Und warum? Weil wir arm waren, weil wir vaterlos aufwuchsen, weil die Mutter nicht so viel verdiente, um jeden Tag fünf hungrige Mäuler zu stopfen. Was half es, wenn ich mir jeden Tag die schönsten Gebete aussuchte, die mir meine fromme Mutter gelernt hatte und sie zum lieben Heiland betete? Er half nicht, unsere Not war täglich die gleiche. Was half es, wenn Mutter in die Betstunde ging und uns Kinder mitnahm? Ja, in der Stunde lernte ich manches, was mir sonst verborgen geblieben wäre. Da lernte ich vor allem die Heuchelei in ihrer widerlichsten Gestalt kennen. Während der Stunde war alles Bruder und Schwester, nach der Stunde kam's oft ganz anders. Da sah ich oft die frommen Menschen paarweise beisammen, ich hörte auch oft ein Wort, eine Andeutung, die ich nicht verstand. Auf meine Fragen erhielt ich keine rechte Antwort, oft auch eins aufs Maul, wenn's zu arg wurde. Das ging solange, bis eine besonders fromme Schwester von der Bildfläche verschwand.

Mittlerweile wurde ich älter und verständiger. Immer und immer wieder hatte ich etwas zu fragen, was die Mutter nicht beantwortete und mich immer verwies: Bua, frog net so dumm. Durch dieses Ausweichen, diese Verweise wandte ich mich an andere Leute, fragte bald diesen, bald jenen, so daß ich mir den Schimpfnamen „S'frogerle“ (das Fragerle) erwarb. Dies wurmte mich mit der Zeit so, daß ich bald niemand mehr etwas fragte. Dazu kam dann noch der Spott. Hatte ich etwas gehört und erzählte es irgendwo, so hatte ich nichts wie Spottreden zu hören.

Dasselbe Spiel wiederholte sich in der Schule. Trotzdem ich alles leicht begriff und mir den ersten Platz stets sicherte, hatte ich doch jeden Tag meine Prügel. Wie der Lehrer, so der „Herr Pfarrer“. Dieser letztere schlug mir mal die Bibel dermaßen an den Kopf, daß ich unter die Bank fiel. Als ich einmal einen dummen Streich machte (ich heftete dem frommen Herrn einen Zettel an seinen Rock mit dem Spruch: „So dich dein Bruder ärgert, sollst du ihm nicht siebenmal, sondern siebenmalsiebenzigmal vergeben!“), schlug er mich grün und blau. Nachdem versprach er mir: Ich will dir vergeben, wie dir Gott vergeben soll. Trotzdem mußte ich täglich hören, daß ich ein Galgenstrick, reif fürs Zuchthaus sei, sonst täte ich so etwas nicht.

Ich war zwölf Jahre alt, da sagte er mir wieder das Versteck, das ich doch schon längst auswendig konnte. Ich nahm mein Herz in die Hände, bereitete mich vor, eine Tracht Prügel zu empfangen und fragte: „Herr Pfarrer, ist es auch recht, daß ich mein Vergehen jeden Tag hören muß, trotzdem Sie gesagt haben, Sie hätten mir vergeben?“ Was ich erwartet hatte, geschah: Prügel, solange, bis ich nicht mehr schreien konnte.

Nun wars aus, ich entließ und trieb mich zwei Wochen lang in den Bergen und Wäldern der Alp umher, bis ich in L. aufgegriffen wurde. Der Empfang zu Hause fiel nicht aus wie bei dem biblischen verlorenen Sohn. Erst die Mutter, dann aufs Rathaus, dann vor den Kirchekonvent, das reinste Inquisitionsverfahren wurde über mich verhängt. Fehlte nur das hochnotpeinliche Verfahren.

Auch das hatte sein Gutes. Denn ich wurde nur noch mehr zurückgedrängt, was mir sehr lieb war. Allein sein, immer allein sein, keinen Menschen mehr fragen, allen wich ich aus. Der Wald, die Berge waren nun meine Freunde, die Waldbäche meine Vertrauten. Ich sann und sann und fand doch keinen Ausweg, der mich ins Freie führte. So kam die Zeit, wo ich aus der Schule entlassen wurde. Nun war ich frei, nun war's gelungen, aber wie lange? Statt der Schule hatte ich nun die Fabrik, statt den Schulmeister den Bankknecht. Doch fühlte ich mich freier als vorher, fühlte die Last nicht so sehr, wie zu Hause, bis wieder der Herr Pfarrer dazwischen kam.

Das kam so: Mutter schickte mich nach F. zur Schwester mit einer Botschaft. Ich sagte ihr, sie solle zum Pfarrer gehen, mich zu entschuldigen, weil ich den Sonntag in die Christenlehre sollte. Anscheinend vergaß es Mutter, denn als ich das nächstemal wiederkam, ließ mich der Herr Pfarrer in die Sakristei kommen und fragte mich, warum ich das letztmal nicht gekommen sei. Ich gab wahrheitsgemäß Auskunft. Der Herr war jedoch so erbost, daß er mir meine Löffel so weit auseinanderzog, daß sie heute noch vom Kopf abstehen, wie ein Scheunentor, wenn's offen steht; dazu kam noch eine Tracht Prügel, die er mir jedoch nur mühsam und dank seiner körperlichen Überlegenheit beibringen konnte. Mutter wurde ebenfalls zornig, aber nur, weil ich gegen den Herrn Pfarrer tätlich wurde und mich nicht gutwillig schlagen ließ. Das war das Ende. Von da ab glaubte ich nicht mehr viel, vor allem glaubte ich nicht mehr, daß die christliche Religion eine Religion der Liebe sei. Ich kam bald darauf in die Fremde, besah mir das liebe deutsche Vaterland ein wenig, auch die Schweiz und Österreich, und brachte mich so, schlecht und recht wie Hiob, durch die Welt und durchs Leben. Ich sah manche schöne Stadt, sah die Menschen in ihrer Freude und in ihrem Leid, lernte die Sitten und Gebräuche, lebte und liebte und fühlte mich wohl und zufrieden dabei.

Auch das nahm ein Ende. Ich war mittlerweile 20 Jahre alt geworden und mußte „spielen“, d. h. mußte mich zur Musterung stellen. „Tauglich Infanterie!“ Ich glaube, ich wurde todesbleich bei diesen Worten, die Posaunen des jüngsten Gerichts können dem verstocktesten Sünder nicht ärger in den Ohren gellen, als mir diese zwei Worte. Ich ging zur Stadt hinaus, fort, nur fort. Nur jetzt keine frohen Gesichter sehen, nur jetzt den Gesang nicht hören, der überall zu hören war — fort in den Wald. Dort überlegte ich, was besser sei, mich aufhängen oder zwei Jahre Soldat sein. Doch erwachte der Lebensmut wieder und ich dachte: auch das geht vorüber. Und es ging vorüber, aber fragt mich nur nicht, wie?! Wer selber Soldat war, weiß, mit welchen kleinlichen Schikanen, mit welchem Raffinement der Soldat geschlaucht wird, wie er gedrückt und gemartert wird. Bei mir kam noch dazu,

daß ich ein freies, ungebundenes Leben führte, heute hier, morgen dort, wie es mir gerade gefiel. An keine Disziplin gewöhnt, niemand gehorchen müssen, das eigene Ich immer über alles stellen zu können, konnte ich mir so leicht nicht abgewöhnen, und so war's kein Wunder, wenn ich in den „Kasten“ flog. Beim deutschen Kommis war es auch, wo ich mit der Sozialdemokratie in einem Topf geworfen wurde. Vorher kümmerte ich mich nie um das politische Leben, wußte kaum, daß es so viele Parteien gab und von der Sozialdemokratie wußte ich nur den Namen. Was sie wollte, war mir völlig fremd. Es war noch einer da, ein Schuster E. M. aus T., ein waschechter Sozialdemokrat. Was dieser leiden mußte, ging über alles. Mit diesem schloß ich Kameradschaft und ließ mir von ihm erzählen, was und wie. Es gefiel mir anfangs nicht recht, diese Gleichmacherei und dieses Ausrotten der Reichen, von denen wir doch lebten und die also unentbehrlich waren. Doch je länger ich mit M. verkehrte, desto mehr leuchtete mir ein, was er sagte. Ganz unrecht hatte er nicht. Doch war es bald wieder vergessen, als ich nach 2 Jahren entlassen wurde. Denn der Vater war inzwischen gestorben und Mutter verlangte ganz energisch, daß ich unbedingt heim müsse. Auf mein Vorhaben, sie sei doch in den letzten 15 Jahren auch ganz allein fertig geworden, als Vater fort war und sie für ein Häuflein Kinder sorgen mußte und zudem seien jetzt alle Kinder erwachsen, also hätte sie doch nur für sich allein zu sorgen, sagte sie mir ganz kategorisch: Du mußt jetzt einfach heim, ich leide nicht mehr, daß du in der Welt herumvagabundierst und verlumpst. Dein Feldweibel hat mir schon erzählt, daß du mit Sozialdemokraten verkehrst, mit solchen Leuten, die alles auf den Kopf stellen wollen. Dabei blieb's. Ich gab nach und ging heim. Doch nach 4 Wochen flog der Vogel wieder aus. Die Verhältnisse waren zu drückend, der Umgang mit diesen Dorfbewohnern, die nie etwas gesehen hatten, die nie das Kirchspiel verlassen hatten, war mir zuwider. Mit keinem konnte ich reden, immer kamen die Kühe auf die Tagesordnung, immer nur, wer die schönsten Kalbeln, wer die fettesten Säue hatte. Wenn einer einen Nagel in seinen Gartenzaun schlug, so konnten diese Menschen stundenlang davon reden. Das war mir schon zuwider, noch vielmehr jedoch die Frömmerei, die im ganzen Dorf herrschte. Wenn ich Sonntag früh auf die Berge ging, statt in die Kirche, so war das ein Verbrechen. Ich lachte drüber und glaubte mit Spott darüber wegzukommen. Doch weit gefehlt. Ja, die ganze Kameradschaft ging zum Teufel, bei Mutter war's auch aus, auch die lag mir täglich in den Ohren: „Gehe doch in die Kirche und denke an später, du kriegst nicht einmal ein Weib.“ „Brauche und will ich auch nicht, wenn es nur wegen der Kirche ist,“ so war meine Erwiderung. So ging's fort, bis eines schönen Abends der „Herr Pfarrer“ kam. Ich war von der Arbeit ermüdet und machte mir's bequem, als es anklopfte und der Pfarrer trat herein: „Guten Abend, Christine.“ „Guten Abend, Herr Pfarrer.“ „Wie gehts bei dir, bist immer gesund?“ „O ja, Herr Pfarrer.“ Während diesem Dialog saß ich ruhig da und rauchte meine Pfeife in aller Gemütsruhe. Die Blicke, die der Herr auf mich warf, brachten mich nicht aus der Fassung. Endlich wandte er sich zu mir: „Ist gut, das ich dich treffe, Georg, habe schon lange auf dich gewartet, ob du nicht auch in die Kirche kämest, aber immer umsonst. Dir ist scheint's in der Fremde der Kopf recht verdreht worden. So junge Leute sollten nicht hinausgelassen werden, für die wäre es besser zu Hause. Denkst du nicht auch daran, daß du Gott Rechenschaft ablegen mußt über alles, was du tust? Und mit den Sozialdemokraten verkehrst du auch, mit

solchen Leuten, die den Diebstahl predigen, die alles gleichmachen wollen, die die Religion und Gott abschaffen wollen? Kehre um und verlasse diesen Weg, der in die Hölle führt, in der du ewig verdammt sein wirst. Noch ist es nicht zu spät, denn es wird Freude sein im Himmel über einen Sünder, der Buße tut, gegen 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen, gehe in dich und bessere dich, laß ab von diesen verfluchten Menschen, es ist dein Untergang — —.“ So ging's noch ein Weilchen fort. Endlich wurde mir die Sache zu bunt, als er mich persönlich verunglimpfen wollte. Ich stand auf, hing meine Pfeife an den Nagel, steckte die Hände in die Taschen und fragte: „Herr, haben Sie vergessen, wie Sie mich in der Schule mit der Bibel unter die Bank geschlagen haben? Haben Sie vergessen, wie Sie mich in der Sakristei schlagen wollten, als ich 15 Jahre alt war? Wissen Sie noch, wie ich mich damals gewehrt habe? Ich könnte Ihnen jetzt alles mit Zins zurückgeben, aber ich will nicht. Ich will Ihnen zeigen, daß ich besser bin als Sie und Ihresgleichen. Sie sind ein Mann des Worts, ich will mich bemühen, ein Mann der Tat zu werden, Ihnen zum Trotz. Und was die Kirche betrifft, so lassen Sie mich damit in Ruhe, ich gehe jetzt erst recht nicht hinein.“ Sprach's und ging fort ins Feld hinaus. Erst bei Nacht kam ich heim. Morgens früh ging's los mit Mutter: Tränen, Vorwürfe, Bitten, Scheltworte, alles durcheinander. Wie der Tag begonnen hatte, so endete er auch. Dann wieder Sonntag. Früh, vor Tag schon, ging's los übers Feld in den Wald, auf die Berge, nur fort. Doch war es kein Wandern wie sonst, keine frohe Stimmung wollte aufkommen, meine Gedanken waren wo anders, weit fort in der Ferne, da, wo ich früher gewandert war, weilte ich, dort suchte ich die Erinnerung aufzufrischen und suchte vergessen. Ich weiß nicht, wo ich gewesen bin, ich fand mich plötzlich mitten im Dorf, als gerade die Menschen aus der Kirche kamen. „Wie ein Teufel“, murmelte ein altes Frauchen, das an mir vorüberging und mich ansah. Ich lachte hell auf. Nun war's da, nun wußte ich und meine lieben Dorfgenossen, was es mit mir für eine Bewandnis hatte. Dieses Leben ertrug ich nicht lange. Ich war geächtet, ich war unmöglich gemacht und zog vor, zu verschwinden. In G. fand ich Arbeit und Wohnung. Dort war ich fremd unter Fremden, niemand kümmerte sich um den andern und das war mir sehr lieb. Ich hatte genug christliches Leben gesehen, und einer Erfahrung reicher, lehnte ich jede Freundschaft ab, die mir angeboten wurde. Doch siegte bald der Lebensmut wieder und ich schloß einen Bund fürs Leben. Hier in der trauten Häuslichkeit glaubte ich das Gefundene zu haben, was mir fehlte: Ruhe und Frieden, ein gegenseitiges Aufgehen füreinander und ineinander, ein Sichverstehen und gegenseitiges Anregen zur Weiterbildung, eine Hilfe und Stütze für den täglichen Kampf ums Brot, eine Stätte, die den Geist erfrischt und anregt. Aber, aber — — —, ich will darüber lieber nichts berichten. Mancher Leser wird's schon selber erlebt haben, was die Ehe, auf falscher Voraussetzung gegründet, bedeutet. Desto mehr war ich außer dem Hause und kam mit allen möglichen Menschen zusammen. Endlich fand ich einen, B., der mich auf die Gewerkschaften aufmerksam machte. Ich bat ihn, mir dann und wann eine Zeitung („Der Proletarier“) zum lesen zu geben, was auch geschah. Die Ansichten, die da zum Ausdruck kamen, waren gut und es dauerte nicht lange, so war ich Mitglied des Deutschen Fabrikarbeiterverbandes. Ich besuchte regelmäßig die Versammlungen und las meine Zeitung aufmerksam durch. Innerhalb 2 Jahren hatte ich aber doch heraus, daß das, was in den Versammlungen geschah, durchaus nicht in Einklang zu brin-

gen war mit dem, was die Zeitung schrieb. Ich machte den Vorsitzenden J. M. einmal darauf aufmerksam, und erhielt zur Antwort: „— — — das ist doch klar, daß das, was die Zeitung schreibt, nicht immer ernst zu nehmen ist.“ Ich war sprachlos über diese Auskunft, schon aus dem Grunde, weil mir ein Anarchist, P. G., vorher einmal erklärt hatte, daß die Zeitung das Sprachrohr sei, in der alles das ernst genommen werden müsse, was die Arbeiterklasse angehe. Es sei nicht angängig, daß eine Arbeiterzeitung, die tatsächlich die Interessen der Arbeiterklasse vertrete, mit Unwahrheiten umgehe. Ich wandte mich wieder an P. G. und klagte ihm meinen Zwiespalt, der in mir war, worauf er mich einlud, in die Versammlung zu ihnen zu kommen, die jeden Samstag im „Hecht“ stattfindet.

Dort fand ich eine stattliche Anzahl Männer vor, die mich sofort freudig willkommen hießen, als ich erklärte, ich sei von P. G. eingeladen worden. Dort hörte ich erst die Wahrheit, dort gab jeder das, was er bieten konnte, nicht starre Parlamentsordnung, sondern freie, gegenseitige Aussprache. Ich hörte dort das erstemal von Antiparlamentarismus sprechen, denn die Wahlen zum Reichstag standen vor der Tür. Ich freute mich schon lange darauf, auch wählen zu dürfen, denn ich war gerade 25 Jahre alt und durfte also stolz und kühn an die Wahlurne treten und einen Zettel hineinwerfen. Doch war ich bald eines besseren belehrt. Ich hörte hier, daß das Parlament kein Instrument zur Befreiung der Arbeiterklasse sei, sondern zu deren besseren Unterdrückung, daß es nur für die Besitzenden nützlich sei, um auf legalem, gesetzlichen Weg ihren Raubzug auf die Taschen des Proletariats ausführen zu können. Ich ließ nun auch von mir hören, daß es doch gut sei, um die politische Macht zu erobern, mittelst derer doch der Sozialismus besser und gründlicher und schneller durchgeführt werden könnte, als wenn wir außer dem Parlament, sozusagen im Verborgenen für den Sozialismus agitierten. Bald war ich auch darüber im klaren, daß der Parlamentarismus die Charaktere verderbt, daß es im Parlament ohne Kompromisse nicht abgeht und daß das der Weg in den Sumpf sei.

So ließ ich denn die Reichstagswahlen 1907 ungenutzt verstreichen, was mir heute noch eine stille Freude macht, wenn ich an den Ärger denke, den meine Verbandskollegen darüber hatten: „Daß du so dumm bist, das hätte ich nicht gedacht“, äußerte der Vorsitzende M. bei der nächsten Versammlung.

Aber noch mehr hörte ich im „Hecht“, daß die christliche Kirche ein Verdummungsinstitut sei, in dem die Gehirne verhunzt, der Verstand verkleistert und verkrüppelt werde. Auch hierüber erhielt ich volle Klarheit. Es freute mich damals schon, daß ich mich standhaft geweigert hatte, die kirchliche Trauung mitzumachen. Doch dauerte es noch bis 1910, bis ich soweit war, trotz Frau und Kinder, Mutter und Geschwister usw. meinen Kirchenaustritt zu erklären. Dieser Schritt verdaß alles wieder, was ich in den letzten Jahren bei Muttern gutgemacht hatte. Mit keinem Schritt durfte ich mehr ihr Haus betreten: „Einen solchen Teufel will ich nicht in meinem Haus.“ „Na also, bleiben wir eben weg.“ Gleichzeitig erfuhr Mutter, daß ich meinen Sohn, der 3 Wochen vorher geboren wurde, nicht taufen ließ. „Ja Bub, bist denn du ganz des Teufels?“ „Was für ein verstockter Sünder bin ich doch,“ habe ich schon oft gedacht, wenn ich an Mutter denke.

So hörte ich noch viel bei den Anarchisten. Auch über den Verband, daß dieser z. B. mit ihren Tarifen, die sie mit den Unternehmern abschließen, diesen Zeit lassen, die Konjunktur auszunützen, ihre Geschäfte zu

machen und so ungestört ihren Profit einstecken können. Ist dann der Tarif abgelaufen, so tritt meist eine Krise ein, die Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit zur Folge hat und die erhoffte Lohnerhöhung ist futsch oder aber so minimal, daß sie den Verhältnissen in keiner Weise genügt.

Daß die Verbandsbeamten nur als Bremsklötze fungieren, die jede revolutionäre Erhebung im Keim ersticken und so die Wachhunde des Kapitals sind u. v. a., was mich bewog, auch aus dem Verband auszutreten und mich den Anarchisten anzuschließen. Als später W. P. nach hier kam, gründete dieser eine „Freie Vereinigung aller Berufe“ auf syndikalistischer Grundlage, der bald mehr als 30 Genossen angehörten.

Nun hatte ich ein Betätigungsfeld, das mir voll und ganz zusagte. Doch mußte ich erst daran gehen, mir selber soviel Wissen beizubringen, daß das Wollen auch durchgeführt werden konnte. Dazu hatten wir dann die Zeitungen: „Der freie Arbeiter“, „Der Pionier“, „Die Einigkeit“, „Der Sozialist“, „Der Atheist“. Wie recht P. G. immer hatte in bezug auf die Bonzen, zeigte sich so recht im Herbst 1913 und 1914, in welcher Zeit wir von den Gewerkschaften und von den Arbeitervereinen „Turnverein Jahn“ und „Gesangsverein Freiheit“ boykottiert wurden. Von den Lesern unserer Zeitungen und der sonstigen Literatur wurden alle Abonnements gelöst und war es nicht möglich, auch nur ein Exemplar mehr an den Mann zu bringen. Es war zum verzweifeln. Doch nicht genug damit, wir wurden bei den Unternehmern denunziert und kamen auf die bekannten „schwarzen Listen“. Ich war einer der ersten, der aus dem Betrieb hinausflog und lange Zeit (1½ Jahr) auf dem Pflaster lag.

Der hauptsächlichste Gegner war der 1. Vorsitzende des großen Deutschen Metallarbeiterverbandes W. W. Dieser Mann war selber gemäßregelt worden und verdankte diesem Umstand, daß er bei dem Deutschen Metallarbeiterverband angestellt wurde. Er war es, der bei dem Metallarbeiterstreik der Firma Märklein u. Co. in Göppingen das Waldfest für die Streikenden arrangierte, von dem lange Zeit die Rede war. Wir waren an dem Streik ebenfalls beteiligt, doch zum Waldfest reichte es bei uns nicht, soweit heruntergekommen waren die damaligen „Lokalisten“ noch lange nicht, wenn wir auch „aller Schandtatzen fähig“ hingestellt wurden. Dieser Streik dauerte 12 Wochen und ging verloren, wie wir's vorausgesagt hatten. Unsere Genossen blieben auf der Straße liegen.

Doch das nur nebenbei. Dieser Mann war der Hauptgegner der damaligen Lokalisten und Anarchisten. Wie hat er es verstanden, uns im Schmutz herumzuziehen während seiner Tätigkeit in G.

So ging's so langsam dem Weltkrieg entgegen, über den ich nichts schreiben will, weil ja jeder selber weiß, wie es da zuging. Leider ging dadurch auch unsere ganze Sache zugrunde. Wie an andern Orten, so warteten auch wir auf die Losung zum Generalstreik, die von der „internationalen“ Sozialdemokratie ausgehen sollte. Doch vergebens. Wer nicht auf den Stellungsbefehl parierte, wurde kurzerhand geholt und in Irren ein marschbe-reites Regiment gesteckt und „hn“, Frankreich zu. Die Kriegsuntauglichen wurden unter scharfe Polizeiaufsicht gestellt und konnten sich nicht rühren. Doch wurde im Geheimen propagiert und geschafft, zu Hause und im Feld. Die Briefe flogen hin und her und verfehlten nicht, manchen Wankelmütigen wieder zu stärken. Die Folgen zeigten sich auch wieder, als die Revolution ausbrach. Der Spartakusbund wuchs hervor aus dieser Propaganda. Groß, stark und tatkräftig stand er da und war bereit, die sozialistische Wirtschaftsordnung, zu verwirklichen. Wenn mir auch in dem Programm

manches nicht gefiel, so gab ich mich vorläufig doch zufrieden in dem Bewußtsein, daß es doch unmöglich sei, alles auf einmal zu tun. Doch bald kam der Pferdefuß zum Vorschein in Gestalt der Zentralisation. Aller Kampf dagegen war nutzlos, es gab nur ein Mittel, die Trennung. Aus dem Spartakusbund ging die KPD und die KAPD hervor. Erstere entschloß sich zur Wahl zu gehen, doch ist das so bekannt, daß ich nichts darüber zu schreiben brauche.

Aus der KAPD zweigte sich die AAU ab, welche letzterer ich mich anschloß. Doch war meines Bleibens auch hier nicht von Dauer. Auch hier war der Spaltungsbaillus vertreten. Die von Rußland ausgegebene Parole, überall Zellen zu bilden, wurde getreulich befolgt, so auch hier. Welche schweren, harten Kämpfe hatten wir zu bestehen, als im Dezember 1922 die Gemeinderatswahlen stattfanden. In den Reihen der AAUE selbst gab es Elemente, die glaubten, daß man an den Gemeinderatswahlen teilnehmen müsse. Als sich diese „Genossen“ geschlagen fühlten, lenkten sie den Kampf auf das persönliche Gebiet mit dem Erfolg, daß die BOV sich lössagte und mit Ausnahme von einem Mann geschlossen zum DMV übertraten.

Untersuchen wir, warum so etwas möglich war, so finden wir, daß die AAUE auf ganz falschen Voraussetzungen aufgebaut war. Ich halte und hielt es von jeher für verfehlt, einen Zwang auszuüben. Jeder Zwang wird nur widerwillig ertragen von einem aufrechten Menschen, wie von jedem andern Menschen. Kommt noch etwas „Einbildung dazu, so ist es geradezu gefährlich. So auch hier. „Wer dreimal unentschuldig fehlt, wird ausgeschlossen“, so lautete der betreffende Satz in bezug auf den Besuch der Versammlung. Das ist grundfalsch. Nicht Zwang darf ausgeübt werden, sondern bei jeder Gelegenheit muß auf das Ziel hingewiesen werden, auf das Ganze muß aufmerksam gemacht werden und dazu ist unerlässlich, daß jeder Einzelne schon vorher weiß, ehe er sich in die AAUE aufnehmen läßt, um was es geht.

Ein zweites war die Sucht, möglichst bald die B. O. selbständig zu machen. Waren drei bis vier Genossen in einem Betrieb, so wurde ihnen nahegelegt, sich selbständig zu machen. Es wurde hier zu wenig darauf geachtet, daß die Genossen auch tatsächlich wußten, was von ihnen verlangt wurde und ob die Genossen auch soweit vorgeschritten waren, um sich auf eigene Füße zu stellen. Es ist wohl leicht zu sagen: „Ihr könnt Euch jetzt selbständig machen“, ob aber die betreffenden Genossen den auf sie eindringenden Gegnern gewachsen waren, um sich mit Erfolg zu verteidigen, danach fragt niemand. So kam es, daß einzelne B. Os dem Ansturm erlagen, was wieder ein großes Gezeter einerseits und ein mitleidiges Achselzucken andererseits auslöste.

Ein drittes ist, daß zwar der Austritt aus den großbürgerlichen Vereinen verlangt wurde, aber nach der Zugehörigkeit zu den kleinbürgerlichen, lies Arbeiter-Turn-, Gesang-, Wander-, Fußball- usw. Vereinen wurde nicht gefragt. Ich habe schon einmal dagegen geschrieben. Es ist die alte Vereinsmeierei geblieben. Der eine turnt, um seinen Körper zu stählen, der singt, um Lungengymnastik zu üben usw. Und gerade die Vereine der verschiedensten Arten sind es, die den Proleten vom täglichen Kampf, vom Kampf um den Sozialismus am meisten ablenken. Es bleibt dem Durchschnittsproleten keine Zeit, sich geistig zu bilden, sich für den Endkampf vorzubereiten, sich bereit zu machen, damit die Revolution siegreich bleibt. Immer nur der Verein. Bald kommt es soweit, daß die AAU bei ihren Mitgliedern anfragen muß, wenn sie einmal einen freien Abend haben, um eine Versammlung abhalten zu können, in der alles da sein kann, ohne Zwang.

Ein ganz besonderes Schmerzenskind ist der Kirchenaustritt. Warum will da keiner mitmachen, aus diesem geisttötenden, gehirntverhuzenden Institut auszutreten? Es ist das einer von den drei Punkten, die ich seinerzeit aufgestellt und begründet habe. Hier in E. ist gar nichts geschehen, um gegen die Kirche anzukämpfen. In G. wurde der Punkt diskutiert und mir zugesagt: In die neuen Gesetze, pardon, Richtlinien, solle der Satz eingefügt werden: „daß der Kirchenaustritt „nach Möglichkeit“ verlangt werden soll. Was heißt das, nach Möglichkeit? Das ist ein Hintertürchen, durch das sich jeder der Möglichkeit entzieht. Der kann's noch nicht machen, weil er sein Kind schnell noch firmen lassen will, jener hat noch eine Großmutter, die noch ein 20-Markstück in Gold hat, das er noch erobern will, dieser will erst noch heiraten und wenn er sich weigert, den kirchlichen Schwinkel mitzumachen, so geht alles wieder zurück, der hier kann doch sein Kind nicht ungetauft aufwachsen lassen. Und so geht's fort, jeder weiß etwas anderes. Keiner hat die Möglichkeit, aus der Kirche auszutreten. Was sagte der Genosse A... im Hirsch hier? „Wenn einer seine Geis bocken läßt und die Revolution brähe aus, so würde er sagen: „Ich habe jetzt keine Zeit, Revolution, komme morgen wieder.“ O, ihr Schrebergärten- und Mostrevolutionäre, legt euch hin zum sterben und laßt uns ungeschoren. Uns jungen gehört die Zukunft.“ Er hat tatsächlich recht.

Wie lange muß man sich noch mit solchen „Revolutionären“ herumschlagen, bis sie endlich sehen, wohin sie steuern? Es wäre besser, sie würden in korpoze zur KPD oder noch besser, zur VSPD übergehen, dort wären sie am richtigen Ort. Aber nicht hier. Ist das eine Art und Weise, alle vier bis fünf Wochen eine Versammlung abhalten und da nur Kleinigkeiten ausmachen, alle Woche eine Kreissitzung, in der die Umlage festgesetzt und die Ein- und Ausgänge so schnell wie möglich erledigt werden? Warum wurden die Diskussionsabende, die Genosse H. E. und ich so oft befürwortet und mit Mühe eingeführt hatten, wieder fallengelassen? Da wäre die Möglichkeit vorhanden gewesen, geistig voranzukommen, sich zu bilden, d. h. sein „Wissen“ so zu vervollständigen, daß das „Wollen“ nicht so schwer fiele.

Ich will es nun bei dem bewenden lassen und warten, ob nicht doch etwas übergreift auf die AAUE in G. und E., ob sich die Genossen vielleicht doch noch aufrufen und vom Abgrund zurückkehren, dem sie sonst rettungslos verfallen sind und aus dem kein Zurück mehr gibt.

Ich habe nun geschildert, wie ich das geworden, was ich bin. Doch noch bliebe viel zu erzählen, viele Kämpfe mußten durchgeföhrt werden, die oft fast die ganze Existenz kosteten, was für einen Familienvater oft zu gefährlich war. Manchmal mußte geschluckt werden, um die Kleinen zu Hause nicht noch mehr Hunger leiden zu lassen.

Es ist dies auch eine Fessel, die von der bürgerlichen Gesellschaft hochgehalten und zähe verteidigt wird, an der nicht gerüttelt werden darf. Ich meine die Ehe. Diese gut bürgerliche Einrichtung ist auch ein sehr gutes Mittel, den Proleten niederzuhalten. Zu dieser Ansicht bin ich leider erst im Laufe der Jahre gekommen. Was nützt es, wenn ich in einem gut eingerichteten Zimmer sitze, wenn alle Bequemlichkeiten vorhanden sind und dazu ein — Häuflein Kinder, die jeden Tag Hunger haben. Darf ich da als gutes, ehrbarer Familienvater die Kinder mit „Absicht“ hungern lassen? Und Absicht ist es nach bürgerlicher Anschauung, wenn ich rücksichtslos meinen Standpunkt verrete, auch wenn ich dabei fliege, denn ge-

rade dadurch bin ich dann zum „Lumpen“ geworden. „Der Festesrede Giebel war: Duck dich, schweig dabei.“ Wer an der Ehe rüttelt, zerstört die Grundlage des Staats. Doch möchte ich mich nicht mehr länger dabei aufhalten. Dies gebe ein Buch für sich allein. Nur möchte ich noch raten: Genossen, wenn ihr heiratet, so schränkt die Kinderzahl ein! Möglichst keine Kinder oder doch nur eines.

Nr. 37

„Bekenntnis“

Meine letzten Schuljahre waren schon angefüllt mit körperlicher Arbeit, die ich bei meinem Onkel verrichtete. Die Eltern standen zu dieser Familie in einem gewissen schleichenden Groll, der sich gelegentlich von beiden Seiten in Sticheleien und Anwürfen Luft machte. Ich wurde das greifbare Objekt und das unglückliche Opfer. Geheimnisse drückten mich, ich stand zwischen beiden Familien und lernte zeitig bittere Erkenntnisse sammeln. Einmal war ich aufgezogen von dem brutalen Jargon des Onkel-Schlächtermeisters, sah mit dessen Augen das Elternhaus und die Stiefmutter und — verfehlte natürlich den rechten Ton. Ein anderes Mal wieder mußte ich Zeuge wüster Familienszenen im Hause des Onkels sein, die sich von Schimpfwörtern bis zu Gewalttätigkeiten zwischen Vater und Sohn steigerten, — da ergriff ich im Herzen Partei für das Elternhaus.

Diese Eindrücke wirkten zurück auf eine Veranlagung zum Widerspruchsgeist, sie erzeugten eine Dosis Menschenscheu, schufen aber auch die Grundlage für ein sich entwickelndes Gerechtigkeitsgefühl. So trat ich ins Berufsleben ein. Ich kam in eine Schlosserlehre und sollte bald vor neuen geistigen Konflikten stehen. Meinem älteren Bruder folgend, wurde ich Mitglied des Junglingsvereins, sah und hörte dort manches Menschlich-Gute, aber gerade dort wurde auch der erste Mißtrauenskeim geboren. Ich beobachtete, daß die wirklich „lebendigen“ jungen Leute allerlei Mädelgeschichten im Sinn hatten, dann aber, wenn der Pastor zum Gebet rief, artig die Hände falteten und den Kopf demütig senkten; manchmal allerdings mit zusammengebißenen Lippen, um das Lachen zu ersticken. Andere aber, hu, wie ernst und würdig — wir nannten sie Bibelforscher — gingen stets gemessenen Schrittes einher und sahen mit gerunzelter Stirn auf die Lebendigkeit der Jungen.

Ich werde heute den Gedanken nicht los, daß es Leute waren, von denen Nietzsche im „Zarathustra“ spricht: „Einen Erhabenen sah ich heute, einen Feierlichen, einen Büber des Geistes: oh, wie lachte meine Seele ob seiner Häßlichkeit! — Vom Kampfe kehrte er heim mit wilden Tieren; aber aus seinem Ernste blickt auch noch ein wildes Tier — ein unüberwundenes!“

Was kommen mußte, kam. Ich wurde bald der Heuchelei überdrüssig und wandte dem Junglingsverein den Rücken. Inzwischen waren in der Lehre Begriffe an mein Ohr gedrungen, die auf eine weitgehende Kluft zwischen meinem Chef und der Belegschaft hinwiesen. Mir war zwar der Lehrherr gar nicht ans Herz gewachsen, da er mich des öfteren mit Arbeiten bedachte, die ich beim besten Willen nicht zur Lehre rechnen konnte, aber ich fand auch keinen Kontakt mit den anderen, meist ungelehrten Arbeitern des kleinen Betriebes. Verblendet, stolz auf vermeintliche besonders hochwertige Leistungen als Werkzeugmechaniker wollte ich nichts mit der Arbeiterbewegung zu tun haben. Der Begriff Proletariat war für mich eine Selbstdegradierung. Ich wollte aufwärts! So mußte der Kriegsbeginn nur Eindrücke von trutzigen Soldaten, die allseitig geehrt und mit Blumen geschmückt wurden, von Musik und Vorschußsiegesjubiläum hinterlassen.

Im Frühjahr 1915 hatte ich ausgelernt und ging in einen Großbetrieb. Der nun folgende Eintritt in den Metallarbeiterverband geschah als eine selbstverständliche Notwendigkeit, doch bald, als sich mit erhöhten Einnahmen und zunehmende Alter auch höhere Lebensbedürfnisse geltend machten, lernte ich den Wert einer beruflichen

Organisation kennen. Erst war ich ein gläubiger Anhänger, später ein offener Kritiker, als bei schlechter Wirtschaftslage der Verbandsvertreter erklärte, jetzt müsse jeder einzelne zusehen, wieviel er herausholen könne, um so nach und nach den Tarif zu verbessern. Ich sagte mir: Bei guter Konjunktur, wo ich mir selbst helfen kann, hilft der Verband, und bei schlechter kann mir auch der Verband keine Hilfe bringen; ergo, kann der Nutzen dieser Organisation nicht so groß sein. Ich konnte ja damals nicht ahnen, daß diese Ohnmacht aus der Burgfriedenspolitik des Gewerkschaftsbundes und der Partei mit Notwendigkeit entsprang. Die gedanklichen Differenzen häuften sich, bis ein persönlicher Konflikt den letzten Anstoß zum Austritt gab. Diesen Vorfall möchte ich kurz schildern, weil er Zeugnis gibt von meiner damaligen Klassenlosigkeit. Zwischen dem Betriebsvertrauensmann, dem Dreher Z., und einem Kollegen war es zu einer Schlägerei gekommen, der Meister griff schlichtend ein, und mir schien, als ob er dem Dreher rechtgeben wolle. Ich hatte alles mit angesehen, konnte diese Rechtsbeugung nicht ertragen, und als der Meister an meinem Platze vorbeikam, schilderte ich ihm den Sachverhalt, erklärte ihm, daß es nicht richtig sei, sich auf die Seite des Drehers Z. zu stellen, den ich ihm als den Schuldigen bezeichnete. — Der Mann hat mich sonderbar angesehen.

Glücklicherweise ergaben sich für keinen der Beteiligten üble Folgen, für mich stand aber fest, daß ich keinen Tag länger in dem Verbandsbleiben könne, der solche Menschen als Vertrauensleute besitzt. Nach und nach bildete sich dann ein gewisser Widerstand gegen den Meister heraus, der aber nur Attentate auf die Menschenwürde abwehrte.

Allmächtig ward die Sehnsucht nach Liebe, ein paarmal griff ich ins bunte Leben, tappisch, ahnungslos, mit Idealträumen beschwert. Es hat mich genarrt! Die Träume galten nicht in der Wirklichkeit. Man verstand mich nicht, und ich stand vor Rätseln. Da schmiedete ich in langen Nächten den eisernen Ring, der mein Herz einschließen sollte, damit es sich nicht aufs neue versenke.

Von der rauhen, widerspruchsvollen Welt abgestoßen, baute ich mir eine ideale, eine Welt des schönen Scheins, eine ästhetische. Manche glückselige Stunde erlebte ich so in meinem abgeschiedenen Winkel, jubelte mit meinen Helden und weinte mit ihnen bis — mir die Süße widerlich wurde. Die Gedanken wollten eine Einheit in das bunte Durcheinander bringen, es trieb mich zur Philosophie. Ich scheute nicht den weiten Weg von der entlegenen Vorstadt und ging zur Volkshochschule. Erkenntnistheorie und die Grundlagen der Philosophie wurden mir bald vertraut, und immer mehr geriet ich in Abstraktionen hinein. Und doch hatte sich nebenher ein rosiges Zukunftsbild entfaltet, das zwar durch die mißglückte Revolution 1918 einen empfindlichen Stoß bekommen hatte, aber lebensfähig genug war, nun immer festere Formen anzunehmen. Entscheidenden Einfluß sollte ein Kollege namens Richter ausüben, den ich in einem andern Großbetriebe kennen lernte ein großer, breitschulteriger Kerl in den besten Mannesjahren. Schwarzes, lockiges Haupthaar umrahmte ein längliches, scharfgeschnittenes Gesicht, in dem wohl alle Leidenschaften getobt haben mochten.

Er war eine nicht liebenswerte, aber doch interessante Erscheinung. Ein fesselnder Erzähler. Vielleicht deshalb manchmal mit der Wahrheit ein wenig auf Kriegsfuß stehend. Sein Beiname „Märchenerzähler vom Orient“ deutet auf beide Eigenschaften hin. Richter war stark agitatorisch für kommunistische Ziele tätig. Mein anfangs ihm gegenüber ablehnender Standpunkt wurde unhaltbar, da ich mir bei reiflicher Selbstbesinnung gestehen mußte, daß so mancher seiner Gedankengänge doch gut und richtig sei. Mein Wohngebäude wurde erschüttert. Das Ziel, die kommunistische Gesellschaft, erstand greifbarer in der Idee, und so erlangte ich auch die Kraft, mich dem realen Tageskampf zu widmen. Teils durch Aufklärungen Richters, teils durch Lektüre und selbständiges Weiterspinnen der Gedankenfäden gelangte ich zur Erkenntnis der sozialen Unzulänglichkeit und der inter-

Parlamentarismus züchtet politische Schieber und Arbeitervertreter!

nationalen Gemeingefährlichkeit des kapitalistischen Systems. Diese geistige Klarheit verwandelte den instinktiven, persönlichen Widerstand in bewußten, wohl abgewägten Kampf gegen die Willkür des Unternehmers. Ich machte gute Fortschritte in der Beurteilung der geschichtlichen Ereignisse, so daß ich sogar meinem Lehrer Richter unbehaglich wurde. Er besaß nämlich eine kleine Schwäche. Bekanntlich gab die Meuterei der Kieler Matrosen den unmittelbaren Anlaß zur Auslösung der Revolution. Richter war damals dieser Division zugeteilt und hatte an den Kämpfen teilgenommen. Bei einem Gespräch an diesem Punkt angekommen, rief er pathetisch aus: „Wir, die Kieler Matrosen, haben die Revolution gemacht! Die sozialistischen Blätter haben noch am 8. November geschrieben: Arbeiter, beteiligt euch nicht an den Demonstrationen, bleibt in den Betrieben!“ Ich gab ihm recht, daß die sozialistische Partei erst, als die Bewegung so stark war, daß ein Scheitern ausgeschlossen schien, in ihrem Sinne eingriff. Andererseits mußte ich ihm aber erklären, daß die Kieler Matrosenmeuterei wohl der letzte Funke ins Pulverfaß gewesen sei, der aber nur deshalb zur Explosion treiben konnte, weil dieses wohlgefüllte mit Sprengstoff war. Die militärische Übermacht des Feindes und das gespannte Verhältnis zu den Offizieren habe in der Armee die Unzufriedenheit aufs höchste gesteigert. Die Hungerleiden im Lande waren über das Erträgliche hinausgewachsen. Dies, und anderes mehr, seien die Voraussetzungen gewesen, daß diese Bewegung nicht, wie andere vorher, wirkungslos verpufft wäre. — Vielleicht hat er mir wenigstens im Innern recht gegeben. Ich wurde auf die Allgemeine Arbeiter-Union aufmerksam, und als ich wohl ein viertel Jahr deren Zeitung gelesen und mich mit einem Genossen mündlich ausgetauscht hatte, trat ich in diese Organisation ein. Hier kann sich der Schaffenstrieb betätigen, hier kann und muß jeder helfen, aus den bestehenden Anfängen ein lebensfähiges Gebilde zu schaffen. Es ist manchmal ein schwerer Kampf, z. B. als einzelner in einem Betriebe zu stehen, dort für die Bewegung tätig zu sein und dabei von den eigenen Kollegen manches Mal verkannt und verleumdelt zu werden. Aber durch Wissen kann man Leid überwinden, und was die Vernunft fordert, muß erkämpft werden. Wir Proletarier werden unsere Pflicht tun!

Nr. 38

Eine aus meinem Leben! Stichwort: „Wahrheitsucher“
Ich will versuchen, Ihnen das typische Bild einer früheren preußischen Lehrerbildungsanstalt und meiner damit verbundenen Erinnerungen vor Augen zu führen. Manche sind wohl ausgelöscht, andere ineinandergeflossen; sie haben in mir jedoch den einzigen Eindruck hinterlassen: den der Dumpfheit, der Geistlosigkeit und Gepreßtheit. 6 Uhr morgens, tiefe Finsternis. Mein Kollege Hartmann weckte mich. Rasch kletterten wir aus den Betten, wuschen uns und putzten die Stiefel, so wie es der Paragraph der Hausordnung befahl. Wir zitterten am ganzen Körper, nicht etwa vor Kälte, sondern vor dem, was uns fünfzehnjährigen Pennälern bevorstand. Unsere Pensionsmutter kam schlüpfend in unsere Stube, brachte den üblichen Morgenimbis und entfernte sich wieder. Der unappetitliche Kaffee und die zwei Scheiben Brot mit einer undefinierbaren Puddingmasse als Belag, waren schnell verzehrt. Wir begaben uns eilends nach unserer Arbeitsstätte, dem städtischen Präparandum. Beim Gedanken an die bevorstehende Religionsstunde murmelten wir unseren Memorierstoff, Psalm 103, vor uns hin. Andere Kollegen gesellen sich zu uns, eifrig den Psalm in einer kleinen Bibel lesend. Wir begrüßten uns stumm und gingen gedrückt weiter. Das Anstaltsgebäude tauchte vor uns auf. Das Zuchthaus, der Pädagogenstall ging es spöttisch von Mund zu Mund. Beklommen stiegen wir die Stufen hinauf. Die großen Flügeltüren wurden leise geöffnet. Schnell und geräuschlos huschten wir über den steinernen Vorplatz. Gleich links war das Amtszimmer des Vorstehers, die „Höhle des Löwen“. In langer Reihe stand eine Anzahl Präparanden davor, mit vollbeschriebenen Aktenbogen, um ihre Strafarbeiten

vorzuzeigen. In den Klassen sah man eifrig Arbeitende, um ihrem Können noch die letzte Feile zu geben. Es läutete, alles strömte nach der Aula, um den üblichen Gottesdienst abzuhalten. Nachdem begann der eigentliche Unterricht. Der Vorsteher Konrad Petersen saß schon hinter seinem Pult. Jeder Zögling betrat jetzt mit einer tadellosen Verbeugung die Klasse. Bald darauf lautlose Stille. „Konrad“ begann: „Sie haben zu heute Psalm 103 präpariert!“ Er rief eine Reihe von Präparanden, die vor die Klasse treten mußten, um den Psalm aufzusagen. Etwa 20 dieser armseligen Geschöpfe standen da. Einer schien blasser wie der andere. Auch Konrad merkte es und betrachtete seine „Sklassen“ mit nicht gerade lebenswürdigen Blicken. Plötzlich brüllte er los mit seiner Stentorstimme: „Wie stehen Sie da eigentlich, Jaacks, Sie schluttriger Kerl. So liederlich wie die Strafarbeit heute morgen, so liederlich der ganze Kerl.“ Fast jeder bekam seine übliche Zensur 4. Welch Wunder, vor Angst versagte die Stimme. Dazu regnete es nur so an klassischen Ausdrücken Konrads, wie Faulenzer, Tagelieb, Schwindler usw. Es war keiner, der nicht zitterte vor diesen Wutausbrüchen. Unter Fluchen und Toben wurde die Stunde beendet. In den Pausen war allgemeine Aussprache über die Launen der Lehrer. So vergingen sechs Stunden in Qual und Angst. Heute war Sonnabend und große Abrechnung über wöchentliche Verfehlungen, Vergehen und Bestrafungen. Um 1 Uhr versammelten sich alle drei Präparandenklassen in der Aula. Konrad verlas das Sündenregister. „Präparand Augat“, rief er, „Sie sind gestern nach 6 Uhr abends auf der Straße gewesen. Sie werden ein Strafprotokoll unterschreiben.“ „Hinrichs, Sie standen vor einem Zigarettenladen. Sie wissen, Schlendern und Stehenbleiben auf der Straße ist verboten. Bei wiederholtem Fall werden Sie die Anstalt verlassen. Dann möchte ich Sie alle darauf aufmerksam machen, daß Sie, falls in Ihrem Pensionat ein Sofa steht, es nur Sonntags ab 4 Uhr benutzen dürfen. Nach diesen mit starkem Autoritätsbewußtsein vorgetragenen Worten folgten noch einige Ermahnungen, Bekanntgabe neuer Paragraphen, Verlesungen deutscher Heldentaten, denn wir zählten das Jahr 1916, dann war Schluß. Das Lehrerkollegium verließ voll stolzer Selbstbefriedigung, an einem edlen Werk zu schaffen, erhobenen Hauptes die Aula. Hinterdrein, gesenkten Hauptes, marschierten die Paragraphenlehrlinge mit dem Gedanken: wäre es doch bald zu Ende. Vor uns türmte sich der Paragraphenwust auf und in unsern Gesichtern stand geschrieben: Lerne leiden ohne zu klagen. Mit keinem Menschen, außer der Pensionswirtin, durften wir sprechen. Selbst einander besuchen, war nur einmal in der Woche erlaubt. Es war ein stumpfsinniges Hinvegetieren und eine geistlose Ode. Jeder Schritt ein Paragraph, jede Handlung ein Verbrechen. Zwei Strafprotokolle bedeutete Rausschmiß aus der Anstalt, das brannte jedem auf der Seele. Die Anstalt freiwillig verlassen wollte keiner. Allein die Gedanken, die Eltern haben für dich gedarrt, um dich weiterzubringen, ließen jeden vor diesem Schritt zurückschrecken. Trotzdem gab es jedes Jahr „Abfallobst“. Das heißt, unsere Klasse verminderte sich jedes Jahr etwa um ein Viertel. So verging die Zeit abseits vom Weltgetriebe. Nur die halbjährigen Prüfungen peitschten unsere Nerven zu größter Anstrengung auf. Ungeheure Mengen an Wissensstoffen wurde in den Schädel gestopft, wie: Geschichtszahlen, Geographienamen, Psalmen, Bibelsprüche, Gesänge usw. Zuweilen hatte Konrad seltsame Gefühlsanwandlungen, die er in folgenden Worten äußerte: „Unter einem Scheffel Erbsen bin ich verwandt mit dem Kaiser, denn ich bin der Großnichte des Professors Es-march, der, wie Sie wissen, die Prinzessin von Schleswig-Sonderburg, also die Schwester der deutschen Kaiserin, geheiratet hat.“ Konrads Augen leuchteten bei diesen Worten, und seine Brust schwellte sich in nationaler Kraft. Wir erkannten unsere Nichtigkeit vor dieser erhabenen Größe. Wir zitterten vor Freude und dachten auch demaleinst Stützen von Thron, Altar und Vaterland zu werden, wir, die Untertanen. Im Frühling 1916 sollten wir auch vor den Kriegskarren gespannt werden. Die Stadt Oldesloe stellte uns eine hügelige Wiese zur

Du gibst mit dem bürgerlichen Stimmzettel deine revolutionäre Ehre ab!

Verfügung mit dem Auftrag, dort Kartoffeln zu bauen. Der Ertrag war für die Kriegshilfe bestimmt. Material wurde angeschafft und Konrad unser Aufseher. Der Stundenlohn betrug zehn Pfennige; Zeug wurde nicht vergütet. Welche Wonne in der Natur zu arbeiten, aber der Katzenjammer folgte bald. Konrad saß gemütlich auf einem großen Stein, aß einen Apfel nach dem andern und rauchte eine dicke Zigarre nach der andern. Bei der Arbeit durfte keiner von uns aufgucken und etwa den Schweiß abwischen. Sobald Konrad solch einen sah, schrie er übers Feld: „Faulenzen Sie schon wieder? Sie sollen arbeiten und hungern, wie wir alle, auf daß die deutsche Nation nicht untergeht.“ Seine Worte standen allerdings im schreienden Gegensatz zu seiner mehr als wohlbeleibten Gestalt. Er wog annähernd drei Zentner. Wir arbeiteten in zwei Abteilungen. Alle Stunde einmal bequeme sich Herr Konrad, eine der Abteilungen zu besichtigen. Er fluchte gewöhnlich, tadelte, bestimmte Strafexerzieren und schrieb die Zensur 4 an. Hatte er eine Abteilung visitiert, kletterte er über den Hügel zur andern. Sobald Konrad den Hügel überschritten hatte und die Hutspitze verschwunden war, warf die eben besichtigte Abteilung demonstrativ ihren Spaten zu Boden. Jeder wischte sich den Schweiß von der Stirn und warf sich platt auf die Erde, um dem geschwächten Körper wenigstens einigermaßen Ruhe zu gönnen. Alle waren unzufrieden. Streikparolen wurden herausgegeben. Blitzartig kamen uns die Gedanken: warum müssen wir arbeiten, und der Konrad faulenz; ist das Nationalismus? Die Schlußfolgerung war für uns: Nationalismus und Sklaverei sind identische Begriffe. Unser Wachtposten gab uns ein Zeichen. Alle Blicke richteten sich nach oben. Konrads Hutspitze wurde jenseits des Berges sichtbar. Und unter dem Rufe: „Der Feind kommt!“ griffen wir automatisch nach dem Spaten und arbeiteten fieberhaft weiter. Konrad näherte sich uns wieder. Instinktiv fühlten wir seine Blicke. Plötzlich ging das Ungewitter los: „Nun guck' doch bloß mal einer diesen Hermann an, der Kerl arbeitet wie solch müdes, altes Weib; schade, daß wir keinen Filmapparat haben.“ Ähnlich so erging es meinem Kollegen Augat. Wir beiden mußten den ganzen Sommer hindurch eine Stunde extra arbeiten. So verging ein Tag nach dem andern. Morgens sechs Stunden pauken im „Pädagogenstall“, nach dem Essen fünf Stunden Tyrannei auf dem Kartoffelacker, und abends bis 11 Uhr das Hineinfressen geistloser Wissenstoffe. Das alles bei einem täglichen Essen von dünnen Wassersuppen und durchsichtigen Brotscheiben. In den Augen der Pensionsdrachen waren wir auch nichts weiter als willkommenen Ausbeutungsobjekte. Im Herbst stand wie zum Hohne in dem Oldesloer Käseblatt folgender Artikel: „Unsere hiesigen Präparanden haben den Ernst des Vaterlandes erkannt. Sie haben ‚freiwillig‘ große Mengen selbstgepflanzter und ernteter Kartoffeln der Kriegshilfe überwiesen. Der Dank des Vaterlandes ist ihnen gewiß!“ Im Anschluß daran hatten wir einen Kommers. Der Nationalismus erreichte seinen Höhepunkt und ein „Haßschluck“ nach dem andern wurde auf England getrunken. Bald darauf erhielt Konrad das Verdienstkreuz 1. Klasse und einige seiner tüchtigsten Sklaven den „Ackerorden“. Das Jahr 1917 machte mich mit sozialistischen Gedanken und Schriften bekannt. Seit der Zeit geschah das Ringen in mir nach Wahrheit innerhalb der sozialistischen Weltanschauung. Nur einige Auserwählte lasen die Schriften von Kautsky und Bebel. Neuer Mut und neuer Lebenswille beseelte uns. Und eines Abends hatten wir im überschäumenden Gefühl den passiven Widerstand gesprengt. Am nächsten Morgen zählte Konrad seine abgesägten Obstbäume und zertrümmerten Fensterscheiben. Konrads Druck verschärfte sich. Er kämpfte gegen den unsichtbaren Feind. Wieder explodierte das Pulverfaß. Einer schrie ihm ins Gesicht: „Gegen einen Haufen Mist kann man nicht anstinken!“ Da er ein Lehrersohn war, wurde er strafversetzt. Der „freie“ Sonntag wurde nach diesen

Vorfällen eine Illusion. Unsere Klasse mußte jeden Sonntag ein Vierteljahr lang von 12 Uhr mittags bis 6 Uhr abends im „Zuchthaus“ französische Vokabeln büffeln. Ostern 1918 war unsere Leidenszeit zu Ende. Unsere Klasse war von 33 auf 11 zusammengeschmolzen. Bei den 11 „Glücklichen“ mußte man ihre Menschenähnlichkeit bezweifeln. Wir waren grüblerische Naturen, menschenscheu, angstvoll nach allen Seiten umblickend, denn noch dröhnten uns Konrads Worte in den Ohren: „Ich wollte Sie zu wahren Volksetziehern machen, Ihnen eine Disziplin anerkennen, mit der Sie ohne Anstoß durch Leben wandeln werden.“ Oh, dieser Komödiant, dieser Frevler! Unsere Jugend war begraben unter einem Paragraphenhaufen. Unser Geist verblödet durch tote Wissensstoffe, unser Gefühl abgestumpft, verbittert. Alles war Lüge. In uns schrie es: „Drei Jahre warst du lebendig begraben.“ 1918 brach die Scheinkultur zusammen, um einer größeren Lüge Platz zu machen. 1919 begann meine Seminaristenlaufbahn. Politisch Gleichgesinnte fanden sich bald zusammen. Kautsky, Bebel und Marx waren unsere Vorbilder. Wir fühlten in uns instinktiv, das sozialistische Werden. Im großen und ganzen war auch das Seminar nichts weiter als eine geistlose Tretmühle. Anschauungen und Verordnungen waren durchaus diluvial. Ostern 1921 waren wir endlich so weit zurechtgehobelt und gedrillt, daß wir nach Meinung des Prüfungsausschusses den Titel „Volkserzieher“ würdig vertreten konnten. Am selben Abend feierten die neugebackenen Kulturträger des Eberttums ihr Saufgelage. Sechs Jahre Knechtschaft waren hinter uns. Schrullenhafte Menschen waren wir geworden. Der eine launisch, leicht reizbar, der andere in jeder Beziehung ein Original, noch andere menschenscheu, grüblerisch, unbeholfen usw. Nur wenige hatten sich ernsthaft mit dem sozialistischen Gedanken beschäftigt. Nach meiner Anstellung in Hamburg beschäftigte ich mich nebst meinem Kollegen H. Augat wieder mehr mit dem Problem. Der Wille, den sozialistischen Gedanken möglichst schnell zur Wirklichkeit werden zu lassen, führte mich in die „Sozialdemokratische Partei“. Nicht lange danach trug ich mein markenbeklehtes SPD-Buch in der Tasche und glaubte, die soziale Frage sei jetzt gelöst. Dann wurde ich eifriger Versammlungsbesucher der SPD-Bezirke. Immer schwacher Besuch. Parolen wurden ausgegeben, hernach faselten sie langweiliges Geschwätz und wollten im Bierglas anscheinend den Sozialismus entdecken. Soziale Fragen durften nicht angerührt werden, das ging über ihren Horizont. „Revolutionär“ wurden sie nur in angeheiterter Stimmung und schlugen dann mit der Faust auf den Tisch. Weiter kam's auch nicht. Angeekelt von diesen Komödianten, beschäftigte ich mich wieder mit sozialistischer Lektüre. Ich entdeckte Kropotkin „Die Eroberung des Brotes“, ferner Sachen von Bakunin, Stirner, Tolstoi, Landauer. Nicht die Bücher allein, auch die Menschen entdeckte ich. Die Wahrheit hatte ich gefunden. Wieder ging ich in die Bezirksversammlungen der SPD-Gewerkschaften und Führer griff ich an. Allgemeines Entsetzen bei den „Klinkerts“. Ich fragte, ob sie denn die Cynoregierung verteidigen wollten? „Jawohl, die Regierung darf nicht gestürzt werden“, antworteten sie mir. Ich sagte: „Ihr verteidigt ja eure eignen Ausbeuter.“ „Nein“, antworteten sie, „die Republik.“ Gegen Dummheit kämpfen selbst die Götter vergebens. Auf die Frage, wie sie sich die Verwirklichung des Sozialismus dächten, antworteten sie mir: „Der Kapitalismus wird sich totlaufen, die paar Kapitalisten werden fortgejagt, und der Sozialismus ist da!“ Das war marxistische Weisheit. Ich empfahl ihnen Landauers „Aufruf zum Sozialismus“, machte Kehrt und war nach einigen Tagen aus der sozialen Komödiantenpartei ausgetreten. Das Heer der Parteilosen war um einen Mann verstärkt. Ich bemühe mich redlich, die letzten „bürgerlichen Eierschalen“ abzustreifen.

„Ich bin mir darüber klar, daß ich als Bluthund durch die Deutsche Revolution werde laufen müssen.“
Herr Gustav Noske auf dem Sozialdemokratischen Parteitag zu Würzburg 1919 (Protokoll S. 203).

VOM SECHZIGJÄHRIGEN ANATOLE FRANCE

Seine verkappte, auf eine amüsante Art poetisch verklausulierte Lebensgeschichte, die mit dem „Kleinen Peter“ begann, setzt Anatole France in dem Epischenbuche „Die Blütezeit des Lebens“ fort (Kurt Wolff, Verlag). Diese Erinnerung an seine Jugendjahre umfaßt die Gymnasialen- und Studentenzeit bis zum „Eintritt in die Welt“, schildert einen Abschnitt französischer Vergangenheit, für den bezeichnend war ein Kleinbürgertum, das auf seine Weise Niveau und eine gewisse Kultur, Selbstbewußtsein gegen Oben und überhaupt ein eigenes Format, eine bourgeoise Anständigkeit, eine relative Großzügigkeit besaß. Vergleicht man den damaligen Zustand mit dem heutigen, so kann man sehr deutlich die Entartung, den notwendigen Niedergang und Verfall der bürgerlichen Welt in allen ihren Lebensäußerungen und geselligen Idealen, Bräuten, Umgangsformen konstatieren, ein Resultat, das sich bis zur glücklichen Gewißheit steigert, im konsequenten Verlauf dieser schicksalhaften Auflösung müsse das vollkommene Ende, der endgültige Abbruch und Untergang kommen. Eine Erkenntnis, die France in dem „Nachwort“ zu seinem Buche selbst als Glauben ausspricht an eine völlig neue, von der trüben Erbschaft alter bürgerlicher Geistigkeit und Kunst freie Gemeinschaft, als Glauben: „daß das neue Europa zu verschiedenen sein wird von dem Europa, das zu dieser Stunde vor unsern Augen zugrunde geht, als daß ihm an unserer Kunst und unsren Gedanken noch etwas gelegen sein könnte.“ Mit ehrlicher, rührender Resignation der sich selbst opfernden Wahrheitsliebe eines unbestechlich Weisen, der seinen unglücklichen Stand zwischen zwei Gesellschaften, der vergehenden bürgerlichen und der kommenden proletarischen, kennt und zugibt, notiert France in zwanglosen Skizzen die Erlebnisse einer für immer versunkenen, zur Vernichtung verurteilten Klassenlage. Es ist ein sehr schlicht und verständlich, anspruchslos klar und zärtlich erzählendes Buch, dessen rührende oder ironische, herbe oder heitere Geschichten den Reiz des menschlich Wahren, Charakteristischen haben, nichts Gefärbtes geben, sondern ein Stück Dasein, so wie es tatsächlich war. Und gerade darauf kommt es ja an, Dichtungen zu lesen, die das Leben nicht in irgendeiner Verzerrung oder willkürlichen Zurechtmachung vorführen. Solche Entstellung kann auch von seinem Werke mit betont proletarischer Stoffwahl verübt werden, und ein derartig unwahres Proletariatsbuch ist eine gefährlichere Lektüre als die ehrlich ihren Bereich zeichnende Schilderung einer bürgerlichen Existenz. Jede dokumentarische Darstellung des Bürgertums bleibt unanstößiger, fruchtbarer, wertvoller als die noch so tendenziöse Arbeiterdichtung, die irgendwie retouchiert und Fälschung ist. Aus der wahrheitsgemäßen Wiedergabe des feindlichen Lagers gewinnt ein aufmerksam, zielbewußt Lesender mehr als aus der geradezu schädlichen verlognen Verherrlichung seiner Klasse. Hinzu kommt im speziellen Fall dieses Buches eine Fülle von präziser Entlarvung offizieller Phraseologie, eine Entlarvung, die oft ganz aktuell wirkt, etwa in den Stellen über Krieg und Patriotismus (Seite 226 und Seite 301).

Max Herrmann (Neisse)

BALZACS „BEATRIX“

Als zweiter Band einer Ausgabe in Deutschland noch unbekannter Werke Honoré de Balzacs erscheint soeben der Roman „Beatrix“ (deutsch von Hans Jacob, Verlag Die Schmiede, Berlin). Das ist eine Art Schlüsselroman, dessen Mittelpunkt George Sand und Marie d'Agoult bilden, ein Schlüsselroman, der ganz Kunstwerk, große Dichtung wurde und die kleine private Anregung, den zufälligen Ausgangs-

punkt, vollständig in die anonyme Situation eines allgemein gültigen epischen Baus umsetzt, der eine Welt für sich bleibt. So verschwinden in der Dichtung, die wirklich eine ist, die stofflichen Unterlagen, arbeitet eine höhere Einheit sie radikal auf, wird ein Vorfall über sich hinausgetrieben zum wesentlichen Schicksalsbild, wächst aus irgendeiner Episode die Gestaltung einer Epoche. Dieser Roman gibt ein lebendiges Gemälde des Frankreichs der Übergangszeit vom feudalen zum bürgerlichen Regime. Das Jahrzehnt von 1830 an hat mit den deutschen Verhältnissen unserer Tage gemeinsam die Konsolidierung einer Revolution, die Oberflächlichkeit, auf Finanz- und Besitzprotzerei gestellte Fassadenkultur der herrschenden, tonangebenden Schicht, die günstige Atmosphäre für skrupellose Abenteuer und Hochstapelei. Mit einem Wort: die Apotheose des Schiebers und der Dirne, des Egoisten und der heillosen Menschenverbraucherin. Balzac notiert diesen Zustand sehr exakt, im Anfang fast zu ausführlich, mit etwas ermüdender Weitläufigkeit und Akribie, allzu peinlichem Eingehen aufs Detail, doch zwingt es einen, weiterzulesen, bis man gar nicht mehr das Gefühl hat, zu lesen, sondern lebhaftig in einem erregenden Ereignis mittedrin zu leben glaubt! Glänzend gewählt ist der Kontrast, der das Nebeneinanderbestehen zweier abgrundtief geschiedenen Bezirke demonstriert (und im heutigen Deutschland ist die Scheidung ganz ähnlich): in die karge Adelsippschaft eines abgelegenen bretonischen Provinznestes platzt der unbefangene Reigen hemmungsloser weltstädtischer Geistesaristokratie. Der bigotten, reaktionären, sparsamen Art einer um Jahrzehnte zurückgebliebenen Honoratiorenschaft der Provinz tritt gegenüber ein lebenslustiges, vorurteilsloses, großzügig wirtschaftendes Künstlervölkchen, nicht Bohème schlechthin der niederen Sorte, die aus der Not eine Tugend selbstgefällig zu machen pflegt, sondern eine Künstlerelite, die gesellschaftlich vom gleichen Niveau ist, eine konventionsfreie, in jeder Beziehung ungebundene Noblesse. Ein Sprößling verknöcherten Provinzadels verliebt sich in die große freizügige Künstlerin, die ganze Ungewißheit und Wankelmütigkeit von Liebesaffären wird von dem allwissenden Dichter Balzac entlarvt, denn im Nu wechselt besagter Jüngling sein Objekt, bleibt auch bei der zweiten Göttin nicht, verheiratet sich standesgemäß, biegt dann noch einmal zu Nummer Zwei zurück, um durch eine geschickte Intrige endgültig an den legitimen Herd gelotst zu werden. Unerhört beherrscht Balzac die Kenntnis des erotischen Getriebes. Neben allem andern, was sein Roman enthält, formt er umfassend die Tragödie der alternenden Frau in allen Abarten, Nuancen, Stärken und Stimmungsgraden. Zwei alternde Frauen kämpfen miteinander den sublimen Kampf raffinierter Nebenbuhlerschaft, die Opferbereitschaft ist so gigantisch wie die Selbstbehauptung, und alle erotischen Zwiste und Zweifelhaftheiten enden, weil Balzac eben die Wirklichkeit enorm kannte, in dem wirtschaftlich günstigen, vernünftigen Arrangement. Auch der notorischen Kurtisane, der Liebeshändlerin, die in einem Zeitalter des Merkantilismus nicht anders kann, als auf möglichst vorteilhafte Auswertung ihres einzigen Kapitals bedacht zu sein, wird ihr Recht. Sie leistet ehrlich in solidem Liebesverhältnis das Ihre, um die rettende Ehre rechtfertigung zu nehmen, von wo immer sie kommt. Und sie ist in jedem Falle anständiger, übersichtlicher, zuverlässiger als der landläufige Flattertyp ansehnlicher Elitengattinnen, sie betrügt mit Bonhomie und Heiterkeit jene mit Anmaßung und sauerpöfischem Air. Das letzte Kapitel des Romans ist über die Maßen überlegen, leicht und schwungvoll im Abenteuer und Fallenstellen. Da rücken die großen Galgenvögel des Betriebs als Helfershelfer an, den Knoten zu lösen, alles geht grazios und spannend zu, jede Seite liest sich wie ein differ-

renzierter Räuberroman, die Karten werden genial durcheinander gemischt, die Illusionen wieder einmal köstlich desillusioniert, mit göttlicher Ironie springt das Laster der Tugend bei, kommt Eheliches durch Außereheliches ins Lot, werden die staatlich und kirchlich sanktionierten Verhältnisse durch den Beistand recht leichtfertiger Bundesgenossen wiederhergestellt, und wie das in unser kapitalistischen Welt so ist, kommt auch die illegitime Liebe dabei nicht zu kurz, paukt auch sie sich in eine einigermaßen beruhigte, anerkannte, respektable Sicherheit vor der Satzung. Die entzückendste, unterm Schein sachlicher Konstatierung boshafte Persiflage formt das Schlußbild: nach aller Irrung hockt der Junkersproßling bei seiner (ihm unter einer Vorspielung angetrauten) Gattin, ein greiser Trottel, selber aus dem Geleis gesprungen, bei seiner aus dem Geleis gesprungenen Circe, und keiner weiß, wie sehr an dem glücklichen Ausgang bezahlte Kreaturen, Glücksritter, Verbrecher, Zuhälter beteiligt sind. Eine auf Geldanbutung beruhende Welt benötigt zur Balance stets die Falschmünzer. Balzacs Roman ist komplett.

Max Herrmann (Neisse)

WELCHE KUNST IST UNSITTlich?

(Malik-Verlag und Preisfrage)

Der „linksgerichtete“ Malik-Verlag, dessen Koalitionstendenz nach rechts konjunkturfähige Fortschritte macht; dessen „Wille zur Kultur“ (solidarisch mit kompromittiertesten bürgerlichen Kulturträgern) sich an den Kandelabern des Kurfürstendamms manifestiert; dessen „Kunstabend“ sich in den Luxusschaufenstern des Tauentzienviertels empfehlen; der Mitarbeiter pflegt, die gewissenlos und ungestraft sich in der arbeiterfeindlichen Journalistik tummeln dürfen, dafür aber die aufrecht klassenbewußten nur zu gelegentlicher verlagsprofitabler Demonstration vorsichtig aus dem Hintergrunde holt und sie in Kompromisse zu drängen versucht; dessen Ehrgeiz sich steigert, von der Revolution eine profitablere Ausgabe für die elegante Welt, aus dem Klassenkampf einen Bauchkitzel für die Bourgeoisie, eine interessante, aber ungefährliche Unterhaltung für die besitzende Klasse zu machen, dieser Malik-Verlag fragt in einem Preis-ausschreiben: „Welche Kunst ist unsittlich?“

Das Preisrichterkollegium setzt er aus prominenten Kunstrichtern des bürgerlichen Kunstlagers zusammen. Das Urteil bürgerlicher Richter ist gebunden durch ihre Zugehörigkeit zu ihrer Klasse. Die Maßstäbe ihres Urteils über Sittlichkeit und Unsittlichkeit sind die Sittlichkeit und Unsittlichkeit ihrer Klasse. Indem der Malik-Verlag den bürgerlichen Kunstbonzen Richtergewalt über eine für die Arbeiterklasse so ernste Frage verschreibt, bekennt oder verurteilt er sich wenigstens selbst zu dieser feindlichen Klasse. Und wer, in Gemeinschaftsgefühl mit dem Proletariat lebend, es unternimmt, die Malik-Preisfrage zu beantworten, kann seine Antwort, die die Unsittlichkeit der Fragesteller entlarven muß, nicht Klassenfeinden zum Entscheid vorlegen. Sittlichkeit? Unsittlichkeit? Ja, welche? Wessen? — Pleite. Auf den Verlag fällt zurück, was er in meinem „Anlauf“ dem Wiedererscheinen der „Pleite“ (Nr. 7) voranschickte: „Eure Maßstäbe, Maxime eures Willens und Handelns, ethische Richtschnur, Gewissen, inneres Gesetz, nennt's wie ihr wollt, die sind pleite.“ Und ich bin Lügen gestraft, wenn ich in einem blindgläubigen Solidaritätsgefühl für die Mitarbeiter der Malik-Zeitschrift großsprechend manifestiert habe: „Wir haben einen Maßstab, ein Maxim, eine ethische Richtschnur, ein inneres Gesetz, und es heißt: Klassenkampf. Klassenkampf gibt unserem Leben Sinn und Berechtigung, unserem Tun und Lassen Verpflichtung und Bedeutung. Wir würden untergehen, oder unserem Leben selbst ein Ende machen, wenn nicht dieses Gewissen uns wach hielte und unserem Handeln

dauernden Antrieb gäbe.“ Fett gedruckt haben sie's zwar, fetter aber noch winkte der Profit, der schöne Bekennnisse schnell vergessen macht, und den belohnt, der von solchen Grundsätzen rechtzeitig abläßt.

Welche Kunst ist unsittlich? Da für uns feststeht, daß der Mensch, dieses Gesellschaftstier, wie ihn der alte Grieche Aristoteles genannt hat, durch die Bestimmtheiten der besonderen Gesellschaftsschicht oder Klasse, der er angehört, sein Gesicht erhält, haben für uns auch alle Begriffe des gesellschaftlichen Lebens, des kulturellen Lebens, wie wir es auch nennen, die Begriffe der Ethik und Ästhetik: schön und häßlich, gut und böse, gerecht und ungerecht, sittlich und unsittlich Klassencharakter. Götter und Helden sind immer Götter und Helden ihrer Klasse. Und die Ausgestoßenen, Verfolgten, die Ketzer der einen Klasse sind die Erwählten, die Märtyrer der anderen. Nachfolgen die einen denen, die die anderen kreuzigen. Die Angeklagten der einen Klasse sind die Kläger der anderen.

Unterschieden ist der Schönheitssinn der ritterlichen Minnesänger von dem der zünftlerischen Meistersinger, von dem klassischen Schönheitsideal des städtischen Bürgertums, von dem Neubürgertum der kapitalistischen Republiken. Vieldeutig der Rechtssinn in seiner Entwicklung vom Faustrecht des Feudalismus bis zum modernen staatlich (durch Arbeitsgemeinschaft von Arbeitgebern und Arbeitnehmern) geschützten Ausbeutungsrecht des Trustmagnaten. Wechselvoll das Sittlichkeitsempfinden bis zu den Tagen des humanen Weltkrieges und dem Gomorra der Ebert-Republikaner.

Schön, gerecht, sittlich, bedeutet immer, dem Schönheitsempfinden, dem Rechtsempfinden, dem Sittlichkeitsempfinden der Klasse entsprechend. Was schön ist, was gerecht, was sittlich ist, beantwortet jeder nach dem Maßstabe: Was für meine Klasse schön ist, was meiner Klasse gerecht wird, was meiner Klasse Sitte ist. Im historischen Augenblick des gesteigerten Klassenkampfes zwischen Bürgerklasse und Proletariat kann schön, gerecht und sittlich nur für die eine Klasse schön, gerecht und sittlich sein; dasselbe aber häßlich, ungerecht und unsittlich für die andere Klasse. Bürger oder Prolet. Der Prolet antwortet aus dem Schönheit-, Rechts- und Sittlichkeitsempfinden der proletarischen Klasse. Und beantwortet daher die Malik-Preisfrage mit fragloser Klarheit: Die Kunst ist unsittlich, die dem Sittlichkeitsempfinden der proletarischen Klasse widerspricht. Oder: die dem Sittlichkeitsempfinden der bürgerlichen Klasse entspricht, bei ihr Verständnis und Beifall findet.

Welche Besonderheiten das Sittlichkeitsempfinden der proletarischen Klasse und das Sittlichkeitsempfinden der bürgerlichen Klasse kennzeichnet, was sie grundsätzlich voneinander unterscheidet, und welche wegscheidenden Wirkungen und Folgen diese klassengegensätzliche Einstellung im Sittlichkeitsempfinden auf Kunst, Kunsthandel und -verlag haben muß, bleibt dieser grundwissenschaftlichen Feststellung in einer weiteren Untersuchung hinzuzufügen.

Oskar Kanich

JACOBSON

Lieber Herr Pfemfert:

Sie ersuchten mich, Ihnen über meinen Prozeß gegen den Herausgeber der „Weltbühne“, Siegfried Jacobsohn, zu berichten. Ich unternehme dieses, weil auch an diesem Fall Jacobsohn das alte Faktum zu konstatieren war: daß kein Tageblatt der anderen Weltbühne ein Auge aushackt, wenn man die erbärmliche „Mentalität“ der Presse und ihrer Macher entleiht. Eine einigermaßen ausführliche Schilderung erscheint aber insbesondere darum notwendig, weil hier

Gelegenheit war, den Prototyp jener Institution zu analysieren, die, trotz Karl Kraus und trotz Franz Pfemfert, der von ihr betrogenen Menschheit sich periodisch als Inkarnation der lautersten Wahrheit immer noch aufdrängen kann, und weil man trotz allem, das seit Goethe gegen die Presse gesagt wurde, keine Gelegenheit ungenutzt verstreichen lassen soll, die komische Tragik einer Zeit aufzudecken, deren Menschen an ihre Zeitung glauben nur weil diese schwarz auf weiß in Erscheinung tritt, deren Hunde jedoch sich hartnäckig weigern würden, mit den Zeitungsmachern in einer Hütte zu wohnen oder mit ihnen aus dem selben Topf zu fressen.

Der Tatbestand ist einfach. Jacobsohn wollte sich an mir rächen, weil ich ihm und seinem Freund Hans Reimann vor Jahren einmal nachgewiesen hatte, daß diese pazifistischen Republikaner (Jahrgang 1918) im Krieg das taten, was sie seit dem Neunten November den Teutonen um Ludendorff vorwerfen: blind, dumm, verlogen aber nutzbringend die Ideologie der kaiserlich deutschen Kriegsgesinnung propagiert zu haben. Die Aufdeckung solcher Heuchelei (die Brotgeber von 1914 bis 1918 als Heroen und ab 1919 als Verbrecher zu malen) mußte 1920, zur Zeit scheinbar aufstrebender Demokratie, dem Konjunkturschreiber Jacobsohn recht peinlich sein. Und weil ihm vor jedem Gerichtshof die von mir behaupteten Tatsachen im Jahre 1920 ebenso glatt bewiesen werden konnten wie dann vier Jahre später, und weil der Jacobsohn dies wußte, darum tat er nicht, was von jedem seiner Widersacher (Großmann, Herzog) er forderte: klagen. Sondern er tat, was seiner Drucksache seit Jahren die lüsterne Kundenschaft bringt: er verleumdete. Hatte er von Großmann behauptet, dieser sei bestechlich (was ihm die Notwendigkeit zu schmachvoller Revokation bescherte), von Pedersen, er sei bestochen (was ihm eine empfindliche Strafe und außerdem eine Tracht Prügel einbrachte), von Scheuermann, er sei ein Dieb (Strafe: Geldbuße und wiederum Prügel), von Eugen Robert, er sei ein Kinderschänder (Geldstrafe), von Wilhelm Herzog, er sei ein Defraudant (wofür er ins Gefängnis wandern wird), von Ida Roland, Maria Fein, Maria Orska, Else Eckersberg, sie seien Nuten, Lazarettgäule, Huren: so ließ er über mich in seine Weltbühne drucken, ich hätte Urkunden gefälscht! Naiv genug, an wenigstens einen Rest von Anstand zu glauben, schickte ich dem Jacobsohn eine Berichtigung. Und als er diese unterschlug, da tat ich, was nie ich gegen einen politisch oder literarisch sich äußernden Gegner bisher unternommen hatte: ich klagte. September 1921. Zwei Jahre lang wurde das Verfahren verschleppt. Dann kam, am 10. Januar 1924, die Hauptverhandlung. Da kniff der Jacobsohn und mußte, am 11. Januar 1924, morgens sechs Uhr, polizeilich geholt und vorgeführt werden. Urteil: Dreihundert Goldmark Geldstrafe, sämtliche Kosten und die Auflage, das Urteil in der Weltbühne zu publizieren. Aus der mündlichen Urteilsbegründung: „Das Gericht hat den dringenden Verdacht, daß der Angeklagte, Jacobsohn, wider besseres Wissen gehandelt hat. Andererseits hat die gegenwärtige Not der geistigen Arbeiter das Gericht davon abgehalten, auf eine höhere Strafe zu erkennen.“

Interessanter ist das Ergebnis der von Jacobsohn erhobenen Widerklage. Um nach der Unterschlagung meiner Berichtigung aufzuzeigen, wie jener aussieht, der ebenso verlogen wie feig die Anderen und mich verleumdete, beschrieb ich in meiner Zeitschrift „Das Mausehel vom Kurfürstendamm“. Oktober 1921. Widerklage. Ich hatte behauptet: Jacobsohns Heuchelei, seine gewerbsmäßigen Verleumdungen, seine geistigen Diebstähle, die Korruption seines Inseratengeschäfts,

die sich in seiner Zeitschrift wiederholenden Fälschungen und Betrügereien. Also: Widerklage wegen Verleumdung. In zehn fulminanten Schriftsätzen wird behauptet, ich sei, das werde sich erweisen, ein Lügner; nicht eine einzige meiner Behauptungen sei wahr; mein angebotener Wahrheitsbeweis werde, komme erst die Verhandlung, in ein Nichts zusammenschrumpfen usw. Zwei Rechtsanwälte bombardieren das Gericht mit Erklärungen, Jacobsohn sei ein Ehrenmann; gegen mich aber beantrage man eine hohe Gefängnisstrafe. (Zwischendurch wird ein kleiner Pressionsversuch unternommen. Jacobsohn läßt meinen Rechtsanwalt Grünspach wissen, er werde ihn in seiner Zeitschrift bloßstellen, wenn Grünspach meine Behauptungen vertrete. Und Grünspach läßt sich bluffen und revoziert hinter meinem Rücken. Nach Monaten entdecke ich die Konspiration und entziehe dem Rechtsanwalt Grünspach das Mandat. Wiederholt wird Maximilian Harden, der früher schon sich von dem Jacobsohn hat ausbeuten lassen, in Bewegung gesetzt, um wenigstens eine Reduzierung meiner Angriffe zu erwirken.) Ich packe mein Material zusammen, lasse durch das Gericht die Zeugen Dr. Seelig vom Kultusministerium, Pedersen vom Lokalanzeiger, Wilhelm Herzog, Franz Pfemfert, Maria Orska, Maria Fein, Alfred Kerr, Großmann, Resi Langer, Eugen Robert laden und erwarte gelassen die Hauptverhandlung. Ich habe dem Gericht erklärt: meine Behauptungen sind erweislich wahr, und ich werde sie beweisen. Jacobsohn: alles ist Schwindel; es wird dem Lederer der Wahrheitsbeweis nicht gelingen. Und als der Tag der Hauptverhandlung gekommen ist, da kneift der Jacobsohn in seiner eigenen Sache und ist, trotz polizeilicher Recherchen, in Berlin nicht auffindbar. Jahrelang hat er das Gericht angelogen, meine Behauptungen seien unwahr. Jahrelang hat er gelogen, nie hätte er geheuchelt, nie gestohlen, nie gefälscht; und am Tag, da seine Widerklage verhandelt werden soll, da wagt er nicht, meinem Material, meinen Zeugen gegenüberzutreten; und verduftet. Später fragt ihn der Richter (während der Verhandlung meiner Klage), warum er nicht erschienen sei. Jacobsohn antwortet: er habe mit seinem Fernbleiben bekunden wollen, daß er seine Widerklage zurückzieht. Und die sehr erheblichen Kosten auch dieses Prozesses bezahlt. „Merkst du was, geneigter Leser?“ Aus meinem Wahrheitsbeweis einige Proben. (Man vergleiche die verschiedenen „Meinungen“ mit den verschiedenen Daten und beachte, wie jede „Meinung“ zeit- und konjunkturgemäß abgegeben worden ist.)

Die Heuchelei

„So wollen wir uns in Güte, wie Pazifisten ziemt, dahin einigen: Sie haben im Herbst 1914 zwar nicht selber geschrieben, daß nur ein toter Belgier ein guter Belgier sei: Aber Sie hätten das geschrieben, wenn Sie nicht zufällig von dem Orte der Schriftleitung getrennt und dadurch gezwungen gewesen wären, mit dieser einen Gehilfen zu betrauen, der in seinem untadeligen Gemüt wußte, wie ein Friedensfreund Ihres Schlags gesonnen ist.“

Jacobsohn gegen Hermann Popert in der „Weltbühne“ vom 3. März 1921.

„Wer keinen Tropfen Blut sehen konnte, wünscht sich, das Blutbad zu sehen, das die deutschen Schiffskanonen unter dem Gesindel hoffentlich anrichten werden. Möge nach solchem Blutbad das Meer, dies friedlich gebreite Meer sich empören und das Räuberpack bis zum letzten Armstumpf verschlingen.“

Jacobsohn über England in der „Schaubühne“ vom 24. September 1914.

„Man ist nicht verderbter als bereits Marx gewesen ist, wenn man auch heute, und heute vielleicht mit noch größerem Recht als damals, die pazifistischen

Ideologen für grotesk erklärt, und im übrigen hofft, daß wenigstens diesmal Deutschland zwar mit Umsicht, aber ohne Zagen Ernste hält."

"Weltbühne" vom 4. April 1918.

"Es ist auffallend, wie stark das ethische Moment als Begleiterscheinung dieses Krieges ins Gewicht fällt."

"Schaubühne" vom 8. Oktober 1914.

"Dieses Lüttich? Wie geschwind! Wie muß das drüben wirken! Ihr wolltet stören meinen Herd, ich zeigte euch die Mannessehne, und lachend trockne ich mein Schwert an meines Rosses schwarzer Mähne. Wir sind voll Dank und froher Zuversicht."

Jacobsohn in der "Schaubühne" vom 8. Oktober 1914.

"Ich weiß nichts davon, daß Tirpitz, Hindenburg, Ludendorff und Bernhardt begraben liegen. Am Telefon konnten sie schwerlich fallen. Man hat sie auch nicht, wie die anständigen deutschen Politiker, totgeschlagen."

Jacobsohn in der "Weltbühne" vom 16. Juni 1921.
"Über allen unseren Schlachten leuchtet Ein Name: Hindenburg! Aus tausend Geschützen brüllt es auf: Hindenburg!!!"

"Schaubühne" vom 5. August 1915.

"Wir müssen den Kriegswillen der Gegner durch Blut ersticken."

"Schaubühne" vom 3. Mai 1917.

"Abgesehen von so prinzipiellen Erwägungen zwingt uns aber auch die Notwendigkeit, oder besser gesagt: die Not der Tagespolitik zu einem deutlichen Nein, was eine Lockerung der Zensurfesseln und der übrigen uns auferlegten Unfreiheit betrifft."

"Schaubühne" vom 9. November 1916 für die Zensur.

"Es ist seltsam, angesichts der wesentlich größeren Eingriffe, die etwa die Rekrutierung oder, um nur noch dies Beispiel zu nennen, die Unterlassung jeder Diskussion der Interterritorialität darstellen, über die Maßnahmen der Zensur und die Episoden der Schutzhaft sich zu entrüsten."

"Schaubühne" vom 9. November 1916 für die Zensur.

"Aber das Oberkommando in den Marken schritt ein und untersagte mehrfach die Veröffentlichung. Es wäre ja auch zu schrecklich gewesen, wenn die Welt erfahren hätte, daß nicht einmal mehr alle Offiziere die fluchwürdigen Lügen der Massenmörder glaubten."

"Weltbühne" vom 21. November 1918 gegen die Zensur.

"Berlin darf nicht Karl Liebknechts uneinnehmbare Phrasenresidenz werden."

"Schaubühne" vom 27. Mai 1915.

"Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg: neben den Toten des Dezember und Januar liegen ihre Leichen im Grundbau der deutschen Republik, der sozialistischen Freiheit. Sie wird Großes zu leisten haben, um dieser Toten wert zu sein."

"Weltbühne" vom 23. Januar 1919.

"Wir haben uns durch das Aufbrodeln der Begriffe vom Völkerfrieden, von der Abrüstung, von der Verständigung, vom Schiedsgericht und der antimilitaristischen Demokratie ein wenig die Köpfe trüben lassen."

"Schaubühne" vom 21. März 1918.

"Ich, der ich den Bolschewismus auf die allerverschmitzte Weise geistig leite, nämlich durch Herausgabe eines Blattes, das noch nie eine Silbe zugunsten des Bolschewismus gesagt hat — ich winke ab."

Jacobsohn in der "Weltbühne" vom 19. April 1923.

"Schlage die Trommel und fürchte dich nicht! In der Richtung menschlicher Aufwärtsentwicklung Wirkung wecken kann nur heißen: die Revolution vorwärtstreiben, mit Zuruf, wenn es ausreicht, mit Ruten, wenn es nicht vom Fleck geht, mit Skorpionen, wenn nichts anderes verfangt."

"Weltbühne" vom 2. Januar 1919.

Die Diebstähle

"Vorläufig haben wir Herrn Jacobsohn im beiderseitigen Einverständnis bis auf weiteres beurlaubt."

"Welt am Montag" vom 21. November 1904.

"Die Leitung des Theaterteils übernimmt mit der heutigen Nummer Herr Erich Schlaikjer."

"Welt am Montag" vom 23. Januar 1905.

In der Wiener "Zeit" vom 25. Dezember 1897 schreibt Alfred Gold über Adele Sandrock als Magda in Sudermanns "Heimat":

"Aber was sind alle diese Glossen? Nur Beispiele, nur Versuche, in Worten und Gedanken etwas aufzufangen, was nicht aus Worten und Gedanken geschöpft, sondern erlebt und daher unendlich ist. Man folgt ihrem Spiel auch gar nicht so, wie man sonst einer Bühnendarstellung folgt; denn nicht bloß eine einzige Linie läuft durch ihre Darstellung, sondern tausend gebrochene Linien und Reflexe kreuzen sich in jedem Moment ihres Magda-Daseins."

In der "Welt am Montag" vom 26. September 1904 schreibt Siegfried Jacobsohn über Herrn Bassermann als Dr. Niemeyer in "Traumulus":
"Aber was sind alle diese Glossen? Nichts als Beispiele, als arme Versuche, in Worten aufzufangen, was nicht aus Worten geschöpft, sondern erlebt und daher unendlich ist. Man folgt Bassermanns Spiel auch nicht, wie man sonst einer Bühnenleistung folgt; denn nicht bloß eine einzige verfolgbare Linie läuft durch seine Darstellung, sondern tausend gebrochene Linien und Reflexe kreuzen sich in jedem Moment seines Traumulus-Daseins."

In der Wiener "Zeit" vom 25. Dezember 1897 schreibt A. Gold über Adele Sandrock als Magda:

"Ein Mädchen stellt sie dar, das durch Leidenschaften und Not und Verlassenheit zu einer mühevoll errungenen und um so tiefer verinnerlichten Läuterung und Neuordnung ihres Lebens gelangt ist; das eine ganz eigene, esthetische Weltanschauung sich erworben hat, in der es von der Außenwelt gleichsam nur den Duft und die äußeren Eindrücke abstreift; das mit einem Male in Beziehungen gestellt wird und vor eine Seite des Lebens, denen es innerlich ganz entfremdet und feindlich ist; das einen Augenblick lang seinen Halt zu verlieren droht, um am Ende sich noch aufzuraffen und zurückzukehren zu ihrer Freiheit, ihrer Größe, ihrer Kunst. Das ist die Magda der Sandrock. In jedem Wort,

In der "Welt am Montag" vom 7. November 1904 schreibt S. Jacobsohn über Eleonore Duse als Magda:

"Eine Frau stellt sie dar, die durch Leidenschaften, Not und Verlassenheit zu einer mühevoll errungenen und um so tieferen Läuterung und Neuordnung ihres Lebens gelangt ist; die plötzlich doch wieder in Beziehungen gestellt wird, denen ihr Geschick sie ganz entfremdet hatte; die einen Augenblick sich zu verlieren droht, um sich am Ende aufzuraffen und zurückzukehren in ihre Freiheit, ihre Schönheit, ihre Kunst."

Das ist der große Zug der Duseschen Gestalt. Innerhalb dieses Zuges erzählt jedes Wort, jeder Blick, jedes Zucken der Lippen eine lange, lange Leidens- und Befreiungsgeschichte."

in jeder Bewegung, in jedem Zucken ihrer spöttischen, sentimental Lippen klingt eine lange, lange Leidens- und Befreiungsgeschichte nach."

In der Wiener „Zeit“ vom 25. Dezember 1897 schreibt A. Gold über Adele Sandrock als Magda:

„Und wenn sie ihrem Vater im letzten Akte versichert: Die Kunst sei ihr Heiligstes, nein, ihr Kind, so hat sie für die Kunst eine unnachahmliche kluge, ernste, männliche Betonung und für das Kind die Weichheit der Mutter..."

In der „Welt am Montag“ vom 7. November 1904 schreibt S. Jacobsohn über Eleonore Duse als Magda:

„Wenn sie dem Vater versichert, die Kunst sei ihr Heiligtum, nein doch, ihr Kind, dann hat sie für die Kunst eine unnachahmlich ernste, kluge, männliche Betonung und für das Kind den Stolz und die Weichheit der Mutter..."

„Damals, wie sie ihn erwischte, schrieb ich: daß jemand, der im bürgerlichen Leben gemacht hätte, was er im... literarischen, lange Zeit in Plötzensee geblieben wäre. Und da er oft bei mir abgeschrieben, sprach ich etwa mit Heinrich Heine von Spitzbuben, die nachher das Haus anzünden möchten, wo sie gestohlen. Nächstens wird Gracchus gegen den Aufruhr schreiben; der kleine Jacobsohn gegen literarischen Diebstahl."

Alfred Kerr.

„Es wurde allmählich doch verdrießlich, daß jedes längere Gespräch, das ich mit ihm hatte, in der „Schaubühne“ wiederkam... Natürlich hat sich die Technik der Entlehnung allmählich verfeinert. Ich hatte im „Tage-Buch“ vom 24. April über eine achtjährige Tänzerin geschrieben; er hatte darüber in der „Weltbühne“ vom 6. Mai eine Glosse.

„Tage-Buch“ vom 24. April: Das Kind tritt in einem Tänzerinnenkostüm auf die Bühne. Ganz kurzes Röckchen, ausgeschnittenes Leibchen, nackte Beine... Aber es hat etwas mit den großen Tänzerinnen gemein, es schmeißt feurige Blicke ins Publikum wie eine Routinière gewitztester Art, es schäkert mit den Augen zu den Zuschauern, es lächelt verheißend und neckisch verschämt... Ich wurde entsetzlich traurig.

„Weltbühne“ vom 6. Mai: Das achtjährige Kind tritt in seinen Tänzen halbnackt und wie ein Frauenzimmer in miniature gekleidet auf und hat durchaus die Allüren eines solchen. Es wirft kokette Blicke ins Parkett, trippelt ganz so, wie es das bei den Großen gesehen hat, umher und wirkt so frech verdorben und lüstern, daß man vor Gram über eine Welt, in der das möglich ist, weinen möchte.

Er hat mein „Tage-Buch“ mit derselben Aufmerksamkeit gelesen, mit der er ehemals meine Antworten im Gespräch verfolgt hat."

Stefan Grossmann.

Die Korruption

„Kennen die Herren die Geschichte ihres Blattes nicht? Die Kreditverträge, die Einschmuggelung von Inseraten in den Text? Eine Inseratenklitsche bleibt eine Inseratenklitsche."

„Weltbühne“ vom 18. Juli 1918 gegen Inserate im Text.

„Wir erhielten Ihr Schreiben vom 4. ds. Mts. und teilen Ihnen beifolgend unsere Preise für die angefragten Seiten wie folgt mit: 25 mal eine sechstel Seite hinter den Ant-

worten kostet 3750 Mark. Geschäftliche Mitteilung im Redaktionssatz je 200 Mark, also 5000 Mark. 25 mal eine sechstel Seite im Inseratenteil 2500 Mark. Wir sehen Ihrem geschätzten Auftrag gern entgegen und zeichnen in Hochachtung

Verlag der Weltbühne."

Es braust ein Ruf wie Donnerhall durch alle deutschen Lande! Von heute ab gibt es nur einen Willen, eine Pflicht, Kriegsanleihe zeichnen!

„Weltbühne“ vom 28. März 1918, zwischen dem Aufsatz „Wiens Theaterereignisse“.

Jacobsohn veranlaßt einen seiner Mitarbeiter, einen Reklameaufsatz über seine Zeitschrift zu schreiben und diesen Aufsatz an Maximilian Harden zur Veröffentlichung in der „Zukunft“ zu senden. Jacobsohn selbst entwirft den Begleitbrief an Harden. Harden bringt, nichts ahnend, den Artikel. Darin heißt es: „Die Schaubühne ist die beste deutsche Theaterzeitschrift.“ Seitdem bringt Jacobsohn im Reklameteil seiner Zeitschrift regelmäßig unter „Urteile“ dieses: Maximilian Hardens Zukunft: „Die Schaubühne ist die beste deutsche Theaterzeitschrift.“

Ein Ausnahmefall? Graduell: ja. Prinzipiell: nein. Die Heuchelei, der geistige Diebstahl, die Korruption sind nicht nur im Betrieb des Jacobsohn heimisch; sie sind das Spezifikum einer Welt der Druckerschwärze, deren Abonnementum ganz ernsthaft die Presse für eine geistige Großmacht hält. Man stelle sich jedoch einmal das Ausmaß eines burlesken Unfugs vor, jene Summe aus Morgen-, Mittag-, Abend-, Sonntag-, Montag-, Wochenblättern als geistige Macht zu deklarieren, deren Prototyp und lautester Exponent ein Siegfried Jacobsohn ist! Dann wird man dahinterkommen, daß der Kosmos doch vernünftiger etabliert ist als er scheint, daß es selbst in dieser Welt der materiellen Machtrelationen eine Grenze gibt für jene Bankerrotteure, die nichts gelernt haben, nichts können und nichts leisten und eben darum Journalisten sind. Diese Grenze heißt: der in die Zeit und aus der Zeit wirkende Geist. Der ist selbst dem Inseratengeschäft gegenüber unbestechlich. Und so wahr es ist, daß das Gewerbe der Jacobsohne wie jedes andere Erwerbsunternehmen nicht kraft seiner Legitimation, sondern kraft seines Profitwillens und seines Geldbeutels existent ist und durchaus negativ, vergiftend und vernichtend auf die Menschen losgelassen wird; so wahr, so beschämend und im Grunde komisch es ist, daß auch jeder andere Taugenichts in öffentlicher Meinung machen darf, wenn er nur die Handelserlaubnis für Papier und Druckerschwärze besitzt; so wahr es ist, daß die Presse an einem einzigen Tag mehr und schlimmere Verbrechen verübt als die ganze Zunft der manuellen Gauner während eines Menschenalters; so wahr ist auch, daß solches nur möglich ist, weil eine verlogene, korrupte und verbrecherische Gesellschaftsordnung möglich ist, weil der große legalisierte Menschheitsbetrug alle menschlichen Funktionen, auch das Schreiben, Abschreiben, Verleumdungen als Motor seines Triumphwagens benötigt; und so wahr ist auch, trotz allem, das beglückende Faktum: daß alle Auflagen aller Zeitungen bereits im Frührot des nächsten jungen Tages verbrennen und daß es, letzten Endes, der Gedanke ist, der alle Reklameorchester über allen Makulaturgebirgen bis zum jüngsten Tag sieghaft überdauert.

Moritz Lederer

ZUM THEMA „FÜHRER“

Werter Genosse Pfemfert!

Daß über die Bedeutung des „Führers“ so sehr verschiedene Ansichten bestehen können, wie zwischen Emma Goldman und mir, das beweist zum mindesten, daß die Diskussion hierüber dringend nottut. Überdies aber ersehe ich aus Ihrer Erwiderung, daß ich mich in meinem ersten Brief nicht deutlich oder ausführlich genug ausgedrückt habe, um Mißverständnisse zu vermeiden. Ich bitte Sie deshalb, mich noch einmal (im kleinsten Druck) zu Wort kommen zu lassen.

Ich leugne nicht revolutionäre Menschenleistungen, wie Sie irtümlich annehmen. Täte ich dies, so läse ich nicht die AKTION, so hätte ich Ihnen keinen Brief geschrieben. Ich meine nur, was die „Führer“ leisten können, sei nicht viel mehr, als was die Masse leisten muß, wenn überhaupt ein Ziel erreicht werden soll. Den Widerspruch, den Sie in meiner Behauptung: der Führerglaube sei schädlich, der Führer hingegen könne weder schaden noch nützen, finden, löst sich, wenn man folgende Unterscheidung genau beachtet: Auf der einen Seite der Mann von Fleisch und Blut, der den Führernamen trägt; auf der anderen Seite der Begriff vom Führer, der in den Köpfen herrscht und der sich mit dem ersteren nicht im entferntesten deckt. Ich behaupte, der Begriff des Führers, als Motor der Zukunft, als Urheber großer Wirkungen, als Machtfaktor im geschichtlichen Geschehen sei Mythologie, sei in der Welt der Dinge und Menschen nicht verwirklicht, und doch — oder zum Teil eben darum — sei er schädlich. Auch der Hexenglaube war schädlich und war doch reinste Mythologie, dieweil es niemals Hexen gegeben hat.

Selbstverständlich kann auch der Mann von Fleisch und Blut, der den Führernamen trägt, schaden oder nützen, aber nicht als „Führer“ — weil es einen solchen nicht gibt —, sondern als Mensch; und selbstverständlich kann der eine mehr schaden oder nützen als der andere, je nach seinen Fähigkeiten, seinen sozialen Machtmitteln, seiner moralischen Beschaffenheit; und selbstverständlich muß der Bonze bekämpft werden, aber noch mehr der Führerglaube, der unaufhörlich neue Bonzen erzeugt.

Die „Führer“ der deutschen Wirtschaft, führen sie denn die Wirtschaft? Wenn sie das könnten, sähe sie wohl anders aus. Sie sehen ja nicht einmal — oder vielleicht manche doch? —, wohin die Entwicklung treibt. Wie sollten sie da „führen“ können? Aber schaden können sie, indem sie im Chaos sich bereichern, als Menschen, als Hyänen von Riesengröße, aber nicht als Führer, sondern nur unter dem Deckmantel des Führers, unter dem Mantel, der ihnen in den Gehirnen der Masse gesponnen und gewoben wird.

Liebknachts Niederlage und Tod sind der tragische Ausdruck der Tatsache, daß es weit über Menschenkraft hinausgeht, führen zu wollen. Seine dankbaren Anhänger haben ihn mit dem ganzen Nimbus des Führers umkleidet, aber was war, als er starb, erreicht? Er hat tausendfach genützt, aber nicht als Führer, sondern als Mensch, indem Tausende ein wenig oder viel von seiner Arbeit in sich entdecken. Wer von Anfang nichts von ihr in sich hat, dem kann's kein Liebknecht geben; auf die Masse kommt es an; ist sie darnach, dann finden sich die Führer von selbst. Und Liebknecht mußte sterben, weil die Masse von seiner Art zu klein war.

Marx hat die Gesetze des Wirtschaftslebens formuliert; gewiß eine unsterbliche Leistung. Aber daß er damit auf den Ablauf der Weltgeschichte wesentlich eingewirkt habe, kann ich nicht glauben. Wohl ist der Satz

richtig: „Was nicht vorher im erkennenden Verstand ist, ist nicht im handelnden Willen.“ Aber nicht komplizierte Gesetzesformeln sind es, sondern Leiden und Wut, Haß und Sehnsucht, die auf dem Wege über den Verstand zu Handlungen führen. Und die Leiden und Wünsche muß jeder an sich selbst erleben, sonst handelt er nicht. Viele, die Marx lesen, wissen vorher schon, wohin sie gehören; viele, die es wissen, lesen niemals Marx; und viele, die ihn lesen, wissen es trotzdem nicht. Als ich — ein politischer Neuling — vor Jahren zum erstenmal das kommunistische Manifest las, da fragte ich mich erstaunt: wie ist es möglich, daß der Kommunismus so viele Feinde hat? Heute weiß ich's! Manifeste sind gut als Ausdrucks- und Verständigungsmittel — für die, die den Geist der Manifeste schon in sich haben; ein Betriebsstoff im Motor des Gesellschaftslebens sind sie nicht.

Mir kamen die ersten Zweifel am Führerglauben 1917, als ich die deutschen Soldaten in Rumänien in einem mörderischen Klima, in sumpfigen oder sandverwehten Schützengräben widerwillig, leis und laut fluchend, ausharren sah. „Nun seid ihr Hunderttausende, dachte ich mir, habt Gewehre in der Hand und laßt euch zwingen? Laßt euch zwingen von einer Hand voll Vorgesetzter? Es sind doch genug Männer unter euch, die den Tod nicht fürchten, denen der Ingrimm in der Kehle sitzt, die euch führen könnten!“ So dachte ich mir und wartete, und es geschah nichts! Es geschah nichts, nicht weil sie Offiziere über sich hatten (eine Handvoll), sondern weil sie an die Offiziere über sich glaubten. Wäre es damals nur auf Führer angekommen, es wäre mancher kleine Liebknecht unter ihnen gewesen. Dann erlebte ich den Ausbruch der Revolution an der Westfront; was ich sah, waren tätige Massen. Freilich gab es auf einmal Führer genug, in jeder Kompagnie ein paar — als das wesentliche für den Anfang schon geschehen war, als die Autorität der Offiziere schon gestürzt war! Aber als es darauf angekommen wäre, die Macht zu befestigen, die Gegenrevolution in Fesseln zu halten — sie trat in jenen ersten Tagen schon auf — da gab es in der ganzen deutschen Armee keinen Führer — weil es Führer, wie man sie sich gemeinhin denkt, Führen, die das vermocht hätten, überhaupt nicht gibt. Sie rühmen, Genosse Pfemfert, Lenin, der 1914 als Einer von ein paar, gegen den Weltkrieg die Weltrevolution aufrief. Eine Tat, des Rühmens wert! Aber was hat er erreicht? blieb er nicht ein Prediger in der Wüste? Als die letzten Bedingungen, die der russischen Revolution noch fehlten, in Erfüllung gingen, da befand er sich nicht einmal in Rußland. Ich begreife nicht, wie Emma Goldman, die die russische Revolution offenbar als Teilnehmerin miterlebte, einem Einzigen eine entscheidende Rolle in diesem ungeheuren Ereignis zuerkennen kann. Wenn der Lenin nach dem Oktober den Lenin vor dem Oktober Lügen strafte, warum hat das russische Volk auf ihn gehört? Weil es wollte und mußte, weil der „Apparat“, den er nicht geschaffen hat, aus der revolutionären Unreife des russischen Volkes mit unabänderlicher Konsequenz erwuchs. Der „Apparat“ ist nichts anderes als die Verkörperung des bürgerlichen Glaubens an Obrigkeit und Führertum. Das Volk, das an den Apparat glaubt, das schafft sich ihn, in dem wächst er wie eine Krebsgeschwulst. Mit Vergnügen habe ich in der gleichen Nummer der AKTION, in der Emma Goldman Lenin als bösen Geist der Revolution in Oberlebensgröße hinstellt, das Zitat von Multatuli gelesen: „Die große Mehrheit des Volkes hat keine Geschichtsschreiber.“ Man muß die Geschichte einmal sozusagen mikroskopisch betreiben. Dann wird man entdecken, daß der Leib der Menschheit, in

Zehnstundentag ist: die Ausbeuterkrallen an der Gurgel der Lohnsklaven!

welchem sich die Geschichte abspielt, aus unzähligen kleinen Zellen besteht, daß aber die großen Männer, Führer, Könige und Heroen, obgleich meist — nicht immer! — wirkliche Menschen, doch in erster Linie Erfindung, Mythologie sind, hervorgegangen in gleicher Weise aus dem Bedürfnis nach Vereinfachung des geschichtlichen Bildes wie aus dem Bedürfnis nach Romantik und Anbetendürfen, nachträgliche Konstruktionen, Hilfsfiguren, Symbole des unfähig Vielfältigen, was dahinter steht. Sie scheinen wesentlich, weil man das Geschichtsbild nach ihnen konstruiert, ihnen auf den Leib geschnitten hat. Mikroskopische Geschichtsbetrachtung würde diesen Schein aufheben; aber freilich würde sie auch ein Universum von Erscheinungen aufdecken, das kein Genie bewältigen könnte. Trotzdem: daß der Irrtum manchmal nützlicher sei als die Wahrheit, ist nur eine bürgerliche Erfindung, eine bequeme Erfindung und eine vorzügliche Waffe gegen das Proletariat.

Der Weltkrieg, Genosse Pfemfert, soll kein Naturereignis gewesen sein? Sie haben mit dem Aufsatz „Kann der Bonze ewig leben?“ die Zwangsläufigkeit der Wirtschaftsentwicklung, zu der nach Marx auch Kriege gehören, wieder einmal klar herausgestellt. Wie verträgt sich damit die Ansicht, der Weltkrieg sei „gemacht“ worden? Allerdings, hätte der Kaiser nicht den Krieg erklärt, so wären wir daheim geblieben. Aber sich an diese rein äußere Tatsache klammern, hieße doch den tieferen Zusammenhang übersehen. Als ich, 14 Jahre vor dem Weltkrieg, die Lateinschule besuchte, da lernten wir schon mit Begeisterung Gedichte, in denen die deutsche Weltherrschaft verherrlicht wurde. „Die Welt gehört den Germanen“ hieß es in einem, dessen Verfasser gewiß nicht von Krupp oder vom Kriegsministerium angestiftet war. Und als uns der Flottenverein deutsche Schlachtschiffe in Lichtbildern zeigte, da lief die ganze Stadt hin und fuhr aus der Haut vor Enthusiasmus. Der schwerste Vorwurf, den man dem Kaiser machte, lautete jahrelang: er habe die besten Gelegenheiten zum Krieg versäumt. Wäre er nicht ein würdiger Sohn seines Volkes und Zeitalters gewesen — wahrlich, Herrscher dieses Volkes zu sein, mußte eine unauflösbare Versuchung zum Krieg bedeuten. Die Herren konnten es sich sparen, zum Krieg, zu hetzen. Das Volk gehorcht aus sich selbst hunderttausend Kriegshetzer und hörte aus ihrem Munde begierig, was in seiner Brust nach Ausdruck schrie. Und als die Wirtschaftsentwicklung auf dem Punkte stand, wo den Herren ein Krieg „geraten“ schien, da wirkte die Erklärung wie ein Dammbruch und, hoch angestaut, ergoß sich das „Stahlbad“ all der Triebe, die ganz ungehemmt nur am Landesfeind betätigt werden dürfen. „Kein Naturereignis“. Hier dreht sich's nicht um naturphilosophische Begriffe. Ob man das zwangsläufige Zusammenwirken der Massenteile als Naturgeschehen auffassen will oder nicht, ist hier belanglos. Um die Frage des Führers geht's. Menschenhirne und -hände sind die Instrumente der Weltgeschichte. Jedes Hirn und jede Hand mag vom Besitzer willkürlich gebraucht werden; aber wie sie alle zusammenwirken, wie das Gesamtergebnis aussieht, darüber verfügt keine Willkür, das gleicht vielmehr einer riesigen chemischen Reaktion als individuell-willkürlichem Handeln; hier gibt es kein „Führen“.

Sie, Genosse Pfemfert, dürfen das beneidenswerte Bewußtsein haben, dem nationalistischen Taumel niemals verfallen zu sein. Wir ändern aber täten gut daran, uns nicht auf die — wenn auch am schwersten belasteten — Herren zu berufen, sondern uns selber bei den Ohren zu nehmen. Nur ein Volk, das einsieht, daß es sein Unglück selbst verschuldet hat, wird den

Gedanken und den Mut finden, auch sein Glück sich selbst zu schaffen. An den Führer glauben, heißt auf den Führer warten; auf den Führer warten, heißt die Dinge treiben lassen, wie sie treiben mögen, heißt die Hyänen ungestört hausen lassen. Führer grundsätzlich anerkennen, heißt die schlechten mit den guten in Kauf nehmen; denn wer kann dem Volk vorschreiben, daß es an einen Liebknecht glauben soll und an einen Noske nicht? Und bei aller Hochachtung vor den guten Führern, solches Risiko sind sie nicht wert. Und hätten wir auch den unfehlbaren Instinkt, nur an gute Führer zu glauben, auch dieser Glaube würde uns schaden, weil wir über ihm den Glauben an die eigene Kraft und Verantwortlichkeit nicht fänden. Alle bisherigen Revolutionen sind im Zeichen des Führerglaubens verlaufen; und alle sind weit vom Ziel steckengeblieben oder haben sich nachher in ihr Gegenteil verkehrt. Es ist gewiß, daß ein führergläubiges Volk zum Kommunismus gelangen kann — wie das russische; aber ebenso gewiß wird es die Früchte des Sieges alsbald verlieren und gegen den Apparat eintauschen — wie das russische. Und kein Führer, auch der beste nicht, wird es vor diesem Schicksal bewahren können.

Die Weltgeschichte ist der Prozeß, in welchem der Mensch seine gesamten Existenzbedingungen ins Bewußtsein hebt und dadurch beherrschen lernt. Die erste Etappe war die Erkennung und Beherrschung der Naturkräfte; die zweite wird die Erkennung und Beherrschung des gesellschaftlichen Lebens sein. An die Stelle des blinden Erleidens naturkatastrophenhafter Schicksale tritt die Einsicht und die bewußte Leitung. Aber es kann nichts nützen und ist auch unmöglich, daß einige „Führer“ zur Einsicht für alle andern und zur bewußten Leitung gelangen, denn das gesellschaftliche Leben ist so gewaltig und — trotz allen Marx'schen Formulierungen — so kompliziert, daß kein einzelner Geist es durchdringen und regieren kann. Jede einzelne Zelle im Leib der Menschheit muß zum Bewußtsein und zur eigenen Verantwortlichkeit erwachen. Uns bleibt nichts übrig, als das Vertrauen, daß die Zweckmäßigkeit der menschlichen Natur sie um so leichter im Zusammenhang wird leben lassen, je besser sie dessen Gesetze erkennt und erfüllen lernt. Diese Auffassung ist nicht mechanistisch. Mechanistisch ist der Führerglaube (den Sie, Genosse Pfemfert, nicht teilen, ich weiß es!), der da wähnt, die Masse sei eine Gliederpuppe, die Einer am Schnürchen bewegen kann.

Ich glaube nicht, daß ich dem Vorwurf zurvorkommen muß, die Leugnung des Führertums könne die, die sich berufen fühlen, zur Untätigkeit verlocken; das Gegenteil ist ja wahr; auf jeden kommt es an.

Ihr

Dr. Rupprecht

Werter Genosse Rupprecht, es kommt nicht auf „die Masse“, sondern es kommt auf die Klasse an. Aber dann brauchen sich „Führer“ nicht nur nicht „von selber zu finden“ (hier sind Sie auf Eventual-Führer aus!), sondern die proletarische Klasse wird sich durch ihr revolutionäres Rätssystem, das ja kein Rede- und kein Vertreter-System ist, selbst führen. — Die Patrioten pflegen Kriege als „Naturereignisse“ zu bezeichnen, um sie zu rechtfertigen. Wir müssen uns stets hüten, abgegriffene Wortmünzen unkritisch weiterzugeben.

F. P.

BÜRGERLICHE „HUMANITÄT“

Eben hat sich ein „Hilfsverein für notleidende Frauen und Kinder politischer Gefangener“ gebildet, der mir seinen „Aufruf“ zur Veröffentlichung übersendet. Daß das Dokument kein Wort gegen eine Ordnung zu sagen

Zehnstundentag ist: die Erneuerung und Verewigung des Weltkrieges!

wagt, die die Mörder frei herumlaufen läßt und die Freiheitskämpfer abschachtet oder lebendig begraben läßt — diese Feigheit wäre noch irgendwie zu erklären. Aber daß der Aufruf die Gefangenen als offenbar „Schuldige“ preisgibt, um sich beim „Hilfswerk“ nicht zu kompromittieren, das ist — echt deutsch! Hier steht der Aufruf:

„Von jeher haben gefangene Menschen das tiefste Mitgefühl bei allen menschlich Empfindenden ausgelöst. Der Gedanke, daß Menschen aus dem Kreise ihrer Familie geraubt, aus ihrem Wirkungskreis gerissen, zwischen engen dunklen Mauern eingekerkert, — ist erschütternd und ergreifend. So barbarisch die Zeiten des Mittelalters waren und so grausam die Gefangenen jenes Jahrhunderts behandelt wurden, immer und immer hat sich das menschliche Gewissen gegen die Inhaftierung, gegen die Einkerkierung der Menschen wegen ihrer Ideen aufgebaut. In welcher großen Maße muß das heute der Fall sein, wo der Begriff der persönlichen Freiheit viel stärker entwickelt ist.“

Aber es sind nicht nur die Gefangenen selbst, welche leiden. Als Folge ihrer Tat müssen sie Gefangenschaft und Gefangeneneind auf sich nehmen*). Was aber wird aus ihren Angehörigen? Wenn es ein Familienvater ist, hinter dem das Gefängnis sich schließt, wer sorgt für seine Frau und unschuldigen, unmündigen Kinder? Was haben diese verbrochen, daß sie dem grausamsten Elend preisgegeben sind? Nur eine Armenunterstützung, deren Höhe niederzuschreiben man zu tiefe Scham empfindet, ist der Bettelpfennig, der diesen Unschuldigen mit abgewendetem Gesicht gereicht wird! Den Vater und Ernährer hinter Gefängnismauern, weiß die Mutter in den hundert und hundert Kindern keinen Rat und keine Antwort. Von Verzweiflung gepackt in dieses Unglück, hat sie auch nicht mehr die Kraft, die Tränen ihrer Kinder zu trocknen. Solch ein Unrecht an wehrlosen Frauen und unwissenden Kindern abzuwenden, ihnen eine hilfreiche Hand zu reichen, ist eine reine, einfache Menschenpflicht. Wenn Deutschland heute auch arm ist, auch von dem Wenigen an diese Unglücklichen zu geben, ist ein Gebot, das keiner von sich weisen kann.

Hundert Männer und Frauen haben sich aus freiem Entschluß zusammengetan, um ihre Menschenpflicht zu erfüllen, und haben den Hilfsverein für notleidende Frauen und Kinder politischer Gefangener gegründet. Der Verein, der keine politischen Ziele verfolgt, richtet an alle Männer und Frauen den Appell, sein Streben durch den Beitritt zu unterstützen. Der geringe Jahresbeitrag von 20 Mark, der in Vierteljahresraten von 5 Mark bezahlt werden kann, macht es jedem möglich, diesem Rufe zu folgen. Der Verein wird durch Geldsammlungen, Konzerte, Vorträge usw. sein möglichstes tun, um Mittel zur Linderung der materiellen Not der Angehörigen der Gefangenen zu beschaffen.

Frau Käthe Kollwitz, Frau Dr. Helene Stöcker, Graf Georg von Arco, Professor Albert Einstein, Schriftsteller Eduard Fuchs, Professor des Strafrechts Dr. Liepmann-Hamburg, Finanzminister a. D. Bankier Hugo Simon, Professor Dr. Vogt, Dr. Siegfried Weinberg, Mitglied des preußischen Staatsrats, Frau Lydia Wilhelm, Frä. Milli Zirker, Herr Hugo Robinson.

Geschäftsstelle: Berlin-Halensee, Küstrinerstraße 51
Frau Lydia Wilhelm, b. Blomberg."

*) Dieser echt deutsche Bürgergesinnung ausdrückende Satz ist herrlich. Er entlarvt das ganze Vorhaben des „Hilfsvereins“ und macht es den notleidenden Frauen und Kindern der eingekerkerten Revolutionäre unmöglich, von dem „Verein“ Hilfe anzunehmen!

SOLLEN DIE JUDEN ZUR WAHL GEHEN?

Deutschland ist ein „christlicher Staat“, die Juden genießen hier nur „Gastrecht“. So klingt es heimlich und öffentlich aus fast allen Parteilagern. Hat doch die „Rote Fahne“ kürzlich behauptet, Stinnes und Batschari seien Juden. Das Blatt weiß selbst ganz genau, daß es gelogen hat, aber auch die Parlamentskommunisten wollen dem Antisemitismus, der organisierten Lüge, ihr Konzessionszeichen machen, woraus hervorgeht, daß jetzt schon weite Kreise der Arbeiterschaft antisemitisch angefaßt sind. — Die Juden leben in dem Irrwahn, sie hätten die gleichen Rechte wie das „Wirtsvolk“ der Christen. Die Juden übersehen konsequent, daß ihnen die „Gleichberechtigung“ nur aus Scham vor der Kulturwelt verliehen wurde. Sobald die Zeit erfüllt ist, wird man die formelle „Gleichberechtigung der Juden“ zum alten Eisen werfen, in praxi hat sich das „Wirtsvolk“ oft höhnisch, mehr noch brutal über die gesetzliche Gleichberechtigung hinweggesetzt zur unverhohlenen Freude der hohen, höheren und höchsten Instanzen. Darum sollten, auch abgesehen von allen grundsätzlichen, politischen Entscheidungen, die in Deutschland geborenen Juden einmütig erklären: Wir stimmen mit dem christlichen „Wirtsvolk“ darin überein, daß wir minderen Rechts in Deutschland sind. Wir werden von dem „Wahlrecht“ niemals wieder Gebrauch machen und sehen weiteren Unterdrückungen von 99 Prozent „Wirtsvolk“ gegen kaum 1 — ein Prozent Juden („Gastvolk“) in aller Gelassenheit entgegen.

Benno Maass

AN DIE REDAKTION DER „AKTION“

Die Delegations bittet Sie um Veröffentlichung der folgenden erschütternden Kunde aus dem bolschewistischen Rußland:

„Der im vorigen Jahre wegen Veranstaltung eines Lavzoff-Abends zu drei Jahren Konzentrationslager in der „Ssudaalen Bastille“ verurteilte bekannte Links-Soz.-Rev. Jakob Braun ist plötzlich ins Zuchthausgefängnis von Jaroslaw überführt worden. Die Bedingungen, unter denen er seine „Strafe“ abbüßt, sind solcher Art, daß dagegen das Ssudaaler Gefängnis als Paradies erscheint. Im Jaroslawer Zuchthaus befinden sich zurzeit, außer den Kriminalverbrechern, von Sozialisten nur Braun allein. Die Hausordnung ist folgende: Einzelhaft in einer den ganzen Tag geschlossenen Zelle, Einzelspaziergang (nicht gemeinsam mit andern) auf einem winzigen Hofe, der durch die Küchenabfälle und schlammigen Unrat verpestet ist, Verbot, den asphaltischen Streifen des Höfchens zu betreten, das elektrische Licht in der Zelle Tag und Nacht, unaufhörliche Beobachtung durch das Guckloch. Alle Insassen dieses Gefängnisses genießen das Recht, miteinander zu verkehren, nur Braun wird ständig durch einen Posten bewacht. In seinem von der Tuberkulose unterhöhlten Gesundheitszustande ist eine schwere Verschlechterung eingetreten. Seine Stimmung ist entschlossen. Das Schicksal Sergej Horosoffs, der zum Protest gegen das Regime sich unlängst die Pulsadern geöffnet hat, hat Brauns Gedankengang eine bestimmte Richtung gegeben. Wir machen die gesamte Arbeiterschaft Europas auf dieses neue Verbrechen der bolschewistischen Regierung aufmerksam, dem nunmehr ein wertvolles Leben eines glühenden Freiheitskämpfers geopfert wird, und rufen sie zur Wachsamkeit auf. Rettet das Leben Brauns!“

Für die Delegation: Steinberg

KLEINER BRIEFKASTEN

Genossen, Freunde! Es ist, wie die stupide Journalle den zeitungsfressenden Kleinbürgern offenbart hat, in Groß-Berlin kaum eine lebende Blume in den Gärtnereien und Geschäften aufzufinden gewesen an dem Tage, da man den Schöpfer der Ausbeuterparole: „Entweder es wird ohne Murren gefront, oder es wird gestorben; augenblicklich wird gestorben!“, an dem Tage, da man den Leib des Herrn Hugo Stinnes bei uns in Wilmsdorf einschern ließ. Die Reportermeldung sagt restlos, was zum Charakterisieren des größten Räuberhauptmanns Deutschlands gesagt werden könnte. Diese Meldung, aus der Tagesmakulatur gehoben und hier im Kleinen Briefkasten für kommende Geschlechter aufbewahrt, macht ausführliche Artikel überflüssig. Der Kapitalismus, der von seinem Eintritt in die Welt bis zu seinem Krepieren der arbeitenden Menschheit die Blumen des Daseins raubt: in dem lebenden und in dem toten Stinnes ist er auch dem blödesten Blick personifiziert sichtbar geworden. Frech, skrupellos, zynisch, provokatorisch. Aber, seid zuversichtlich, ihr Geknechteten; nach dem Leben kommt der Tod der feindlichen Klasse! Und reißt sie auch im letzten Kampfe nochmals Blumenmeere mit sich: die proletarische Klasse marschiert dem Frühling entgegen!...

Herr v. Gerlach, der Konjunkturpazifist, fälscht ein Bißchen! Im vorigen Heft habe ich die abgrundtiefe Verlogenheit des Stammers angegallt, der gegen „Konjunkturpazifisten“ zu stottern sich erlaubt, wo doch diese Kennzeichnung von mir ausdrücklich gegen ihn geprägt worden ist. Nun tut dieser Flachkopf in der „Welt am Montag“ so, als hätte ich mich nicht gegen ihn als Heuchler gewandt, sondern nur gegen die Verwendung des Ausdruckes „Konjunktur-Pazifist“! Welch hilfloser Fälscher! Wenn ein Mensch einen Titel erhält, dann hat er das Recht darauf. Niemand und zu allerletzt will ich dem Gerlach den Titel „Konjunktur-Pazifist“ streitig machen! Aber er darf ihn auch nicht heuchlerisch verleugnen!

Für den Pressefonds der AKTION sind eingesandt worden (22. Quittung; die Beiträge sind in „Renten“-Mark angegeben):

Gärtner, Bern: 5 / Dr. R. N.: 2,70 / A. Starke, Augsburg: 2 / Rich. Bellmann, Volksbuchhandlung Dresden: 10 / R. Milo, Berlin: 6,50 / James Broh: 5 / Schmidt, Hamburg: Für die Aktion gegen die Reaktion: 2 / Rumberger, Ingolstadt: 2 und 6 / Laßmann, Langenöls: 1,50 / Grünbaum, Berlin: 10 / Frenz, Mainz: 8,15 / Bopp, Kasbach: 2 / C. E. H., Charlottenburg: 10 / Fuhrmann, Hamburg: 3,20 / Haag, Halger: 1 / Ostermann, Segeberg: 1 / Hübner, Breslau: 3 / Carl Müller, Hamburg: 2,25 / m. n. fkm: 1 / Franz Deister, Peitz: 2 / P. Friedlaender, Breslau: 2,70 / S. G., Dortmund (Nieder mit dem Wahlschwindel) 10 / Neumann, Königsberg i. Pr. 3 / Götzger, Lindau: 1 / Balxewitz, Dülmen: 1,25 / Dr. R. 3,25 / Hedwig Lahmann, Prag (Ein Kreis treuer AKTIONS-Freunde) 25 / T. Z. Magdeburg: 4,50 / Kieler Kameraden: 5 / G. G. (statt Liegnitzer Bomben): 3,50 / Arthur Sturm, Amsterdam 10 / Antiautoritäre Gruppe in London: 20 / Allen aktiven Freunden Dank!

FREUNDE DER AKTION!

Lest freundlichst die Zeilen nach, die ich hier über die Erscheinungsweise der Zeitschrift für den März drucken lassen mußte; sie haben leider auch für April Geltung behalten, trotzdem ein großer Teil des Freundeskreises der AKTION die regste Propaganda geleistet hat... Wird es im Mai gelingen?

Ein Teil unserer Abonnenten ist der Meinung, die AKTION solle nun wieder zum Quartalswechsel unter Nachnahme des Bezugspreises und der Nachnahmespesen expediert werden, falls der Bezieher nicht ausdrücklich abbestellt habe. Wir können dann aber nur den Abonnementsbetrag für ein volles Vierteljahr einziehen, denn Nachnahmen monatlich hinauszusenden — das erfordert eine Mehrarbeit, die mit unserem Kräfteverhältnis nicht in Einklang zu bringen wäre.

Wer von unseren Freunden die vierteljährlichen Nachnahmen zu erhalten wünscht (für Einzelbezieher macht das M. 2,75 und die Spesen aus), der möge dies uns mitteilen.

NICHT ROSTENDE WAFFEN FÜR DIE SOZIALE REVOLUTION,

das wertvollste Agitationsmittel bieten die Jahrgänge der AKTION! In jeder Arbeiterlesehalle, in jeder Bibliothek sollten sie vorhanden sein, jede revolutionäre Betriebsorganisation und jeder Referent sollten wenigstens die fünf jüngsten Jahrgänge komplett zur Hand haben — als Kampfmittel!

Wir geben die Jahrgänge zu folgenden Vorzugspreisen ab: (Jahrgang 1, vergriffen)

Jahrgang 2 und 3 pro Jahrgang M. 25.—

Jahrgang 4—13 pro Jahrgang M. 10.—

Organisationen, Abonnenten der AKTION und Bibliotheken erhalten 25% Ermäßigung.

Die Zahl der komplett vorhandenen Exemplare ist klein. Die bisher vorliegenden Jahrgänge enthalten Beiträge von:

Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Franz Mehring, Lenin, Trotzky, Otto Rühle, Bucharin, Clara Zetkin, Tschitscherin, Leviné, Ludwig Rubiner, Erich Mühsam, Harden, Viktor Fraenkl, Hedwig Dohm, Felixmüller, Peter Krapotkin, Carl Sternheim, Fritz Brupbacher, Rudolf Rocker, H. Heynemann, Max Hölz, James Broh, F. W. Seiwert, R. Zimmer, Oskar Kanehl usw.

Von allen in Deutschland erscheinenden kommunistischen und sozialistischen Zeitschriften hat die AKTION die weiteste Verbreitung gefunden, weil sie dem Opportunismus und dem Führeregoismus nicht die kleinste Konzession macht, weil sie sich restlos eins fühlt mit dem revolutionären Proletariat.

Die AKTION kämpft für die Verwirklichung des Rätegedankens in der sozialen Revolution, für die Betriebsorganisationen, die in der AAU-E zusammengefaßt sind, für die Niederreißung der Parteikäfige, die das Proletariat auseinanderhalten, für die Entwicklung des Selbstbewußtseins der arbeitenden Menschheit, für die Diktatur des Proletariats als Klasse, d. h. die Diktatur der Notwendigkeit.

Jeder zum Klassenbewußtsein erwachte Hand- oder Kopf-arbeiter sollte die AKTION regelmäßig lesen.

Zehnstudentag schändet die Gräber der ermordeten Proletarier!

die Aktion der AAU



Beiträge über Aufbau, Entwicklung, Aufgaben und die Kämpfe der AAU als Einheitsorganisation des revolutionären Proletariats. In dieser Rubrik sollen hauptsächlich die in den Betriebsorganisationen zusammengeschlossenen Hand- und Kopf-Arbeiter zu Worte kommen.)

KLASSENGENOSSEN! PROLETARIER! WERKTATIGE HAND- UND KOPFARBEITER!

Die Kolonisierung Deutschlands steht vor der Tür, die Verkopplung der deutschen Wirtschaft an die führenden internationalen Wirtschaftsgruppen ist beschlossene Sache. Für die in Aussicht gestellten Kredite des internationalen Kapitals bürgt ihr mit eurer Arbeitskraft. Das alles ist nur zu erreichen mittels der rücksichtslosesten Diktatur in dem Wirtschaftsstaat, der von den Großindustriellen ja lange propagiert wurde und nunmehr in die Praxis umgesetzt wird. Die maßgebenden Kreise der Bourgeoisie machen kein Hehl aus ihren diktatorischen Absichten; sie werden sich des Parlamentes nur als Kulisse bedienen und sind willens, jederzeit diese Kulisse fallen zu lassen, wenn dieselbe ihnen lästig wird.

In dieser Stunde sind die Wahlen ein besonderer Hohn für das Proletariat.

Die Parteien, sozialdemokratische wie kommunistische, besitzen dessenungeachtet die Unverfrorenheit, euch an die Wahlurnen zu rufen, euch sogar die Notwendigkeit der Wahlen zu predigen.

Klassengenossen! Wenn wir die dringende Notwendigkeit der Stimmenthaltung und Ignorierung der Wahlen beweisen wollen, so haben wir uns nicht mit dem Bürgertum auseinanderzusetzen. Die Bourgeoisie macht keinen Hehl aus ihrer Absicht, dem Reichstage die Rolle einer Bewilligungskammer zuzuweisen. Die Bourgeoisie erklärt täglich: Der neue Reichstag wird sich auf eine Begutachtung der diktatorischen Maßnahmen beschränken, oder er wird nicht sein. Damit drückt die Bourgeoisie ihren entschiedenen Willen zur Diktatur, zur unbeschränkten Diktatur aus.

Aber eure Führer, Arbeiter?

Proletarier! War eure Hoffnung 1912 nicht groß, als 110 Abgeordnete in den Reichstag einzogen?

Was war das Resultat?

110 sozialdemokratische Abgeordnete, und nur 2, die gegen die Kriegskredite 1914 stimmten, nur 2, die den Mut hatten, die sich daraus ergebenden Konsequenzen auf sich zu nehmen. Die anderen zeigten sich zu allem fähig, was das Bürgertum verlangte.

Burgfrieden, Kriegskredite, Aufgabe des Koalitionsrechts für jugendliche und — fremdsprachliche Arbeiter, Eintreten für die Annexionspolitik, warme Fürsprache für das Hilfsdienstgesetz.

Das waren die Resultate ihrer parlamentarischen Tätigkeit.

Arbeiter! 1919, nach der Niederknüttelung des den Verrat erkennenden, sich dagegen auflehrenden Vor-

trupps der proletarischen Revolution, nach der Ermordung Liebknechts, Luxemburgs und aller anderen durch Offiziersbestien, auf Befehl eurer Führer, da riefen euch dieselben Führer zu den Wahlen für die Nationalversammlung. Es galt nach ihren Worten, die Errungenschaften des November 1918 parlamentarisch zu verankern. Die Bajonette, Flinten und Maschinengewehre der Konterrevolution schützten die Wahlen. Ihr wähltet wiederum eure Führer in die Nationalversammlung.

Resultat: Betriebsrätegesetz, Steuerabzug vom Lohn, Zusammenfassung der weißen Söldnergarden zur Reichswehr im Parlament. Draußen aber Niederknüttelung des revolutionären, sich dagegen auflehrenden Proletariats durch die Reichswehr auf Anweisung Noskes.

Nach dem Kapp-Putsch Wahlen zum Reichstag. Klassengenossen! Wieder gingt ihr zur Wahlurne, wieder entäußertet ihr euch eures Selbstbestimmungsrechts. Wieder brachtet ihr eure Führer, diesmal auch Kommunisten, in den Reichstag.

Die Arbeit dieses Reichstages fand ihre Krönung in der Selbstentleerung, in der Annahme der Ermächtigungsgesetze.

Der Reichstag hat auf Geheiß der Bourgeoisie die letzten Funktionen, die ihm noch verblieben, in die Hände der Regierung gelegt; er hat ihr diktatorische Vollmachten übertragen.

Proletarier! Klassengenossen! Nach alledem rufen euch diese Führer wieder zu den Wahlen für den neuen Reichstag, dem Feigenblatt der Diktatur der Bourgeoisie. Erkennt ihr Proletarier, was das bedeutet? Ihr sollt mit der Bourgeoisie, mit euren Führern den letzten Weg gehen, der der Bourgeoisie zu gehen übrig bleibt, anstatt eure Geschicke selbst in die Hand zu nehmen und euch auf den Boden des konsequenten Klassenkampfes zu stellen, der nur außerhalb des Parlaments geführt werden kann.

Genossen von der SPD und USPD! Glaubt ihr noch, daß sich die Bestimmung des Parlaments ändern könnte, wenn die Mehrheit der Parlamentssitze euren Führern zufiele? Die Bourgeoisie will und wird ohne Parlament regieren und diktieren, und bei Bestehen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung ist der Wille der Bourgeoisie maßgebend und kein anderer. Betrachtet euch die Taten der englischen sogenannten Arbeiterregierung; sie kann nur für das Bürgertum regieren und sie regiert im Auftrage des Bürgertums.

Genossen von der KPD! Was haben eure Abgeordneten ausgerichtet? Nichts, als sich restlos blamiert. Wir wollen nicht von denen sprechen, die den Revers unterzeichneten, auf Verlangen der Partei zurückzutreten, und die dann zur SPD liefen und ihre Mandate der SPD brachten, von den Levi und Genossen. Nein, wir wollen von denen sprechen, die die radikale Opposition bildeten, die jetzt die maßgebenden Funktionen in der Partei innehaben und die in den neuen Reichstag hineingewählt werden wollen. Sie gehen mit denselben Parolen hausieren, wie ehemals die Levi, Friesland und Brandler. Sie werden nach kurzer Zeit parlamentarischer Befähigung noch schlimmer korruptiert sein als ihre Vorgänger.

Wer vom Parlamentarismus frißt, ist für die proletarische Revolution verloren. Sie wollen im Parlament nicht arbeiten, sie sollen auch gar nicht arbeiten, das verlangt die Bourgeoisie. Sie wollen vom Parlament aus die proletarische Revolution propagieren — sie werden und müssen jeder revolutionären Regung in die Arme fallen, wollen sie nicht ihre Sitze verlieren.

Die aber werden sie nicht freiwillig aufgeben, denn

Zehnstundentag ist die Frucht der Revolutionsgewinnler Ebert & Co.!

sonst ließen sie sich nicht erst in eine Körperschaft ja-sagender Marionetten hineinwählen.

Das bedenkt, die ihr Kommunisten in den Reichstag wählen wollt! Als Propagandatribüne ist das Parlament am ungeeignetsten und zu sabotieren gibt es da nichts. Sie werden aber nicht nur schweigen, sondern sie werden mitmachen, mitmachen beim Ja-sagen, genau wie Levi und alle die anderen mitmachen.

Sie werden euch noch elender verraten als alle anderen, dahin wird sie die parlamentarische Betätigung bringen. Sie werden euch wie alle die anderen im gegebenen Moment die Erklärung, auf euer Verlangen zurückzutreten, zerrissen vor die Füße werfen. Sie werden korumpiert werden.

Proletarier! Klassengenossen!

Wir brauchen Kämpfer und keine Schönredner. Jeder Proletarier stützt die Konterrevolution, der den Wahlrummel mitmacht.

Wer wählt, stützt das Herrschaftssystem der Bourgeoisie, fesselt die Revolution.

Parlamentarismus ist jetzt maskierter weißer Schrecken.

Parlamentarismus erzeugt Verrat, Parlamentarismus züchtet politische Schieber und Arbeiterzertreter.

Parlamentarismus bejahen, heißt die proletarische Revolution verneinen.

Proletarier, ihr gebt mit dem Stimmzettel eure revolutionäre Ehre ab.

Proletarier, gewinnt Vertrauen zu euch selbst! Der Parlamentarismus ist eine Angelegenheit von politischen Schacherern, Berufsführern und Parolejongleuren.

Die proletarische Revolution ist eure ureigenste Angelegenheit.

Die proletarische Revolution erfordert die restlose Befreiung von Führerbevormundung. Mit dem Parlamentarismus sind aber auch die alten Organisationen, Parteien und Gewerkschaften dem Schuttanger der Geschichte zu überliefern. Parteien und Gewerkschaften entsprechen nicht den revolutionären Erfordernissen der Jetztzeit.

Das Fundament der proletarischen einheitlichen Klassenorganisation ist der Betrieb.

Deshalb: Verweigerung eurer Stimme für die Wahlen. Macht euch restlos frei von den Fesseln veralteter Organisationen. Schafft euch die Klassenorganisation des Proletariats, schließt euch zu revolutionären Betriebsorganisationen, die keiner Partei untergeordnet sind, sondern ihren freien Zusammenschluß in Ortsgruppen, Wirtschaftsbezirken und über das ganze Reich finden, zusammen.

Proletarier, Klassengenossen, streift alle Illusionen ab, wählt nicht!

Allgemeine Arbeiter-Union (Einheitsorganisation)

EIN FLUGBLATT

Arbeiter!

Den 4. Mai sollt ihr wieder mal zur Wahlurne gehen. Man hat euch gesagt, von dem Ausfall dieser Wahl hänge euer Wohl und Wehe ab, wie man es euch bei jeder Wahl sagte. Man wiegt euch in den Wahn, als sei eine Förderung eurer Interessen möglich dadurch, daß ihr sogenannte Arbeiterführer zu euren Vertretern bestimmt.

Arbeiter! Bedenkt, was ihr tut! Während ihr nach Befreiung von dem Joch der Ausbeuter strebt, da ihr

den Druck der Herrschenden täglich fühlt, — setzt ihr Kreaturen ein, die mit den Herrschenden parlieren. Während ihr unter dem Joch des Privateigentums stöhnt, während ihr die Last des kapitalistischen Staats kaum noch ertragen könnt, sendet ihr sogenannte „Führer“ ins Parlament, die dort die Funktionen der Unterdrückung legalisieren.

Viele von euch wähnen trotz aller bösen Erfahrungen noch immer, durch Stimmzetteltabgabe an der Beseitigung der Einrichtungen zu arbeiten, die die Ursache der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen bilden; in Wahrheit aber stützt und festigt ihr sie durch eure Teilnahme daran.

Wenn ihr wählt, dann macht ihr nur das Nest warm für andere, die auf eure Schulter steigen, um euch zu bevormunden. Vormund spielen, herrschen durch eure Stimmzettel, das wollen die Führer aller Parteien. Erinnert euch daran, wie die Sozialdemokratie, wie die Parteikommunisten im Reichstag Politik gemacht haben! Erinnert euch, was die Ebert, Noske, Scheidemann, Severing, Hörsing, Levi usw. usw. gewesen sind, bevor ihr sie aus dem Nichts emporgehoben hattet. Wie sie einst um eure Gunst bettelten! Und dann, als sie oben waren? ...

Ist euch der ganze Unsinn der Stimmzettel-Politik noch immer nicht klar geworden? Habt ihr die Verderblichkeit der Parlamentsillusionen noch immer nicht erkannt? Ihr hattet ja schon Parlamente mit sozialdemokratisch-kommunistischer Mehrheit! Was ist dabei gewonnen worden für euch, Lohnsklaven??

Wählt nicht! Arbeiterin!

Wahlpolitik schläfert Wachsamkeit und Energie aus, indem sie die Wahrung ihrer Interessen den feilschenden Erwerbspolitikanten überläßt.

die Wahlpolitik hat aus revolutionären Menschen stets noch Schlafnützen gemacht;

wer mitwählt, erklärt damit sein Einverständnis zum Betrug gegen seine Klasse.

Die Beteiligung an den Wahlen zu bürgerlichen Parlamenten zieht die Erschlaffung des Selbstbewußtseins und der revolutionären Energie nach sich; sie spiegelt den Arbeitern die lächerliche Hoffnung vor, das Parlament könne irgendwie den Interessen des Ausgebeuteten dienen, während es nur dazu da ist, die Klassendiktatur der Bourgeoisie zu verschleiern.

Wählt nicht! Agitiert gegen das Wählen!

BETRIEBSAUSSCHOSSE UND DIE KP-PRESSE IM DIENSTE DER AUSBEUTERREKLAME

Von unserem Prager Ino-Korrespondenten

Es muß immer wieder bewiesen werden, daß weder Gewerkschaften noch gesetzliche Betriebsräte (aber auch nicht die KP) revolutionäre Kampforganisationen sind. Sie sind nicht nur zur Niederhaltung der proletarischen Bewegung geschaffen und ausgenützt, sondern geradezu eine direkte und aktive Unterstützung der Ausbeuter bedeuten sie, wie schon aus dem Gesetze allein zu sehen ist.

Wie in allen Ländern die KP eine Front mit allen andern staatsbehaltenden bürgerlichen Parteien zur Stützung und Förderung der heutigen Profitwirtschaft bildet und wie sie Reklame macht für ebendieselben gegen Bezahlung, die sie zu bekämpfen vorgibt, zeigt folgender Fall.

Dieser Tage erschien in tschechoslowakischen Zeitungen einschließlich des kommunistischen Zentralorgans „Rude pravo“ diese ganzseitige Anzeige:

Den Zehnstudentag annehmen, heißt arbeitslose Brüder verraten!

„Wir bestätigen:

1. Daß Margarine und Speisefette in den Fabriken, in denen wir beschäftigt sind, aus reinen und einwandfreien Rohstoffen, unter Beachtung der größten Sauberkeit hergestellt werden.
2. Daß die Beamten und Arbeiter dieser Fabriken nach einer statistischen Erhebung mit ihren Angehörigen pro Kopf und Jahr nachstehende Mengen und Arten Speisefett genießen:

- 1,4 kg Butter
- 4,5 kg Schweinefett
- 7 kg Speisefett
- 11 kg Margarine.

Also Arbeiter und Beamte, die über die Art der verwendeten Rohstoffe genau unterrichtet sind und die täglich sehen, wie die Margarine und das Speisefett entsteht, da sie beides selbst erzeugen, genießen diese Industrieprodukte in reichem Ausmaße.

Wir ersuchen alle,

die sich und ihre Angehörigen gut und billig ernähren wollen, zur Unterstützung der einheimischen Arbeit möglichst viel inländische Margarine und Speisefett zu verwenden.

Achten Sie

beim Einkauf darauf, daß die Margarine frisch und tadellos ist. Durch langes Lagern und schlechte Aufbewahrung wird sie so wie Butter ranzig. Speisefett ist, entsprechend aufbewahrt, unbegrenzt haltbar!

Die Arbeiter- und Angestellten-Betriebsausschüsse der Öl-, Speisefett- und Margarinefabriken

Das ist also die „revolutionäre“ Tätigkeit der Arbeiter- und der KP-Pressen!

Man erfährt in einem „kommunistischen“ Organ von den Arbeiterbetriebsausschüssen, daß nur die von ihren eigenen Ausbeutern verkaufte Ware die beste sei, sie ersuchen alle, sich nur von den einheimischen Blut-saugern bestehlen zu lassen, das eigene Kapitalistengesindel zu unterstützen und überhaupt nur Margarine zu fressen, denn Teebutter ist für die Herren.

Margarine statt Butter, Eicheln statt Kaffee, Hafer statt Reis und Wasser statt Milch — aber Arbeit fürs Kapital, Stimmen für die Bonzen, Gut und Blut fürs Vaterland. Wenn wir aber nun genügend von diesen Arbeiterbetriebsausschüssen mit Hilfe einer kommunistischen Zeitung belehrt worden sind und wir blättern ein paar Seiten in derselben Nummer zurück und lesen rrrrevolutionär fettgedruckt:

„Wer die Korruption deckt, ist um nichts besser als die Korrupteure selbst!“

Wir aber rufen ihnen zu: Wer für seine Ausbeuter Reklame macht und verbreitet, ist Verräter der proletarischen Revolution!

DER TSCHJECHISCH-FRANZÖSISCHE MILITAR-VERTRAG

Das „Berliner Tageblatt“ hat einen angeblichen geheimen tschecho-französischen Militärvertrag veröffentlicht, der hauptsächlich gegen Deutschland gerichtet ist. Das hat vaterländische Gemüter und Außenminister Benesch erhitzt, letzteren und einen Teil der Presse zu Dementis veranlaßt, denn die Tschechei sei eine durchaus friedliebende Republik (außerdem ist der Präsident Freidenker, Pazifist, der höchstens auf seinen Sommer-sitz in erlesener Gesellschaft ein paar Hirsche und Hasen niederknallt und sich bei seiner Pariser Reise Tanks und Mörser neuester Konstruktion vorführen ließ), also diese Republik würde nie einen solchen Vertrag unterschreiben, geschweige einen geheimen.

Dies beweist zur Genüge ihre Mobilisation, als der kaiserliche Schnapsbruder Karl einen Ausflug nach Ungarn unternahm, wo sie „zum Schutze des Vaterlandes“ hunderttausende Leben aufs Spiel setzte.

Und für alle staatlichen Ausbeuter finden sich jederzeit Vorwände zur Massenschlächterei, sei es ein Mord von Sarajewo oder seien es Fliegerbomben auf Nürnberg. Deutschland hat sich auch bloß verteidigt, als es Belgien in rauchende Trümmerhaufen verwandelte.

Ob nun Verträge geheim oder öffentlich, echt oder bloß von Zeitungskulis gemacht werden, das ist für uns ganz gleichgültig, denn die vereinigten Kapitalisten aller Länder sind jederzeit bereit, auf „vaterländischem“ über Vege Proletarierblut in Gold zu verwandeln.

Die Tschechei strotzt vor Bajonetten und Gummiknüppeln und ist militärisch eine französische Kolonie. Ihre Arbeiter werden von Kapitalisten aller sechs Nationen der Republik im Vereine schwarzer und roter Pfaffen ausgebeutet, mit Schutzgesetz, Gewerkschaften und Parlament gehörig unter Wasser gehalten und lecken demütig allen Parteibonzen ihre Schimmschuhe.

Und ob nun diese demokratische Republik mit Frankreich Verträge abschließt oder ob sie bloß Wolff auf ein geduldiges Papier druckt, so wissen wir:

**Das Proletariat wird von der herrschenden Klasse hingemordet:
mit und ohne Verträge!**

Achtung!

Achtung!

INO

sucht einen Übersetzer für Spanisch und einen für italienische Übersetzungen. Wer die genannten Sprachen beherrscht und gewillt ist, sich der Ino als Mitarbeiter zur Verfügung zu stellen, der wende sich an die Adresse:

Ernst Liebetrau, Frankfurt a. M., Burgstraße 5.

Ino.

INHALT DES VORIGEN HEFTES: Frans Masereel: Die sozialdemokratischen Bonzen belästigen die Märzgefallenen (Titelblattzeichnung) / Kann der Bonze ewig leben? (Eine Geschichtsanalyse) / Franz Pfemfert: KLEINER BRIEFKASTEN / James Broth: Das Münchener Festspiel / F. M. Jansen: Zwei Holzschnitte gegen den Wahlrummel / Emma Goldman, Rupprecht und F. P.: Bonzentum und Leistungen / Aufsätze und Material zum Wahlkampf: An alle Arbeitenden; Adalbert Schmidt: Wie lange noch?; Rittinghausen, Wilhelm Liebknecht, die Zentrale der KPD und der KPOe: Gegen den bürgerlichen Parlamentarismus / General Märker: Über Herrn Noske / Einige Striche zum Charakterbild Wilhelms II. / Beiträge zur Erkenntnis des revolutionären Klassenbewußtseins (Lebensberichte) / DIE AKTION der AAUE (R. Zimmer: Bericht über den Kursus von Otto Rühle; Wiederaufbau der Allgemeinen Arbeiter-Union (Einheitsorganisation) in Leipzig; Anton Wild: Wir klären und bauen; Briefe aus Hamburg und Mühlhausen i. Th.) / An die Freunde der AKTION

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt der AKTION ist verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf. / Abonnements auf die AKTION kosten vierteljährlich 2,75 G.-M. „Goldmark“ (D. R. P.). Einzelheft 50 „Goldpfennige“. Sammel-Abonnements für Arbeiterorganisationen und Betriebe werden mit 30% Rabatt abgegeben. / Politische Gefangene und Mittellose haben natürlich nichts zu zahlen. / Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. / Telefon: Amt Pfalzburg 1695 / Postscheckkonto Nr. 106 206 beim Postscheckamt Berlin. / Alle Rechte vorbehalten. / Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.

Zehnstundentag bedeutet Massenmord am Proletariat!